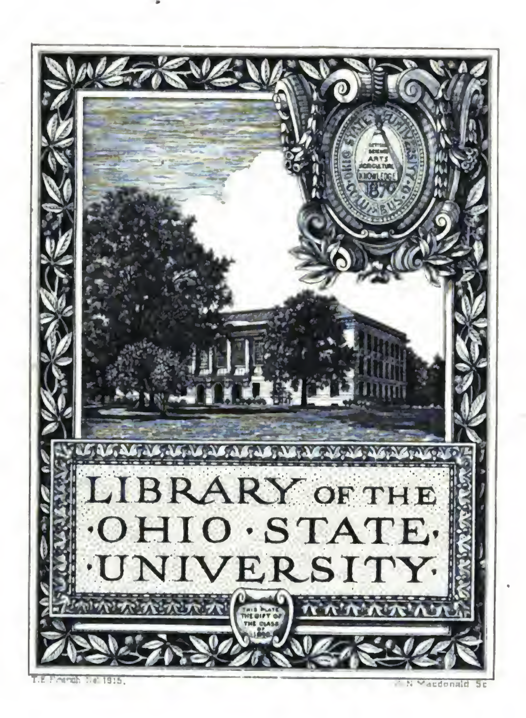
# GALGENVÖGEL , ALLERHAND STÜCKLEIN VON VERBRECHEN UND STRAFEN

Wilhelm von Chézy




LIBRARY OF THE
·OHIO·STATE·
·UNIVERSITY·

# Das
# große Malefizbuch.

---

Herausgegeben

von

Wilhelm v. Chézy.

## Dritter Theil:
## Galgenvögel.

---

Landshut,
Druck und Verlag von J. F. Rietsch.
1847.

# Galgenvögel.

Allerhand Stücklein von Verbrechen und Strafen.

Des großen Malefizbuches dritter Theil.



Landshut,
Druck und Verlag von J. F. Rietsch.
1847.

## Inhalts-Verzeichniß:

## Erstes Stücklein.

# Der Bäcker von Bühl.

# Der Bäcker von Bühl.

## I.

Der letzte Windecker war fern von der Heimath, zu Venedig, mit Schild und Helm in den Todtenbaum gelegt worden. Wappen und Stammvermögen hatten die Schwestern des seligen Freiherrn geerbt; ihre Ehegatten, die Herrn von Fleckenstein und Hüffel, sprachen auch die Lehengüter an, doch diese machte ihnen der Markgraf von Baden-Baden streitig. Zu gutem Glück waren für die kleineren Herrn die Zeiten des Faustrechtes vorüber, sonst hätte der Handel viel Blut gekostet; so wurde nur Tinte vergossen, diese aber in Strömen. Seit Jahren schon währte der Streit, und die Heimbürger von Bühl wußten immer noch nicht, wem sie angehörten. Sie befanden sich nicht allzuwohl dabei; wer ihnen

etwas abzwacken konnte, griff unbedenklich zu, doch wo sie Hülfe und Schutz suchten, waren sie herrenlose Hunde. Die kaiserlichen Sendboten und Verwalter kosteten viel und nützten wenig. Das beste Glück im Mißgeschick war grade noch der Umstand, daß der Markgraf den Blutbann behauptete; sein Vogt zu Steinbach handhabte die Gerechtigkeit mit scharfem Eifer, sonst wäre am Bühlotbach niemand seines Lebens und Eigenthums sicher gewesen. Welche Sicherheit ohnehin nicht die musterhafteste war, weil in selbiger Gegend ein gar bösartiges Volk haust, roh, gewaltthätig, trunksüchtig und lüderlich, heute noch wie damals.

Der Gerichtsherr mußte zu selbiger Zeit, eben um der Bösartigkeit des Volkes halber, auch die niedre Gerichtsbarkeit besorgen. Der Marktrichter und der Bettelvogt durften nämlich nicht muckſen. Warum? Sie hatten keinen Hinterhalt, mithin galt ihr Wort nichts; wollten sie Gewalt brauchen, so wagten sie Kragen und Hals, und trugen im besten Fall einen Buckel voll Schläge davon. Weshalb an jedem Montag ein Markgräflicher Schreiber geritten kam, gefolgt vom

Büttel und den Steckenknechten; die setzten sich zur Schranne, und wo ein böser Bube sich gar zu unnütz machte, legten sie ihn ohne weitere Umstände über, um ihm etwas von der Furcht des Herrn auf die Hosen zu schreiben. Ihre Handschrift war so deutlich, daß selbst die Bursche von Laufen sie verstanden, die schlimmsten unter allen bösen Früchtlein des ganzen Gaues.

Der Montag war um des Wochenmarktes willen erkoren worden, welcher belebt war wie anderwärts kaum eine Dult. Von Dörfern und Höfen in weitem Umkreis, aus der Ebene wie von den Rebbergen und vom Wald herab kamen die Bauern; noch weiter aus Städtchen und Marktflecken Wirthe, Müller und Bäcker; von Lichtenau die Hanfhändler; aus Baden noch dazu die Seiler und der Buchbinder, welch letzterer weit und breit der einzige Buchhändler war; er führte Gebetbücher, Kalender, Lucaszettel, Lieder, Heiligenbilder groß und klein, Spielkarten, „Briefe" und etwa zu heiligen Zeiten ein fliegendes Blatt von Welthändeln, Mordthaten oder Wunderzeichen. Die sogenannten „Briefe" waren Bilderbögen,

theils ausgemalt, theils schwarz, meistens geistlichen Inhaltes, mit Verslein und Denksprüchen.

Zu den geschäftigen Verkäufern und Käufern gesellte sich ein Schwarm von Müßiggängern, Bettlern und Dieben. Von Juden wimmelte es vollends an allen Ecken und Enden. Seit nämlich die Freiherren von Windeck durch der Zeiten Umschwung das meiste von ihrer frühern Größe eingebüßt, hatten sie sich kein Gewissen daraus gemacht, um schnöden Gewinnes halber das schachernde Gesindlein auf ihrem Grund und Boden zu hegen, unbekümmert um ihrer Unterthanen Wohlergehen. Der Jud' diente damals als Blutegel; der Grundherr setzte ihn an, damit er sich vollsauge, und dann — mit Salz bestreut — den Raub wieder von sich gebe; doch nicht etwa zu Gunsten der Geschädigten.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Es war tief im Hornung, blau wie kaum einer mehr im ganzen Jahr der Montag zwischen

dem schmutzigen *) Donnerstag und dem grauen Mittwoch, der Markt ein Fest üppigen Wohllebens. Wer etwas zum Verkauf brachte, der wollte grad nur baares Geld zum Verjubeln oder brauchte einen Vorwand; doch eben darum fanden sich der Käufer um so weniger. Des besten Absatzes erfreute sich noch die Schnabelweide. Würste, Speck, Dürrfleisch lockten nicht vergebens, und die Bühler Bollwecke **) blieben nicht übrig. Meister Qualbert Perger, der Bäcker und Buschwirth, wußte davon zu sagen. Seine Zechstube ward nicht leer, jeder Schoppen kostete wenigstens einen Weck, und alle Augenblick kam eine Magd, um ihren Korb zum Marktverkauf frisch zu füllen. Dem Qualbert lachte das Herz in der Brust, daß sein Gebäck und sein Wein so viele Ansprache fanden, doch auf seinem Gesicht ließ sich nicht viel von der innern Freundlichkeit erkennen. Er war ein geborener Bühlerthäler, folglich immer noch hinlänglich ungehobelt, wo er sich nach seiner

*) Schmutz, landesüblicher Ausdruck für Schmalz. Der schmutzige Donnerstag ist der letzte vor der Fastenzeit.

**) Eine Art weißen Backwerkes von Semmelteig.

Art leutselig dünkte. Heute troff ihm der Schweiß von der Stirn, in seinem Speckhals rasselte eine Wasserorgel, und schier bei jedem Gast brummte er seinen Lieblingsfluch:

„Otts Dunnerwettel 'nein, was ist das? Muß denn der böse Feind euch alle zu mir in meine enge Keuche führen? Im Schützen, im Grappen, *) im Wolf wär' Bigott **) haufengenug Platz. Fehlt's etwa an Wirthshäusern in Bühl? Eher gehen hier die Juden aus als die Schenken. Was sucht ihr alle bei mir? Andre Leut' wollen auch leben; hat's Bigott nothwendig, die arme Lumpenwaar', und ich kann's kaum verschnaufen."

Die Gäste lachten zu solchen Reden, gaben wohl auch rechtschaffene Antwort. Die Stammgäste aber sagten:

„Drum muß der Buschwirth wieder heirathen."

„Versteht sich," meinte der: „schafft mir nur eine Junge an. Eine Abgestandene mag ich nicht."

*) Grapp': Rabe.

**) Bigott: bei Gott.

Es regnete Vorschläge. Für jeden Vorschlag wußte Qualbert einen Einwand. Die eine hatte einen Freier, die andre einen Schatz, jene war eine hölzerne Klosterfrau, diese ein loses Tüchlein, und was derlei Ausstellungen mehr waren; nur vom Hauptfehler war keine Rede, davon, daß der Freier nicht zu den einnehmendern gehörte. Dick und plump von Gestalt, ungefüg' von Benehmen, hatte der ältliche Qualbert nichts für sich, als den Wohlstand. Haus und Hof, Wiesen, Aecker und Reben waren jeder Pfandlast bar und ledig; die Kinder der verstorbenen zwei Eheweiber ausbezahlt und zufriedengestellt; das Gewerbe ging gut.

Endlich rief einer:

„Des Narrendabdels Fränz, die wär' ein Bissen für den Buschwirth."

Qualbert verdrehte die Augen wie ein gestochener Bock. Die Stammgäste lachten in sich hinein; sie wußten wohl, wie große Mühe er sich seit etlichen Jahren um des Kunzen-Dorus Fränzel gab, um des armen Korbmachers anmuthreiche Tochter, die für den geldschweren Freiersmann nichts hatte, als ihres Vaters Waare.

„Otts Dunnerwettl 'nein, was ist das?“ rief Qualbert: „die Betteldirne käme mir recht.“

Das stille Lachen wurde zu unaufenthaltsam lautem Gelächter. Dazwischen schrieen verschiedene Stimmen durcheinander: „Streck' dich nach der Deck', Bäck'! .... Wie hoch hängen die Trauben, Rothpelz? ... Wisch' dir's Maul, wenn du satt bist.“

„Still, ihr Herrgottsackermenter!“ wetterte der Buschwirth, roth wie ein Kollerhahn, im übrigen wie ein Eber anzuschauen, der sich gegen die Meute stellt. Noch that ihm die Wahl weh, welchem der unnützen Hohnnecker er „eine langen“ sollte, als sich draußen heller Jubel erhob.

„Schlaraffen,“ rief es: „Schlaraffengesichter! Die Narrenzunft! Das große Buch!“

Alle Blicke richteten sich nach den Fenstern. Was ganz überflüßig war, weil die sogenannten Schlaraffen, (nämlich Masken,) alsbald durch die Thüre hereinkamen. Voran in buntscheckigem Gewand von Tuchflecken ein Pickelhäring, der mit keckem Purzelbaum über die Schwelle in die Stube und mitten auf den Tisch hinschnellte, ohne eine Kanne umzuwerfen. Sein Kunststück erwarb dies-

mal nicht den verdienten Lohn des Beifalls, denn die Aufmerksamkeit richtete sich ausschließlich auf die nachfolgenden Larven. Mit Pelznickel, Knecht Ruprecht und sonstigen Genossen seiner tollen Zunft kam der Narrendaddel herein, in der Hand den Gegenstand brennender Wißbegierde für alle Ungeweihten: einen gewaltigen Folianten in Schweinsleder . . . das Narrenbuch.

Das Narrenbuch von Bühl war weit und breit berüchtigt und gefürchtet. Alle dumme oder schlechte Streiche, welche zur Kenntniß der Zunft gediehen, wurden darin verzeichnet, und nach Verlauf des Jahres in den Wirthshäusern öffentlich verlesen. Die Narrengesellschaft übte hiemit ungefähr dieselbe Gerichtsbarkeit aus, wie die Bayern durch ihr „Haberfeldtreiben," nur gemildert durch die scherzhafte Form; auch gehörten zum Bereich der Bühler Aufzeichnungen alle Witze und Späße, grob und fein durcheinander, wie sie eben im Lauf des Jahres sich ergeben hatten. So war denn die Vorlesung ein willkommenes Fest. Sogar für die, auf deren Kosten das Lachen ging; keiner trug ja die Last allein, sondern hatte viel Genossen, und wer dies-

mal frei ausging, den konnte im nächsten Jahr die Reihe treffen, oder er hatte früher schon Haar lassen müssen.

Nie zuvor war jedoch das närrische Treiben so in voller Blüthe gestanden, als seit der „Kunzen-Dorus, (Theodor Kunz,) in seinem geschäftigen Müßiggang sich der Angelegenheit annahm. Ein verdorbener Student, wie er war, wußte er die Feder leidlich zu führen. Er gehörte zu jener zahlreichen Brüderschaft, die mehr Durst als Hunger empfindet, und welcher die Arbeit schon vor dem Beginn verleidet ist. Sein Häusel war überschuldet, und ohne das brave Weib wär' es längst verloren gewesen. Die alte Rosel arbeitete statt des lüderlichen Mannes, und seine Tochter flocht nicht nur Körbe wie für den Bäcker, die sie umsonst hergab, sondern auch welche zum Verkauf. Doch darf nicht verschwiegen bleiben, daß die Fränzel mehr dem Vater nachartete, als der Mutter.

Der Buschwirth vergaß seines Zornes, als er die lustige Zunft eintreten sah. Das weinrothe Gesicht des alten Trunkenboldes Dorus war ihm willkommen, wie dem schwärmenden Ver-

liebten des Vollmondes bleiches Antlitz. Jeder hat seinen besondern Geschmack, seine eigene Art!

„Grüß Gott, Narrendaddel!“ rief Qualbert: „ich bring' dir's! Da, schnauf' 'mal 'nein.“

Dorus that aus der dargereichten Kanne wacker Bescheid. Seine Begleiter verfuhren nicht glimpflicher mit dem Wein, den ihnen die Gäste zubrachten. Sie alle mußten Grund sehen, und hätten sie den Rastadter Schoppen zwischen Kinn und Nase gehabt. Ihr wißt doch hoffentlich, wie gewaltig einst der Rastadter Schoppen gewesen ist?

„Ich blieb' vollends über Nacht drin, wenn ich wie du wäre,“ brummte der Wirth. Das hieß in seiner Weise: „Wohl bekomm's!“ oder so was dergleichen.

Der Dorus ließ sich natürlich nicht irre machen. — „Wenn ich der Dunnerwettel 'nein wäre,“ versetzte er: „so begöß' ich mir erst noch die Nase mit einem rechtschaffenen Klotzberger; nämlich mir, dem Korbmacher, und dann meinetwegen dem Bäckenqualbert auch.“

Nach dem Krug langend und einschenkend, versetzte der Wirth: „Der Bäck' könnte frei ver-

dursten, wenn er auf deine Rester warten müßte, Bigott. Ich will also lieber bei mir selber anfangen, und dann schlag' in aller Hexen Namen dein Büchel auf . . ."

„Das Büchel, Bigott, das Büchel," riefen die Gäste, rief der Schwarm, welcher mit den Narren in die Stube gequollen war.

„Erst trinken," versetzte Dorus sehr gemessen: „Geschäfte gehen dem Vergnügen vor. Uebrigens hat der Pergerbäck gut schwätzen. Das ganze Jahr her hat er keine neue Dummheit begangen, und mit den alten dürfen wir nimmer kommen. Von seinen Spitzbubenstücklein ist niemand etwas inne worden, außer den müllerfarbenen Tschopen auf seinem breiten Buckel, und den kennen wir gleichfalls schon lange. Von einem kernhaften Witz aber, daß Gott erbarm! wär' vollends in der Buschwirthschaft nichts ausgekommen, wenn nicht zuweilen die Gäste beim sauern Wein Gesichter schnitten. Kurz und gut: dasmal schlupft er."

Qualbert rieb sich die Hände. So hörte er's gern, und voll Vergnügen füllte er die Kanne

wieder auf, bevor er sie dem andern nochmals darreichte. Die Umstehenden murrten. „Vor eitel Saufen wird nichts gelesen," hieß es.

Dorus tröstete sie:

„Das Würmchen soll nicht aufhalten? Seht ihr ihn, den Junker von Klotzberg?" Er setzte an, trank aus, und fuhr fort, freilich etwas kurzathmig: „gut, daß ihr ihn gesehen habt. Jetzt haltet die Ohren steif."

Die Vorlesung begann:

---

# II.

(Ein Bruchstück aus dem Narrenbuch.)

Heuer sind die Narren söllig von selber gerathen, und unser Herrgott hat keine zu zweigen gebraucht; zu Bühl, Steinbach und Achern hat er nirgends einem alten Männlein ein junges Weib geben müssen, obschon's an alten Wittmännern keinen Mangel hat. Vielleicht auch waren unserm Herrgott die jungen Mädel dasmal zu pfiffig; dann bringt er's redlich an den Weibern ein. Die Lindenwirthin von Steinbach hat sich in des gestrengen Herrn jungen Schreiber vergafft, und will ihn heirathen; sie ist erst neunundvierzig Jahre, elf Monate und fünfunddreißig Tage alt, der Bernhard Petri zählt aber schon fünfundzwanzig Sommer, macht mit den dazu gehöri=

gen Wintern volle fünfzig. Merk': Rechnen ist auch eine Kunst. — —

*

— — Neulich sagte ein fremder Cavalier zu Baden beim gnädigen Herrn an der Tafel: „Hier zu Lande ist alles ungeschickt eingetheilt; die von Bühl haben die weitesten Gurgeln, die von Rastadt die größten Schoppen.“ Worauf seine hochfürstliche Gnaden erwiederte: „Goliath, der Philister, und sein Besieger David haben auch nicht beisammengewohnt und sind doch zusammengekommen. Wenn ich übrigens nur erst Bühl und Rastadt unter einem Hut bei 'nander habe, will ich die Sache schon in's Reine bringen.“ Merk': der hat ein feines Absehen. — —

*

— — Zu des Löwenwirths-Nazen-Eulogie sagte einer: „dein Weib hätte im Strohkränzel zur Kirche gehen sollen.“ — „Das ist erlogen,“ macht der Eulogie drauf. — „Ha, sie war doch zu Baden Ammel *) in's Herrn Amts-

*) Säugamme.

kellers. — „Ja, sell ist wahr, aber alles übrige lauter Schnickschnack.“ Merk': glauben macht selig. — —

*

— — Der Judde-Seckel hat auf den Kreuztag seine Fünfundzwanzig bekommen, weil er sagte: der gestrenge Herr sei ein Hexenmeister; und weil er beim Aufstehen ausrief: „Wai geschrieen, der Herr ist kaan Hexenmeister!“ so hat ihm der Schreiber noch fünfzig dazu aufmessen lassen. Merk': der Judde-Seckel weiß, wie er mit selbigen Herrn dran ist. — —

*

— — Der Nathan ober dem Wolf verträgt sich schon besser mit dem Herrn. „Wenn die Gansleber ist trehfe,“ sagt er: „so ist nicht koscher *) dafür das Geld. Was thu ich do dermit?“ Merk': drum käme der Nathan auch

*) Trehfe: unrein; koscher: rein (in der Judensprache).

nicht mit der bloßen Prügelsuppe weg, wenn sie ihn 'mal zum Essen in Steinbach behielten. — —

*

— — Um Sommerjohannis herum ist die Oberländer-Susel auf dem Guggenhof gestorben. Hat ihr niemand viel nachsagen können; sie ist zu keinem Tanz gegangen, hat keinen Schatz gehabt und war doch ein hübsches Weibsbild bis zu ihrem Ende. Noch keine vierzig Jahr alt, da sie starb, uud seit sechsundzwanzig Jahren schon im Dienst auf dem Hof. Drum hat sie den Bauern, die Bäuerin und uns alle zu ihren Narren gehabt, ihrer armen Seele vielleicht mehr zum Schaden als uns zum Verdruß. Auf ihrem Todbett bekannte sie, daß sie vor beinahe zwanzig Jahren von einem Ehemann ein Kind gewonnen und das arme Würmlein erwürgt hat. Zwischen dem Bühlerstein und dem Buchkopf liegt's im Wald vergraben, grad unter der Buche mit dem Muttergottesbild. Die Susel hätte um kein Geld gesagt, wer der Vater zum Kind gewesen ist, und wird's doch gewußt haben. Schad', daß sie's nicht verrathen hat. Jetzt könnte leicht

der fromme Mann in bösen Verdacht kommen, der verstohlener Weise in jedem Spätling einen Laubkranz und eine Wachskerze dort opfert. Ein Schalk könnte allerlei denken, und doch ist nur die Muttergottes gemeint. Merk': . . . . . . —

---

# III.

Dem Wirth war urplötzlich heiß geworden, just seit der Vorleser von der Oberländer Susel angefangen; er hatte sich deshalb an's Fenster gestellt und den Schieber geöffnet, um frische Luft zu schöpfen. Wenn einem zu warm wird, so pflegen Wangen und Stirn ihm gleichsam zu brennen; beim Qualbert war's wunderlicher Weise umgekehrt; hätten die Leute ihn angeschaut, sie wären sicherlich vor seinem todesbleichen Aussehen erschrocken, oder hätten gemeint, daß es ihm wie dem Kalk ergangen, der sich mit Wasser weiß brennt. Wozu hätte er sonst geächzt: „O, wie heiß!" — Doch wo hätte einer Muße gewonnen, auf ihn zu achten? Auch wurde der Pergerbeck' bald genug wieder roth. Denn wer trat zum Fenster? Das schönste Mägdlein von Bühl, des Korbmachers Fränz. Eine Anzahl Körbe auf dem Kopf und in den Händen, kam

sie grad auf's Haus zu, als wollte sie den Wirth anreden, doch erwiederte sie kaum seinen überaus freundlichen Gruß und rief zum Fenster hinein:

„Vater, horcht' mal, Vater."

Dorus ließ einstweilen die Nutzanwendung nach dem „Merk" unverlesen, um die Tochter zu fragen:

„Was giebt's, Schneegans?"

„Einen schönen Gruß von der Mutter," versetzte Fränzel: „und 'swär unnöthig, daß der Vater zum Essen heimkäme. Die Küch' ist eingefallen."

„Dummer Schnickschnack," brummte Dorus: „hast du gar nichts verkauft? Auch gar nichts?"

Worauf sie:

„Was ich feil habe, will niemand; was die Leut' möchten ist mir nicht feil. So, jetzt wißt Ihr's."

Das Mädchen wollte gehen. Perger hieß sie ein wenig warten.

„Was solls?" fragte sie trotzig und halb abgewendet.

„Wirst's gleich sehen, Närrle," beschied der Bäcker: „da, nimm das für die Mutter mit." Mit welchen Worten er ihr einen Laib Brod und etliche Wecke hinreichte.

„Behalt' der Meister seinen Trumpel," sagte das Mädchen schnöde.

Er ließ sich nicht abweisen. Die Waare fiel in einen Korb, und Perger bemerkte dazu: „Es kommt auf deines Vaters Kerbholz."

Sie ging ohne Dank noch Gruß, während der Narrendaddel und seine Hörer schon wieder mit Leib und Seele beim Buch waren; bis auf den Wirth, der seinen eigenen Gedanken nachhing.

Die Fränzel wußte eigentlich dem Qualbert für seine Gabe in tiefstem Herzen Dank, nicht um ihretwillen sondern für das arme Mütterlein. Leichtfüßig eilte sie heim, um der Alten eine Wassersuppe zu kochen und das weiße Gebäck mit ihr zu verzehren, dann nahm sie zwei oder drei Körbchen zur Hand, um auf den Markt zurückzukehren, wie sie sagte.

„Weshalb so wenig Waare?" fragte Rosel: wird dir's Tragen zu sauer? Ich will dir einen Packesel anschaffen."

„Es wär' doch für die Katz'," meinte Fränzel entgegen: „Mittags kauft vollends niemand ein."

„Ei, so bleib' ganz daheim, mahnte Rosel. Ohne darauf zu hören, eilte die Tochter davon. Fränz hatte fürwahr andre Dinge im Sinn, als ihre häusliche Arbeit. Im Wolf wurde zum Tanz aufgespielt, und wenn der Kunzen-Dorus das ganze Jahr über dem Zechen nachzog, so durfte sein Kind allenfalls am Faschingsmontag einen Dreher wagen. Uebrigens war diesmal das Tanzen und Hüpfen dem Mädel nicht die Hauptsache; es trug sich mit schweren Liebesgedanken.

Des Korbmachers Häuschen stand weit draußen bei der obern Mühle, wo die Fahrstraße gegen Altschweier und zum Bühlerthal hinaufführt. Am Weg paßte schon einer auf die Fränzel, ein junger Bursch in grauem Tschopen mit grünem Kragen, in des Jägers frohmüthigem Aufzug, doch mit traurigem Gesicht. Der Waidmann war nicht eben hübsch zu nennen mit seiner derben, gedrungenen Gestalt, doch

sein treuherziges Antlitz sah aus, wie die gute Stunde selber.

„Guten Tag, Schatz," redete er die Dirne an.

„Und ein andrer hat's," versetzte sie schnippisch.

„Ich glaub's ja; der Bernhard Petri, der Federfuchser, ist dir an's Herz gewachsen," seufzte er, und fuhr dann fort: „horch', Fränz, geh' mit mir zum Tanz."

„Bin groß genug, finde den Weg allein. Will auch tanzen mit wem ich selber mag."

„So laß mich mit dir laufen."

„Ha, die Straße ist Bigott breit genug. Nur bitt' ich mir aus, daß du vor oder hinter mir in den Wolf hinein gehst. Glotz' mich auch nicht alleweil an aus deinen großen, blauen Augen. Das Auslachen geht freilich nur dich an, aber die üble Nachrede trifft mich dennoch."

Trübseliger noch denn zuvor schüttelte der Jäger den Kopf. — „So will ich in Gottes Namen heimlaufen," machte er: „und es der Mutter sagen."

„Recht hast du, Klaus,“ entgegnete Fränz: „und einen schönen Gruß an dein Mütterle.“

„Will's ausrichten,“ sprach er: „aber freilich, wenn du einmal den Gruß ihr selber brächtest . . .“

Lachend unterbrach ihn das Mädchen:

„Nicht übel, Klaus! Was soll ich droben im wilden Wald, wo die Füchs' einander gut' Nacht geben?“

„Die Welt ist dort oben in der Hundsbach noch nicht am Ende,“ antwortete der Jäger: „und der Bannwart könnte schon ein Weible brauchen.“

„So schaff' er sich eins an.“

„Die Rechte verschmäht mich.“

„So nimm' die Linke, es gibt ihrer noch genug, und irgend eine ist am Ende doch für dich gewachsen.“

Fränzel enteilte ohne weiter Rede zu stehen. Klaus Meixel', der markgräfliche Bannwart aus der Hundsbach, ließ die Ohren hängen und schlich betreten heimwärts. Ach wie hatte er die Dirne so gar lieb mit ihrem apfelrunden und apfel=

rothen Gesicht, mit ihren schwarzen Haaren und dem meergrünen Augenpaar. Viele Leute wollten zwar finden, diese Augen schauten heimtückisch drein wie die eines geschlagenen Kettenhundes, doch dem verliebten Knaben kamen sie klar und lieblich vor, wie der gestirnte Himmel selbst; leider aber auch eben so unerreichbar. Fränz trug einen ganz andern im Sinn, einen der es vielleicht weniger verdiente, als der wackere Klaus. Die launenhafte Liebe fragt nicht nach dem Verdienst, so wenig als das Glück.

Im Wolf ging's hoch her. Das Haus wimmelte von verlarvten Weibsleuten, von verkappten Mannsbildern inmitten eines fröhlichen Getümmels von Herrn, Schreibern, Bürgern und Bauern.

Fränzel fand der Anbeter genug und noch mehr der Tänzer. Da war Heribert Merkle, des Ochsenwirths schmucker Sohn, der wartete ihr auf mit Wein und Braten, mit Schmalzkücheln und Würsten, und hätte sie auf Händen getragen, wenn sie's gelitten. Da war Elias Krumm, der Förster vom Schloß Windeck; welcher zwar Weib und Kinder daheim hatte, doch

um desto närrischer mit dem Mädel that. Da waren noch viele von gleichem Schlag, nur nicht der Rechte. So wollte denn der Fränzel kein Bissen und kein Schluck munden; die Musik brauste ihr wie siedendes Wasser in den Ohren; sie tanzte wie im Traum, redete wie im Schlaf ohne eigentlich zu hören noch zu sehen. Als es dunkel geworden, schlüpfte sie aus dem Haus und ging hinab an den Bach, wo sie mit ihrem Liebsten oft schon zusammen gekommen war. Sie wünschte ihn zu treffen, doch hoffte sie kaum darauf. Seit zwei Wochen vermied er sie mit unverkennbarem Vorbedacht. Der Schreiber Petri war Montags richtig immer von Steinbach heraufgekommen, des Markgrafen Gerichtsstab zu handhaben; um die Fränzel aber hatte er sich weiter nicht bekümmert. Dennoch wandelte sie zum Plätzchen, wo sie ungestört seiner gedenken konnte, wenn er selber auch ausblieb.

Um den Stamm eines alten Nußbaums schmiegte sich eine Rasenbank, wo das Pärlein oft beisammengesessen, fest aneinander geschmiegt der winterlichen Kälte spottend. Hier ließ das Mädchen sich nieder, trübseligen Gedanken preis=

gegeben. Nicht lange, und zwei Gestalten nahten dem Platz, stumm, leisen Trittes. Fränzel sah im Dunkeln wie eine Katze; sie erkannte einen Türken, und der Türk' war ein Weib, umfangen vom Arm eines Mannes, der Mann ihr Ungetreuer. Den Nahenden unbemerkbar, ließ sie die beiden ganz dicht herankommen, bevor sie des Schreibers Mantel fassend ausrief:

„Bernhard, bist du's?“

Der Türk' stieß einen Schrei aus und entsprang. Petri war ganz außer Fassung, wie etwa ein ertappter Dieb.

„Elendiger Tropf,“ zürnte die Verrathene: „so vergiltst du Lieb' und Treue?“

Noch vieles fügte sie hinzu, wie es ihr eben der Augenblick eingab. Bernhard Petri gewann dadurch Muße sich zu besinnen, und sagte mit wohlgespieltem Erstaunen:

„Jetzt geht's mit Hexerei zu, meiner Seel.“

„Was soll das wieder?“ fragte sie entgegen: „was ist da von Hexerei, du lüderlicher Scherwenzler?“

„Ich hätte geschworen, hob er an.

Sie unterbrach ihn: „Was kostet dich ein Meineid?"

„Ich habe das Schlaraffengesicht für dich gehalten," fuhr er fort: „ich meinte, du wolltest Spaß mit mir treiben, weil du keine Antwort gabst."

Noch zweifelnd, doch bedeutend milder, fragte Fränzel: „Warum bist du nicht auf den Tanzboden gekommen?"

„Ich war ja auf den Weg, als du mir begegnetest."

„Ich?"

„Nun, die Maske, liebes Fränzele, die ich für dich hielt."

Die Zürnende gab sich nicht so wohlfeilen Kaufes überwunden, doch der Schreiber führte ein fertiges Mundwerk, sparte nicht Betheuerungen, Thränen, Schwüre. Die Liebe ist ohnehin zur Milde geneigt, auch in trotzigen Gemüthern, und Fränzels angeborenen Trotz zügelte für diesmal noch eine ganz besondere Rücksicht. Sie hatte dem Schreiber ein Wörtlein in's Ohr zu raunen, ein verhängnißvolles, wie es sogar in verschwiegenem Dunkel inmitten der

zärtlichsten Umfahung sich schwer von der Lippe des gefallenen Mädchens losringt. So dauerte es denn eine geraume Weile, bevor sie, im allmäligen Uebergang vom Zürnen bis zur hingebenden Zärtlichkeit, endlich die Saite behutsam anschlug. — Wie leise jedoch der Ton immerhin erklang, er erschütterte des Hörers innerstes Mark wie Karthaunenschlag.

Der Schreiber erschrack aber nicht über das Mißgeschick seiner Liebsten, die ihm schon nicht mehr die Liebste war, auch stieg in ihm nicht der Gedanke auf, der in solchem Fall eines ehrlichen Knaben erster ist. Er war ein hartgesottener Sünder, und fühlte keine Regung als die Sorge, wie er es anstelle, sich herauszuziehen. „Wie werd' ich sie los?" war die Frage, die er sich im Herzen stellte; und auf die Frage folgte unmittelbar die Antwort! „Gleichviel, wie? um jeden Preis muß ich mich ihrer entledigen."

Während dessen lispelte die heuchlerische Zunge:

„Fürchte nichts, mein schöner Engel und herztausendallerliebster Schatz: dein Liebstöckel

blüht in aller Zuneigung und Treue. Du wirst im grünen Kränzel mit schneeweißen Blumen und rothen Rosen zur Kirche gehen, dafür bin ich da und lass' mich finden."

Wie gerne glaubte ihm die arme Fränz. Sie meinte immer noch seinen willkommenen Versicherungen zu lauschen, als er nur noch in Küssen sprach.

So sehr war dieser Schalksknecht aller Zucht und Ehre bar, daß er es blos natürlich fand, seiner Falschheit erkorenem Opfer auch noch schön zu thun. Doch diesesmal sollte sein böser Wille nicht zum Ziel gelangen; eine Unterbrechung kam, da es just noch Zeit war.

Der Türk' hatte nämlich im Saal drinnen seine Gelegenheit ersehen, zum Förster von der Windeck nach und nach in Rede und Gegenrede zu sagen: „Ich weiß, wen deine unstäten Blicke suchen . . . Du leugnest vergeblich . . . Wenn dein Weib daheim wüßte, daß du dein Herz an lose Dirnen hängst . . . Nun, werde nur nicht bös . . . Komm, tanz' mal mit mir herum; nach dem Tanz sag' ich dir, wo du finden kannst, die dir das Herz abgestohlen ... Viel-

leicht, daß sie dir ihres dafür gibt . . ." — Und nach dem begehrten Tänzlein: „Draußen am Bach, hinter der Sommerlaube, beim Nußbaum."

Wie ein Irrwisch fuhr der Förster hinaus. Von seinem hastigen Schritt gewarnt, ließ das Paar unter dem Nußbaum einander aus dem Arm. Elias trat näher.

„Ei, guten Abend, Jungfer," sagte er: „find' ich dich hier herum? Du hast dir Zeit genommen, dich abzukühlen. Schier wär's geschickt, zum Reihen zurückzukehren. Die Leut' möchten fast Wunder was denken."

Bernhard saß während dieser Anrede auf Kohlen. Er wäre schon beim Nahen des Störefrieds davon gesprungen, hätte Fränzel ihn nicht bei Hand und Mantel festgehalten. Nun wär's an ihm gewesen, Bescheid zu geben; da er's unterließ, nahm Fränzel das Wort:

„Kümm're sich der Herr Krumm um seine eigene Sachen, und wenn jemand drinnen nach mir fragt, so sag' er nur getrost, daß ich mit meinem Hochzeiter die Eheberedung ausmache."

Jetzt war erst die Frage, wen diese Rede

mehr verschnupfte, den Förster oder den Schreiber? In seinem Sinn fluchte Petri alle Zeichen, und duckte sich noch mehr zusammen als zuvor, um möglichst unerkannt zu bleiben. Krumm dagegen zwang sich zum Lachen. — „Beim Strahl,“ rief er aus: „ich wünsche dir Glück. Vorausgesetzt nämlich, daß du dir einen ausgesucht hast, mit dem du dich nicht zu schämen brauchst. Komm' mit ihm herein, wir wollen einen Schoppen mitsammen leeren auf das Wohlergehen des Brautpaares. Wer ist denn der Bursch?“

Fränz stieß ihren Nachbar an.

„So schwätz' doch, Bernhard,“ mahnte sie,

„Bernhard heißt er?“ fragte der Förster: „und wo ist er her?“

Fränz schüttelte den stillen Hochzeiter, und fuhr fort:

„Bernhard Petri, des Vogtes Schreiber. So schwätz' doch einmal. Der Herr Förster kennt dich ja recht gut.“

„Jetzt glaub ich's,“ rief Krumm: „jetzt weiß ich, weshalb er ein Schloß vor'm Maul

trägt. Er hat sich hier im Dunkeln mit dir versprochen."

„Ja, Herr, wir haben uns versprochen," versetzte das Mädchen: „und es wird gleich gelten, ob im Dunkeln oder im Hellen. Gott hat's gesehen und gehört."

Nun erhob auch Petri die Stimme:

„Ueberhaupt könnte der Herr Grünrock etwas Gescheiteres anfangen, als sich hier in anderer Leute Liebesgeschichten zu mengen. Geh' er heim auf's Schloß zu seiner alten Trutschel."

„Und er nach Steinbach zu seiner Lindenwirthin," versetzte der Förster grob: „oder meint er, wir wissen nicht, daß er Wort und Ring mit selbiger geldschweren Vettel gewechselt hat? Heh?"

„Das ist nicht wahr," stotterte Petri.

„Wer zeiht mich der Lüge?" fuhr ihn der Jäger an und hob die geballte Faust.

Der Schreiber sprang einen Schritt zur Seite um dem Streich auszuweichen. Fränzel ergriff indessen Krumm's beide Hände und sprach mit bebender Stimme:

„Um aller Heiligen willen, treibe der Herr nicht so grausamen Scherz. Leib und Leben

hängt daran, darum widerruf' er das böse Wort."

„Ich kann nicht widerrufen, armes Kind, so gerne ich's thäte," versetzte Krumm: „die Sache ist ganz gewiß. Frag' nur deinen Vater, der hat die Geschichte in's Narrenbuch eingezeichnet."

Die betrogene Dirne bedeckte das Gesicht mit der Schürze in beiden Händen und brach in lautes Weinen aus. Dem Waidmann wurde angst und bange. Er suchte sie zu beschwichtigen, wie die Wärterin das schreiende Kindlein, doch wollt' es ihm nicht sonderlich gerathen.

Der wackere Bernhard Petri war indessen davon geschlichen wie der Marder vom Taubenschlag.

# IV.

Zur selben Frist gings beim Buschwirth nicht minder fröhlich zu, als im Wolf auf dem Tanzboden, nur auf andere Weise; ohne Pfeifenklang tranken sich die Gäste toll und voll, und ohne Beihülfe der Musik machten sie selber hinlänglichen Lärm. Der Narrendabdel war nicht der stillste darunter. Hatte er nicht viele Mühe gehabt an diesem lustigen Tag? Hatte er sich nicht mit Ruhm bedeckt wie kaum jemals zuvor? Von den Anstrengungen erholte er sich in seiner Weise, den Triumph feierte er nach seiner Art, und war „sternenvoll," grad wie er's am liebsten hatte. Die andern Zecher gaben ihm hierin nichts nach, und einige lagen sogar schon unter dem Tisch. So weit war alles in der besten Ordnung, aber außer aller Weise, daß der Perger selber nicht sein Abendräuschchen herumschleppte, was dem alten Trunkenbold schon seit langen

Jahren nicht mehr zugestoßen war, übrigens seinen Gästen blos darum nicht auffiel, weil sie ihre fünf Sinne nicht beisammen hatten.

Nur einer war da, welcher die Nüchternheit und die seltsame Trübseligkeit am Wirth bemerkte, doch nichts darüber äußerte. Der Zwickel-Matthes von Laufen pflegte sich über nichts zu verwundern, nicht einmal darüber, daß er selber, der verrufenste Wildfrevler, seit langen Jahren ungehenkt geblieben. Er hatte wohl hundertmal den Galgen verdient und fuhr in seinen löblichen Bestrebungen fort. Doch sollte der Raubschütze an selbigem Abend noch eine wunderliche Gemüthsbewegung verspüren. Als nämlich der Korbmacher eben einen recht tollen Schwank losließ, gab der Wirth dem Matthes hehlings einen Rippenstoß und sagte leise:

„Möcht' wissen, wo der Wind herbläst?"

Bald darauf standen die beiden, der Pergerbäck' und der Wildner, in einer Ecke des dunkeln Hofes, und jener hob an:

„Hast du heut das Buch verlesen hören?" Matthes nickte.

„Merkst du nichts?“ forschte Qualbert weiter.

„Ob ich was merke?“ versetzte der andere, „mit solcher Witterung könntet ihr einem Blinden zünden *), das merk' ich.“

„Weiter nichts, Zwickel-Matthes?“

„Ha ja, Bäcken-Qualbert. Ich denke so: wenn du mir zehn Dublonen gäbst, ich trüge keinen Kranz mehr zur Bildbuche.“

„Weiter.“

„Ich weiß nichts weiter.“

„Du nicht, Matthes? Ich aber wohl. Otts Dunnerwettel 'nein! Der Narrendabbel weiß mehr, als er heute sagt; wenn er aber morgen mehr schwätzte, wie dann? Die Stricke und Schrauben des Meisters **) thun nicht wohl, und seine Fragen klingen grob.“

„Du hast dabei noch mehr zu fürchten, als ich;“ machte der Wilderer: „wenn ich sage, wer mir den Bankert zum Vergraben gegeben, wer die Laubkränze und Wachskerzen opfert...“

---

*) Zünden: leuchten.
**) Meister: Scharfrichter.

„Bst,“ unterbrach ihn Qualbert: „oder rettet es deinen Hals, wenn du einen andern mit dir in's Unglück bringst?“

„Hm, 'sist doch immer ein Trost.“

„Sei klug, Matthes. Ein besserer Trost ist es, mit heiler Haut davon zu kommen. Da, nimm den Ducaten und überlege dir's, ob der Narrendaddel nicht genug Wein getrunken hat, oder zuviel? Er könnt's auch mal mit dem Wasser versuchen.“

„Wird schwerlich mögen, bild' ich mir ein.“

„Ha, lieber Matthes, 's kommt nur drauf an, wie einer mit einem schwätzt. . . .“ — —

---

## V.

Der Förster war eine ehrliche Haut, dem Bernhards Betragen verdroß, ihn dauerte das Mädel von Herzen, und hätt' er die Fränzel auch nicht so gern gesehen, er würde sie in solcher Noth dennoch nicht verlassen haben. Nachdem er erfahren, daß sein Trösten und Beschwichtigen nichts verfangen wollte, hatte er sich neben die Weinende gesetzt und sie gewähren lassen. So ging's noch am besten. Sie weinte sich satt, dann kam sie zum Schmählen, endlich zum Fragen, zuletzt zum Zuhören. — Der Schreiber war in der That mit der bejahrten Wittwe versprochen; sie hatte ihm einen stattlichen Rebhof in der Wahrenhalter Gemarkung verschrieben, er dagegen verheißen, des seligen Lindenwirths Stelle und Beruf einzunehmen, mit Ausnahme der Schenkwirthschaft. Er begehrte sein Amt zu behalten; die Wirthschaft sollte der Schwieger-

sohn verwalten. Durch Aufzählung solcher Einzelheiten bewies der Grüne, wie genau er von allem unterrichtet war; und wäre noch ein Zweifel geblieben, des falschen Mannes schmähliche Flucht hätt' ihn gehoben.

Es war spät. Seit einer Stunde schon hatte die Bürgerglocke den Schluß der Schenken anbefohlen. Dem guten Elias war Zeit und Weile nicht lang geworden. Fränzels Hand ruhte in der seinen und sie duldete den zärtlichen Druck, befangen durch ihr Leid, hingebend in der Hülflosigkeit dunkelm Drange.

„Ich will heimgehen" sprach sie endlich sich erhebend; „die Mutter bekommt sonst Angst um mich."

„Sie wird sehen, daß du geweint hast," bemerkte Krumm.

„Beim Rechen wasch' ich mir das Gesicht mit Bachwasser, das erfrischt die Augen. Gute Nacht, Herr Förster. Gott's Lohn für seine Gutthat."

„Ich begleite dich, lieb's Fränzle," sagte Krumm: „auf allen Gassen läuft's mit Vollzapfen und Söffeln, und draußen zwischen dem

Bach und den Weingärten ist der Weg schauerlich einsam.

Fränzel nahm das Geleit ohne Umstände an und die beiden machten sich auf den Weg, sie trübselig, er zärtlich und zuthülich, doch ohne einen Mißbrauch der Gelegenheit zu versuchen. Er war sonst nicht der Blödesten einer, doch ehrte er wie ein Biedermann den Schmerz der armen Dirne. Möglich, daß er diesem Schmerz bis auf den Grund sah; Jäger führen gute Augen und sind das Aufmerken gewohnt.

Sie hatten den Pfad durch die abgelegentsten Gäßchen am Bach hin genommen. Draußen beim Rechen hieß Fränzel den Begleiter ein wenig warten, während sie sich die Augen mit Wasser erfrischte. Kaum aber war sie unten, als sie einen gellenden Schrei ausstieß. Mit einem Satz war Elias bei ihr.

„Was ist? Was giebts?" fragte er.

Stumm deutete sie auf's Wasser. Er begriff nicht was sie meinte. — „Am Rechen hat sich Scheiterholz gefangen," sagte er.

„Ein Mensch ist's, ich seh es deutlich," flüsterte sie.

„Nicht doch, Mädel.“

„Schau der Herr nur selber nach.“

Vorsichtig ging der Förster auf dem Gebälk vorwärts und bückte sich nieder. Die Dirne hatte recht gesehen, ein Mensch lag am Gitter des Rechens, ein Ertrunkener. Krumm schlug Feuer, ein schlechter Waldmann, der nicht Stahl und Stein, Zundel und geelen Faden *) bei sich geführt hätte, und er trug noch dazu einen Kienspahn in der Tasche. Bald qualmte und flackerte der Kien in seiner Hand.

„Jesus Maria, mein Vater!“ ... „Herr im Himmel, der Kunzendorus!“ riefen beide gleichzeitig aus. Elias fügte hinzu: „Der hat sich nicht mit Fleiß hineingeworfen. Ich will ihn getrost angreifen. Spring' du indessen zurück und rufe Bürgerhülfe...“ —

Fränzel that wie ihr geboten worden. Ihr Zetergeschrei brachte bald eine Menge Leute auf die Beine. Groß war des Volkes Jammer um den Narrendaddel, mit welchem ihrer viele kaum noch zwei Stunden zuvor den lustigen Tag mit

*) Geler: gelber. Faden: Schwefelfaden.

einem Johannissegen beschlossen hatten, ohne zu ahnen, daß es der letzte sein sollte. Der Korbmacher hatte das Buschwirthshaus mit einem schweren Rausch verlassen, doch niemanden deshalb die geringste Sorge erregt; war er doch immerdar glücklich heimgelangt, so schief er auch geladen haben mochte. Heut aber hatte „das Kätzle links gemaust;“ der Kunzendorus war in's Wasser gefallen.

Was die Leute höchlich Wunder nahm, doch nicht so sehr, daß sie nicht auf der Stelle gemunkelt hätten:

„Was hatten der Elias und die Fränz bei Nacht und Nebel draußen zu schaffen?“

Und da keiner den rechten Bescheid wußte, so gab's natürlich mehr als einen unrechten, deren jeder aber auf dasselbe Endziel hinauslief.

O du arme Fränzel! Die giftigen Zungen leiteten Wasser auf des treulosen Petri Mühle.

## VI.

Des Trunkenboldes wässerigen Tod hielt jedermann für einen Zufall; sogar Qualbert ließ sich leicht zu dieser Ansicht bekehren, trotz seines unsaubern Bewußtseins. Der Zwickel-Matthes hatte zwar den Ducaten behalten, „von wegen der starken Zumuthung," die Zumuthung selber aber von der Hand gewiesen, und sprach nun mit der ruhigsten Kaltblütigkeit von dem merkwürdigen Unglück." — Der Pergerbäck' hatte mithin eine Last weniger auf dem Gewissen, und ließ für den Narrendabdel drei Seelenmessen lesen, ym den Abgeschiedenen wegen des bösen Wunsches zu versöhnen, der sich so furchtbar erfüllt hatte. Das aber war auch alles, was er für das Gedächtniß des Kunzen-Dorus that; für die Hinterlassenen des Korbmachers hatte er viel böse Worte, und ein freundliches, das noch viel schlimmer klang.

„Bezahlt was der Alte mir schuldig geblieben, oder ich nehme das Häusel!“ so hieß es Tag für Tag. Nahm er's, so durften Rosel und Fränz fein betteln gehen. Ohne Obdach und Raum konnten sie ihr Gewerbe nimmer treiben, ohne die paar Ruthen Gartenland das armselige Dasein nicht fristen.

Rosel antwortete freilich:

„Was der Dorus ehedem von unserm Verdienst versoff, das mögen wir jetzt nach und nach auf Bezahlung seiner Zechschulden wenden.“

Dagegen erklärte Qualbert: er könne nicht so lange zuwarten.

„Der Bäckenqualbert hat doch nur nach und nach geborgt,“ meinte Rosel: „der Selige nicht auf einem Sitz den Wein getrunken.“

„Das war was andres,“ beschied der Buschwirth: „der Narrendaddel zog mir Gäste in's Haus; die bezahlten den Zins für ihn. Wie ist's aber jetzt, Otts Dunnerwettel 'nein? Zahlt, sag' ich, oder ich reiß' euch den Rock vom Leib.“

Das waren die bösen Worte. Das freundliche aber hieß:

„Die Fränz soll mich nehmen, dann ist alles gut. Da meine Hand.“

Nun wäre die Fränz lieber mit dem Bettelsack bis Basel gelaufen, als des Pergers Weib geworden; doch was sollte das Mütterle anfangen? Die alte Frau konnte nicht mehr Wind und Wetter bei Tag und Nacht trotzbieten, stundenweit nach einem Stückchen Brod springen, Hunger und Durst ertragen und den Staupbesen aushalten; und ohne das alles gab's keine Bettelfahrt, weder landauf noch landabwärts. Die Dirne hätte etwa noch einen Ausweg gewußt; nämlich sich als Magd bei einem Bauern zu verdingen; doch wie lange hätte das gut gethan? Sie sah mit dem Elend auch noch Schimpf und Schande vor sich. Und nachdem es ihr Abends gelungen, noch einmal mit Petri unter vier Augen zu reden, schlug sie Morgens drauf in Pergers ausgestreckte Hand und sagte:

„Topp!“

Der Schreiber hatte sie gräulich geschmäht und bedroht. Sie sei eine verlorene Dirne, hatte er geäußert, die Nachts mit Ehemännern umherziehe, und wenn sie es wagen wolle, ihm die

Vaterschaft eines vaterlosen Wechselbalges aufzubürden, so würde er Rath schaffen, sie vor allem Volk auspeitschen zu lassen.

Die Wittwe war von der plötzlichen Umwandlung ihres Kindes freudig überrascht, der Perger-Qualbert fiel aus den Wolken.

„Ist es wahr,“ rief er aus: „ist's dein Ernst, Jungfer?“

„Ist's etwa nicht sein Ernst?“ versetzte Fränzel in ihrer trutzigen Weise.

„Otts Dunnerwettel 'nein,“ fuhr er fort: was ist das für einfältiges Geschwätz? Ich habe dich zum Fressen lieb, so gewiß der Guckguck guckguck schreit. Bigott! mein Glück kommt mir so gewaltig vor, daß ich's kaum glauben kann. Und wieder ärgert's mich, beim Strahl, daß die Schneegans nicht schon längst ja gesagt hat, wenn sie doch einmal ja sagen wollte.“

„Es ist immer noch Zeit zum Bleibenlassen,“ meinte die kaum Verlobte, und schoß giftige Blicke auf den Grobian.

„Oho,“ machte die Mutter: „ihr habt's Bigott eilig, euer Garn zu verhuddeln.“

Qualbert lachte dazu. „Zwei harte Stein' malen nicht rein," sagte er: „aber sie schleifen einander ab. Wir wollen unsere Sach' schon richten, Frau Mutter. Kommt Mittags zu mir herein, ihr zwei; wir wollen alles in Richtigkeit bringen und dann tapfer zu Abend zehren. Ein Bröckele und ein Brüh'le finden sich noch beim Buschwirth, wenn's auch in der Fasten ist."

## VII.

Was uns nicht freut, schickt sich am allerschnellsten. Fränzel stand vor der Hausthür und wartete der Mutter, um mit ihr zur Eheberedung in's Buschwirthshaus zu gehen, und zum Vesperbrod, das zugleich für sie das Mittagsessen vorzustellen hatte. Sie war tief betrübt, wiewohl leichter im Herzen als bevor sie noch zu einem festen Entschluß gediehen. Wenn ihr einmal wißt, wohinaus ihr eigentlich wollt, so wächst euch auch der Muth.

Wie die unlustige Braut so dastand, kam Klaus Meixel des Weges vom Ort her.

„Horch, Fränz'," sagte er, ihre Hand ergreifend: „wie ist's, willst du mich immer noch nicht?"

Schmerzlich lächelnd verneinte sie durch ein Kopfschütteln.

„Mach' keine Sachen," fuhr er fort: „ich weiß ja doch, daß dein Schreiber die Lindenwirthin nimmt, und daß der Bäcken-Qualbert dich mit sammt der Mutter in's Elend jagen will, wenn du den Wustel *) nicht heirathest."

— „Darum heirath' ich ihn," versetzte sie: „damit die arme Seele Ruh' hat."

— „Lass' es bleiben, Mädel," mahnte er dringend: „was soll der alte Schmeerbauch mit einem frischen Weibchen? Das führt zu bösen Häusern. Nimm lieber mich. Ich habe zwar nicht Geld und Gut, wie der Perger, aber doch mein Auskommen. Du und das Mütterle, ihr habt Platz genug bei uns oben. Ihr werdet nie hungrig zu Bett gehen, oft genug aber Wildbraten schmausen, und vom Frieren ist vollends keine Rede. Nur an Stubenleuten **) fehlt's, aber wir sind ja unser genug und werden wohl noch mehr werden. Schlag' ein."

„Es geht nicht, Klaus. Du kommst zu

*) Wustel: wüster, böser, unausstehlicher Mensch.
**) Stubenleut': Besucher.

spät. Ich habe dem Qualbert verheißen, heut den Verspruch zu halten."

„Dann bist du auch nicht versprochen und kannst noch zurück, Fränz. Ich bitte dich, tritt zurück, sag' ihm ab, dem wüsten Kropfjockel . . ."

Er sprach noch vielerlei von gleicher Art und wollte sich nicht abtreiben lassen, was Fränzel immer auch einwandte. Der Klaus gefiel ihr urplötzlich überaus wohl und sie hätte selber gern nach seinem Begehren gethan. Er merkte ihr's an und wurde um so dringender mit Flehen und Zureden. Endlich traten ihm die hellen Thränen in die Augen. Da hielt sich Fränzel nicht länger; auch sie fing an zu weinen und sagte:

„Wahrhaftig, Klaus, ich könnte dich liebhaben all mein Lebtag."

„So thu's, Mädel, 's ist Bigott gut angewendet und verdient Gottes Lohn."

„Zu spät," seufzte sie: „zu spät, du ehrliche Haut. Der Buschwirth ist arg angeführt, und es geschieht ihm Recht. Dir aber gehört's besser, du guter lieber Bursch."

Bei diesen Worten schaute der Waidmann die Dirne groß an, ohne gleich recht zu be-

greifen was sie meinte. Darüber kam die Mutter.

„Was wär' dem Bannwart lieb?" fragte Rosel mit überzwerchem Blick.

„Die Fränz," antwortete er unbefangen.

„Mach' daß du weiterkommst," fuhr die Alte heraus: „die Fränz wird Buschwirthin, aber nicht eines Buschmanns Weib. Fort, sag' ich, such' dir beim Kaffern einen Trampel aus, um deine Säue zu füttern . . ."

„Gott sei mit dir," unterbrach Fränz die keifende Mutter: „geh' in aller Heiligen Namen, und halt uns nicht auf. Ich wünschte mir keinen bessern Mann wie dich, aber ich muß den andern nehmen."

Somit wandte sie sich, und die beiden Weiber gingen dem Ort zu. Klaus rief ihnen nach:

„Vergiß nicht, Fränz, daß in der Hundsbach einer wohnt, der in Noth und Tod der deine bleibt, was immer auch geschehen sei oder fürderhin sich ereigne."

## VIII.

Der gute Klaus hatte den Nagel auf den Kopf getroffen, wohl besser als er selber gemeint. Der grobe Qualbert und die widerharige Fränz führten keine Ehe, wie sie Gott lieb ist und den Menschen gefällt. Tag für Tag gab's Hader und Lärm, keines war mit dem andern zufrieden, und jedes hatte in seiner Art recht. Es gibt allerdings Weiber, die wie Orgeln getreten und geschlagen sein müssen, sollen sie im rechten Ton pfeifen, und des Korbmachers Tochter gehörte vermuthlich zu solcher Art; der Buschwirth jedoch schlug jeden Augenblick drein, und wenn er einmal angefangen, wollte er nimmer aufhören. Umgekehrt wär's geschlachter *) gewesen.

*) Geschlacht: das Gegentheil von ungeschlacht. „Geschlacht" ist in der Schriftsprache weniger gebräuchlich, wohl aber in der lebendigen Rede des oberrheinischen Landes.

Das Weib dagegen sagte freilich: „Sei doch froh, daß dein Haus die Woche über noch voller von Gästen ist, denn je zuvor am Sonntag, und zwar von hübscheren Leuten, als sonst den Fuß über die Schwelle zu setzen pflegten." Doch erwähnte sie nicht, weshalb eigentlich die hübschen Leut' kamen, die sonst etwa in den Raben oder Schützen gegangen wären, wie Elias Krumm, Heribert Merkle und die Steinbacher Herren, selbst der Schreiber Petri; dieser aber nur selten und in ganz großer Gesellschaft. — —

Die Füchse ziehen der Witterung zur Atzstatt nach, wo die Geier zufliegen, wißt ihr ja, und die Buschwirthin war seit der Hochzeit schier in noch höherm Grade gefallsüchtig als sie gewesen. Der Mann eiferte mit ihr, und daß er Grund dazu hatte wußte nicht nur Gott allein. Die Kirchenleut' und die Marktleut' sprachen davon, und machten nebenbei allerhand Glossen darüber, wie schnell Gottes Gnade im neuen Ehestand sich offenbarte. Nun hörte zwar der Buschwirth das Gerede nicht, doch war's just als vernähm' er mit eigenen Ohren, was die Heimbürger schwätzten; er sagte sich's nämlich selber. Kurz: im Busch-

wirthshaus war die heilloseste Haushaltung weit und breit, . . . die Linde zu Steinbach ausgenommen, wo ein altes Weib mit dem jungen Ehegenossen eiferte. Des Schreibers Hausfrau sagte ihrem Mann allein auf den Kopf zu, was die Leute noch einem halben Dutzend schuld gaben, und mit den Leuten der Qualbert selbst.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

— — Im Oktober war's, ziemlich spät, so um den Wendelinstag herum. Das Laub hing noch an den Bäumen, doch welk und fahl; der Blätter buntes Farbenspiel war wie der Aufputz einer alten Jungfer, die mit Blumen, Bändern und Schleifen zum Tanze geht. Noch schien die Sonne hell und warm darauf, wie sie denn seit dem Frühling fast immer nur ein freundliches Gesicht gemacht hatte. Der neue Wein gab davon Zeugniß; ein übermüthiger Gesell, voll Sonnengluth. Der Buschwirth ward es täglich inne, an sich selber wie an seinen Gästen. Seine Hausfrau verspürte auch mehr davon, als ihr gelegen kam, wiewohl sie kaum ein Tröpflein trank;

ihr Herr war gleich nach der Morgensuppe schon benebelt.

Ein Körbchen in der Hand stand die Fränz beim hintern Hofthor, das auf den abgelegenen Gangsteig neben dem Bach hinausführte, ein Durchschlupf für verschämte Trinkbrüder, die zu viel Durst verspürten, um die Dunkelheit abzuwarten, und doch von den Nachbarn nicht gesehen sein mochten oder sich vor ihren Weibern scheuten. Es war zwischen Tag und Licht am späten Sonntagsnachmittag, die Leute kamen aus der Kirche vom Rosenkranz, und die junge Frau harrte ihrer Mutter, um ihr hehlings ein Labsal zuzustecken. Vor dem Mann hätte sie's nicht wagen dürfen.

Die Rosel blieb beim Stelldichein nicht aus. Die Gabe war diesmal reichlicher denn jemals zugemessen und sogar von etlichen Weißpfennigen begleitet; dennoch war der alten Mutter Freude daran viel geringer wie sonst wohl. Ihre Tochter sah gar zu übel aus, die Wangen bleich und hohl, die Augen roth und gequollen.

„Horch, Buschwirthin," sagte Rosel: „du stehst in schlechten Schuhen. Hättest du nicht

erst zu Ostern geheirathet, ich würde Bigott meinen, daß du dich um die ganze Fastenzeit verrechnest."

Ein rother Schimmer überflog Fränzels abgehärmte Wangen, doch ihr Mund gab der allzuscharfsichtigen Mutter eine schnöde Antwort.

„Sie hat noch nöthig mir das abgeschmackte Stücklein aufzuspielen. Ist's denn ein Wunder, wenn ich aus der Reih' komme? Der Vater selig ist wohl auch nicht fein mit ihr umgegangen, aber wundern sollt' er sich, säh' er wie's meiner macht, der ungattige Loddel."

Der Mutter that das Herz weh bei ihres Kindes Klage, dennoch sprach sie herb und streng:

„Die Buschwirthin machts auch danach. Sein Wüstthun kommt frei von ihrem Schönthun."

Der Fränzel böse Augen sprühten unheimliche Gluth.

„Schönen Dank für den Bescheid," spottete sie: „aber besser wär's allemal, sie setzte sich meinetwegen nicht in Unkosten mit ihrer Weisheit. Sie hat gut schwätzen, und es würd' ihr anders kommen, säh' sie nur einmal zu, wie der

Wustel mich mit dem Farrenwaddel durchwalkt, daß mir Hören und Sehen vergeht. Wär' die Mutter damals nur dem Klaus nicht so grob über's Maul gefahren, er hätte mich etwa noch überredet, dem Buschwirth abzusagen. Im Wald droben hätt' ich's gut bei aller Armuth; hier bin ich mitten im Ueberfluß das elendeste Geschöpf Gottes."

„Heut ist nichts anzufangen mit dir, Buschwirthin," sagte Rosel verdrießlich und schickte sich zum Gehen.

Fränz hielt sie nicht auf. Sie sah jemand das Gäßlein heraufkommen, mit dem sie längst schon gerne geredet hätte: Klaus Meixel, der sich seit ihrer Hochzeit nimmer zu Bühl hatte blicken lassen. Er sah aus wie die theure Zeit, und wurde noch bleicher, da er der Jammergestalt gegenüberstand.

„Bist du's, Fränzel?" stotterte er mit schlotternden Knieen, wie vor einem Gespenst. Sie legte bedeutsam den Finger auf die Lippen. Geübt in verstohlenen Händeln, wie sie seit einigen Monden war, kostete es ihr keine sonderliche

Ueberwindung, in flüchtiger Rede dem erstaunten Knaben zuzuraunen:

„Noth bricht Eisen, wer weiß, wann ich dich wieder treffe, du allzuseltener Kunde? Vernimm, eh' wir gestört werden: ich will mit dir ein vertrautes Wörtlein reden. Der Qualbert bäckt heute Nacht. Ich komme zu dieser Stelle, in keinem Fall vor elf Uhr, vielleicht erst nach Mitternacht. Bilde dir ein, daß du auf einen Fuchs anstehest, verliere nicht die Geduld, wie spät es immer werde."

Weg war sie.

Mit weitaufgerissenen Augen starrte Klaus den Platz an, wo sie eben gestanden. Aus hoher Luft war ihm etwas auf's Haupt gefallen; betäubt wußte er nicht, ob ein Glück, ob ein Unheil? So traf ihn Elias Krumm.

„Was ist, Bannwart?" fragte der Förster: „traust du dich nicht hinein? Bist du dem Wirth 'was schuldig? Komm mit, ich zahl' dir einen Schoppen." — Und da Klaus immer noch zögerte, fuhr Krumm fort: „Ich merke schon, was du im Sinne trägst. Du meinst, der Qualbert möge dich übel empfangen, weil du früher der

Fränz die Schuh von den Fersen getreten. Da hätt' er viel zu thun, denn wir alle kommen zu ihm, die wir einst der Dirne hold waren, und du bist nichts weniger als der Einzige. Nun ist der Perger freilich ein auserlesener Grobian, ein wahrer Achtzehnender von einem Flegel, aber doch immer ein Wirth. — Uebrigens ist mir's lieb, daß ich dich treffe, ich hätte dir sonst einen eigenen Boten schicken müssen um dich zur Windeck zu bescheiden; so können wir beim Schöpple ausmachen, was ich dir sagen muß."

„Jetzt ist's ein anderlei," meinte Klaus, des Vorwandes froh, und folgte dem Förster zur Zechstube.

Drinnen war's schon voll und laut, wie gewöhnlich; am vollsten der Wirth selber, der sich heut mit dem Einschenken nicht abgab. Das Kellermädel hatte keine Wecke auf den Markt zu tragen, wie des Montags, und Qualbert konnte getrost mit dem Zwickel-Matthes und noch ein paar Leutchen ähnlichen Schlages dem Karteln *) obliegen. Was er eifrig that, doch nicht so

*) Karteln: in der Karte spielen.

eifrig, daß er die eintretenden Kunden übersehen hätte.

— „Wo hat der böse Feind wieder das Weib?“ fragte er, gegen die zwei Jägersleute gewendet.

Die gaben natürlich keinen Bescheid, grüßten noch viel weniger, und setzten sich wie sie eben Platz fanden.

„Otts Dunnerwettel 'nein, was ist das?“ fuhr Qualbert fort: „ihr kommt doch zur Hinterthür herein, ihr Waldteufel! Habt ihr die Fränz nicht gesehen?“

„Ha ja, warum denn nicht?“ machte Krumm: „beim Kuhstall steht sie mit dem lateinischen Lindenwirth.“

Eine gräuliche Verwünschung ausstoßend schnellte Qualbert in die Höhe, uneingedenk daß Petri seit einer guten Stunde ganz in seiner Nähe saß; der aber war nicht blöde und erinnerte ihn dran.

„Pergerbäck',“ rief der Schreiber: „fragt doch 'mal den Grünen, was er alleweil auf mir 'rumzureiten hat?“

— „Grüner,“ wandte sich Qualbert zum

Förster: „schämst du dich nicht, auf solch einer Mähre zu reiten?“

Schallendes Gelächter ringsumher übertönte jede Gegenrede. Darüber kam Fränzel mit brennendem Lichtspahn, um die Ampel anzuzünden.

— „Was hast du mit dem Petri am Kuhstall hehlings zu schwätzen?“ fuhr Qualbert sie an; schon wieder hatte er vergessen, daß er eben noch mit dem Genannten gesprochen.

Die Frau bedachte ihn mit einer unfeinen Antwort im gröbsten Ton, wofür er ihr die umgekehrte Hand in's Gesicht schlug. Sie ließ den Spahn fallen und sprang kreischend rückwärts, während ihm Elias und Klaus in den Arm fielen.

„Loddel,“ schalt der Förster: „willst du dein Kind umbringen?“

„Wär' kein Schade darum,“ versetzte Qualbert giftig: „so wenig als um die Metze selber, die es trägt.“

„Das sind böse Reden,“ sprachen die Gäste, jeder in seiner Weise. Sie alle überschreiend rief der Wirth:

— „Schau nach dem Feuer im Ofen, Fränz. Käthel, bring' Licht. Und ihr mit'nander, ihr

habt euch genugsam die Gurgeln geschwenkt; wir wollen Feierabend machen."

„Oho," hieß es von allen Seiten: wir wollen sitzen bis das Bügerglöckle uns heimläutet."

„Ich werde euch heimleuchten," versetzte Qualbert: „muß heut Nacht backen und will ein Stündle oder zwei ausschlafen.

„Schlaf' nur zu, wir halten dich nicht auf . . . du kannst ohne Musik abkommen," rief's durcheinander.

„Ja wohl, versteht sich," höhnte Qualbert: „wenn die Katz' nicht daheim ist, spielen die Mäus' Meisterles. Der Pergerbäck' ist nicht so dumm, und eure Possen sind ihm nicht über den Magen geformt. Es sind so etliche unter euch, die nicht in meine schlechte Schenke gehören. Der Grappe-Wirth schaut mich drum an, daß ich ihm seine Gäst' abspanne; der Schützenwirth stichelt und trifft in's Schwarze; die Leut' bis Sinzheim und bis Renchen stecken die Köpf' zusammen; kurz, die Remisori *) muß ein End nehmen, Dunnerwettel noch einmal . . ."

*) Volksthümlicher Ausdruck f. verwirrte Zustände, Lärm ꝛc.

In solcher Weise ging's fort, untermischt mit gefährlichen Drohworten gegen das treulose Weib und die lüsternen Buhlen. Weil nun der Qualbert sich gar so wüst anstellte, daß es selbst an ihm auffallend erschien, so machten sich die Gäste davon. Manchen bewog dazu wohl auch die billige Scheu vor dem Zwickel-Matthes und dessen Gesellen, denen eine kleine Rauferei nie ungelegen kam.

Draußen sprach der Förster zum Bannwart:

„Du bist ja ganz verdattert,*) Meixel-Klaus?"

„Soll ich nicht?" meinte der: „die Fränz dauert mich."

„Mich auch, Bigott. Doch das hindert nicht, daß wir erst noch in den Wolf gehen. Du kommst immer noch Zeit genug heim; hast ja auch ein Spahnfackel im Jagdranzen, wie ich sehe."

„Mit dem Heimlaufen eilt's gar nicht," entgegnete Klaus und lächelte still in sich hinein.

*) Verblüfft.

Was er eben erblickt und vernommen, hatte jede Gewissensregung in Rücksicht auf den Buschwirth vollkommen beschwichtigt; wenn das Gewissen überhaupt in seiner unverminderten Liebe ein Wörtlein mitzureden hatte.

---

## IX.

Kaum graute der späte Herbstmorgen, doch schon kamen die Marktbäuerlein gefahren, geritten, gegangen, und fielen in die Wirthshäuser. Auch an des Bäckenqualbert Thüre pochte die Kundschaft, erstaunt sie verschlossen zu treffen. — „He hollah hoh!" rief's aus rauhen Kehlen: „seit wann schläft der Meister Dunnerwettel in den lichten Tag hinein?" Im Haus regte sich keine Seele, doch auf den Lärm liefen die Nachbarn und Nachbarinnen zu, mit ihnen Käthel, die Magd.

„Der Meister hat mich gestern zu Nacht noch so verschlagen," sagte die Dirne: „daß ich verloffen *) bin. Der Meisterin wird's übel ergangen sein."

*) Verschlagen: mißhandeln; verlaufen: entlaufen.

„Wir haben Mord und Tod schreien hören,“ berichteten die Nachbarsleute, und fingen an, im Eifer einander zu überbieten, so daß es nur allzubald hieß: der böse Qualbert habe sein Weib ermordet.

Inzwischen waren ihrer etliche durch die Hinterthür' eingedrungen, die sie nur angelehnt gefunden. Neugierig quoll die Menge durch den entriegelten Eingang in's Haus. In der Zechstube und auf dem Gang waren deutlich Blutspuren zu erkennen. Ein brandiger Geruch erfüllte das Haus. Auf der Bank im Backstübchen lag Qualbert, schwerberauscht und ohne Bewußtsein. Die Frau war nirgends zu finden.

„Er hat sie umgebracht,“ hieß es allgemein: „die Blutspuren verrathen es. Der Brandgeruch bezeugt, daß er die Leiche im Backofen zu Asche gebrannt. Hernach hat er sein Gewissen mit neuem Wein betäubt, der Söffel . . .“—

— Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde der schweren Unthat. Nach Steinbach sprengte ein Feuerreiter, um dem Blutrichter die Anzeige zu bringen. Das Volk lief in hellen Haufen zusammen. Mit gewappneter Hand be-

setzte Bürgerhülfe das Haus, trieb die Neugierigen hinaus und behielt den Mörder im Auge, der fort und fort wie ein Sack dalag, nichts träumend vom bösen Erwachen, das ihm bevorstand.

Endlich dehnte und reckte er sich, gähnte laut und sagte, bevor er noch die Augen geöffnet:

„Lang' mir's Krügle 'rum, Fränz."

„Sie hat nicht der Weil," versetzte eine rauhe Stimme: „sie brockt dir just das Morgensüpple ein. Wünsch' dir einen guten Magen dazu."

Qualbert riß die Augen weit auf, um sie flugs wieder zu schließen. Er wähnte zu träumen, und wollte lange nicht zur Besinnung kommen, um endlich zu begreifen wie er, auf Leib und Leben angeklagt, ein Gefangener sei.

„Das ist ja Bigott zum Lachen," meinte er: „ich habe das Weib einmal wieder durchgebläut, wie sich's gehört."

„Du hast gestern gedroht, sie umzubringen."

„Geschwätzwerk."

„Die Blutspuren auf dem Boden?"

„Sie blutet oft aus der Nase, und jedesmal wenn sie Maulschellen bekommt.“

„Das branstige Geschmäckle?“

„Drum hat's Käthele die Wecke verbrennen lassen; ich schlag' ihr den Werth aus der Haut 'raus.“

„Du hast ausgeschlagen, Grobian, wenn du nicht das Weib lebendig zur Stelle schaffst. Wo ist die Fränz?“

„Weiß ich's? Sie ist mir gestern unter den Händen durchgewischt, versteh' selber nicht wie? Sucht sie, wenn ihr sie wollt.“

— „Still, die Herrn kommen,“ mahnte hereineilend der Bettelvogt.

Der Vogt, der Schreiber, die Schergen folgten ihm auf dem Fuß, und dem Qualbert begann in allem Ernst gewaltig schwül zu werden. Doch hielt er tapfer Stand. Die Blutspuren kamen von ertheilten Maulschellen, wie er steif und fest behauptete, und von einer Mordthat sei keine Rede. Die Fränz werde sich bei ihrer Mutter verschlupft haben.

„Sucht nur fleißig nach,“ wiederholte er mehr denn einmal: „macht, daß ihr sie findet,

damit die Possen ein End' nehmen, und ich wieder zum Geschäft komme . . . " —

Die Possen nahmen kein Ende. Belastet mit schweren Eisen und noch schwererem Verdacht wurde der Bäcker zum festen Verließ der Yburg abgeführt. Seine Sache stand ohnehin übel genug, und es verbesserte sie fürwahr um nichts, daß Bernhard Petri die Feder beim Verhör des Beklagten, bei den Vernehmungen der Zeugen führte. Der schadenfrohe Schreiber schob alle andern Angelegenheiten auf die lange Bank, um die Untersuchung zu betreiben; und richtig geschah's wie im Handumwenden, daß Qualberts ungefüger Leib den Fäusten des Angstmanns, der scharfen Frage anheimfiel.

# X.

Dem heißen Sommer, dem milden Spätling war ein strenger Winter gefolgt. Zwischen Allerheiligen und Mariä Empfängniß hatte es schier Tag für Tag geschneit. Mannshoch lag der Schnee auf Weg und Steg, füllte Schluchten und Klüften des Gebirges und unterbrach alle Verbindungen, bis endlich ein scharfer Nordostwind den Himmel entwölkte, den Schnee mit fester Eiskruste überzog und die Straßen über Berg und Thal wieder zur Noth gangbar machte. Hell glitzerte die Sonne, und ihre Strahlen prallten blendend, doch sonst machtlos von einem endlosen Leichentuch. Trotz des Glastes, der den Augen wehe that, trotz der grimmigen Kälte, bei welcher Stein und Bein zusammenfror, wimmelte zu Steinbach ein schier unerhörtes Menschenspiel auf allen Gassen. Der Anlaß war schon der Mühe werth. Im Namen kaiserlicher Majestät

ließ der Markgraf auf dem Rathhaus das hochnothpeinliche Halsgericht hegen. Ein fürstlicher Rath war von Baden herübergekommen, um den Vorsitz zu führen; die Bürgerschaft hatte mit sechs ehrsamen Mannen aus ihrer Mitte die Schöppenstühle besetzt, und noch vor dem Läuten der Mittagsglocke stand der Spruch zu gewärtigen, zu dessen Vollzug der Markgraf schon zum Voraus die Bewilligung ertheilt. Vom Spruch schien nur zweifelhaft, welche Todesart er dem armen Sünder zuerkennen würde; so daß jedenfalls in Frist von drei Tagen eine Hinrichtung zu erwarten war, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Rad von unten herauf, ohne Gnadenstoß. Nicht weniger hatte der Bäcker von Bühl verdient, weil er in viehischer Wuth sein hochschwangeres Weib ermordet, wie er überwiesen und geständig war.

Ein verlorener Mann stand er vor Richtern und Schöffen, an körperlichen Kräften gänzlich erschöpft durch grausame Folterpein; hatte er doch sein hartnäckiges Leugnen bis zum dritten Grad der scharfen Frage getrieben, wiewohl ihn nach des Richters lautausgesprochener Ueberzeugung die

zusammenstimmenden Beweise und Anzeichen bereits „in Rechten überwunden“ hatten. Mit der Kraft des Leibes war auch Qualberts Muth gebrochen, sein trutziger Ausdruck nur ein Ergebniß der Gewohnheit; keine verstockte Bosheit, wie die Richter meinten.

Hart fuhr ihn der vorsitzende Rath an:

„Ist es wahr, armer Sünder, daß du deine Unschuld immer noch behaupten willst?“

— „Beileibe, gestrenger Herr,“ entgegnete Perger finstern Ausdruckes: „ich verlange nicht mehr nach der Leiter, bin mir lang genug. Im Uebrigen verfahrt nach Belieben. Ich habe in Gottes Namen das Weibsbild mit dem Scheermesser erstochen, oder meinetwegen erschossen, im Ofen gebrätelt, die Asche in den Wind gestreut . . .“ —

„In den Bach verzettelt,“ unterbrach ihn der Rath: „so steht's in der Urzicht.“

„In den Bach verzettelt,“ betete Qualbert gedankenlos nach.

Der gestrenge Herr hob wiederum an:

„Reus *) hat mit dem Morde dieses Weibes und seiner Leibesfrucht ein schweres Verbrechen gegen Gottes Majestät und des Kaisers Gesetz begangen."

„So, der Reus also hat's gethan?" machte Qualbert, einen matten Hoffnungsstrahl in den erloschenen Augen: „warum nehmt ihr denn mich dafür her?"

Die Richter sahen einander an, als wunderten sie sich über die Frechheit des verstockten Sünders; sie begriffen nicht, daß die Dummheit der Verzweiflung aus ihm sprach.

Der Rath verwies dem Verbrecher die ungebührliche Rede, bevor er fortfuhr:

„Nachdem die Thatsache feststeht, würde der Richter es nicht ungnädig vermerken, wenn er auch über den innerlichen Zusammenhang vom ersten Vorsatz bis zur Ausführung einige Auskunft erhielte . . ." —

*) Reus: der Schuldige, (lateinisches Wort in deutscher Gerichtssprache.)

Qualbert sah den gelahrten Herrn kaum mit so blödsinnigem Erstaunen an, als der Vogt und sein Schreiber; der Schöppen zu geschweigen. Nach des Vogtes Ansicht war es jetzt vorgeschrieben, kurz und bündig das Urtheil zu schöpfen und sich dann zu Tisch zu verfügen, nicht aber die schöne Zeit mit eiteln Fragen zu verderben. Er wollte auch so etwas äußern, fand jedoch keine Muße mehr dazu. Eine Unterbrechung nahte, plötzlich — überraschend — entscheidend.

Lärm auf der Gasse, Lärm im Haus, auf der Treppe, im Vorsaal, — und vor der erstaunten Versammlung stand: . . . des Korbmachers Tochter, die Buschwirthin, begleitet vom Bannwart aus der Hundsbach.

„Ein Geist!" riefen die Richter.

„In Fleisch und Bein," fiel das nachdrängende Volk ein.

Der Bäckenqualbert starrte das Weib mit weitaufgerissenen Augen an.

„Otts Dunnerwettel," stammelte er, „das war ein schlechter Spaß." So brach er zusammen.

Während mitleidige Hände sich mit dem Ohnmächtigen beschäftigten, erklärte Fränzel in flüchtigen Worten ihres Verschwindens Grund und Ursach. Daß sie den Bannwart an jenem verhängnißvollen Abend bestellt, sagte sie freilich nicht; wohl aber, daß sie ihn gefunden, ganz zufällig, als sie nächtlicher Weile aus dem Hause geschlüpft, um ihr Leben vor der Wuth des trunkenen Mannes zu retten. Klaus habe sie zu seiner Mutter geführt, und sie sei zum Tode müd' nach beschwerlicher Nachtwanderung erst am lichten Morgen in der Hundsbach angelangt. Sechsunddreißig Stunden habe sie in einem Stück geschlafen; Tags darauf, als sie nach Bühl zurückgehen wollen, die ersten Wehen gespürt, und zugleich sei Regenwetter eingetreten, dann Schneefall gefolgt, so daß es unmöglich gewesen, Botschaft zu senden, wie zu erhalten. Das Kind sei todt zur Welt gekommen. — Sie schloß, daß erst Tags zuvor nach Eintritt der Dunkelheit die Kunde von des Bäckers verfänglicher Lage ihr und dem Bannwart zugekommen, weshalb sie sich aufgemacht, um durch ihr Erscheinen zu beweisen, daß sie am Leben sei.

# XI.

Der Bäcker war krank nach Hause gebracht worden und ist bald darauf gestorben, nachdem er sein Weib zur Erbin seines gesammten Nachlasses eingesetzt. Der Mann war ganz schwachsinnig geworden, und hatte alles vergessen, bis auf das Eine: daß Fränzel ihn noch zu rechter Zeit vor dem schmählichen Ende auf dem Rabenstein bewahrt, und seine Unschuld an den Tag gebracht hatte. Daß er, wiewohl nicht eben um der Fränz willen, den Tod von Henkershand verdient hätte, wurde viel später erst bekannt, als nämlich der Zwickel-Matthes, um eines Mordes halber zum Rade verurtheilt, noch auf dem Hochgericht gestand, wie er das Kind der Oberländer-Susel aus Auftrag des Qualbert begraben, und daß er von diesem gedungen den Kunzen-Dorus in's Wasser gestoßen habe.

Die Fränz hat das Buschwirthshaus verkauft, den Klaus Meixel geheirathet, und ist ein kreuzbraves Weib geworden. Was derjenige ihr an Kind und Kindeskind vergolten hat, dem ein bekehrter Sünder lieber ist als siebenundsiebenzig Gerechte.

---

## Zweites Stücklein.

---

# Vom tanzenden Knochenmann.

---

# Vom tanzenden Knochenmann.

## I.

Die Ritterburg, stolz und trutzig auf hohem Berg; das Fürstenschloß, prachtvoll und stattlich auf des Vorhügels breitem Rücken; das Städtlein, finster und eng, von Mauern und Thürmen umfangen, an den Schloßhügel hingeschmiegt wie eine Schafheerde, die scheu vor dem Wolf sich in der Hürde Leib an Leib zusammendrängt; . . . wer erkennt Baden wieder in diesem Bilde? Wo die Ritterburg stand, ragen jetzo graue Trümmer aus grünem Buchenlaub; an der Stelle des prachtvollen Schlosses steht ein bescheiden einfacher Bau; das Städtlein dagegen hat sich nach allen Seiten zu ausgebreitet, und von der beengenden Ringmauer sind kaum ein paar arme Spuren übrig geblieben.

Wo der englische Hof steht, im berühmten Badort eines der vornehmsten Gasthäuser, dort klapperte — weit draußen vor dem Thor — eine Mühle im Schatten alter Nußbäume, und dicht daneben führte die Brücke zum Schießhause hinüber. Wo jetzt der vielgenannte Hof von Holland palastartige Räume für zweideutigen Besuch bereit hält, dort lehnte sich jenseits des Stadtgrabens die kleine Herberge zum Lamm an den Abhang. Im Lamm gab's guten Wein, wie jetzt nur schlechten, und wo jetzt Lakaien, Abenteurer, Juden, Falschspieler und sonst verlorene Söhne an Sommerabenden ihr Wesen treiben, versammelten sich ehedem anständige Bürgersleute. Der Baldreit, heutzutag mit dem Kranz, der Laterne, dem Stern und wie sie sonst noch heißen, zu den Herbergen letzten Ranges gerechnet, war damals eine Einkehr der vornehmsten Gäste. Seinen Namen verdankte das Haus einem Pfalzgrafen, der, im Bade wundersam schnell von der Gicht genesen, bald wieder von dannen reiten konnte. Wie zum Baldreit zogen auch zum Leuen ehrsame Herrn und Frauen. Rückwärts vom Löwen, hinter der Stiftskirche

stand die Badstube des Meisters Philibert, ein unscheinbares Häuslein, dennoch der lustigste Ort im Städtlein, weil alle Zungendrescher hier ihre Zunft hielten ... —

— Wie selbiger Meister Philibert eigentlich zum Geschlecht geheißen, ist im Lauf der Zeiten vergessen worden; die Leute nannten ihn eben nur den Wunderwitz, und der Beinamen war wohl verdient, denn nimmer hat die Welt einen vorwitzigeren Bader gesehen, was fürwahr viel heißen will.

Zur Zeit als nach Philipp's des Zweiten kinderlosem Hintritt die obere Markgrafschaft an Eduard Fortunat von Rodemachern gediehen war, gehörte Philibert längst nicht mehr zu den Jüngsten. Zu Bernhards des Dritten Lebzeiten hatte ihn der damalige Erbprinz Philibert *) über die Taufe gehoben, und Bernhard war schon seit beinahe sechzig Jahre zu seinen Vätern eingegangen. Dennoch war der Bader immer noch

*) Bernhard III. † 1537; Philibert † 1569; Philibert II. † 1588.

Anm. des Setzers.

„ein busperliches *) Männle," munter von Reden und Geberden, spaßhaft von Aussehen, so daß er sich nur zu zeigen brauchte, um fröhliche Laune zu erregen. Auf dem dünnbeinigen Gestell, klein an sich und noch kleiner durch die vorgebeugte Haltung, saß ein dicker Kopf mit weitgeöffneten Glotzaugen unter breitgespannten Augendeckeln, der Kopf zu groß für den Leib, die Augen zu groß für den Kopf. Aus dem länglichen Antlitz stand die Nase krumm wie der Schnabel eines geschwätzigen Psittichs **) hervor. Den breiten Mund unter der überlangen Oberlefze beschattete ein brandrother Zottelbart, und vom Kinn hing ein Büschel, wie ihn des Schneiders Rößlein zu tragen pflegt. Rechnet dazu die schräg vorstehenden langen Zähne, bei jedem Worte gefletscht, — die dünnen Arme, bis zu den Knieen reichend, — den schlotterigen Gang, und der Aff' ist auf und nieder fertig. Die Aehnlichkeit ging übrigens noch weiter: Meister

*) Busperlich: munter, lebhaft, (vom schweizerischem busper.)

**) Psittich: Papagai.

Wunderwitz besaß auch den Freibrief des Affen, welchem niemand seine Possen übel deutet, und das war gut für ihn, denn er führte stets vielerlei unfläthige Redensarten auf der Zunge, und es schien ihm gleichgültig wer just zuhörte, Herr oder Knecht. Zu allen Zeiten, aller Orten hat es solche Bursche gegeben, und die Art geht nicht aus, deren Unart alle Welt gutwillig hinnimmt, und die noch dazu bei den meisten Leuten wohlgelitten sind, wenn gleich ihnen unter des Affen Eig[illegible]aften keine weniger abgeht als die Bosheit. — —

— Wie er wettert, wie er flucht, der kleine Mann; die Hexe im Schornstein hätte sich mit dem Zeichen des Kreuzes segnen mögen.

Hatten denn nicht kaiserliche Majestät Badsatzungen Flucher und Schwörer mit schwerer Buße belegt? Die Satzungen sprachen in diesem Stück nicht von den Einheimischen; was also kümmerten sie ihn, der kein Badegast, kein Fremder war? Ihrer viele saßen indessen umher unter dem ausgespannten Zeltdach vor der Badstube, am heißen Septembernachmittag, der Kurzweil froh, meistens ältliche Herren vorneh-

men Standes mit Speckwänsten und geschwollenen Beinen. Der einzig Gesunde, zugleich der Angesehenste und doch der Jüngste im Kreis war ein straffer Reitersmann von etwa vierzig Jahren, welcher mit zehn Pferden im Badreit lag, ein Sprößling des Hauses der Fugger. Sein Taufnamen ist hier zu Land in Vergessenheit gerathen; möglicher Weise hat er Carl geheißen.

Der Bader drückte just seine Unzufriedenheit mit dem Landesherrn aus. — „Da sitzt er zu Brüssel," sprach er unter anderm: „und häuft mit Zechen, Spielen, Bankettiren Schulden auf Schulden. Wie's im Niederland zugeht, das wird der Junker von Augsburg am Besten wissen."

„Ob ich's weiß?" versetzte der Angerufene: „ich war den ganzen Winter über zu Brüssel. Ein lustiges Leben, fürwahr. Aber der Erzherzog Ernst kanns auch durchführen; hat Geld genug von daheim, wird als Statthalter von Madrid aus reichlich bezahlt. Ein anderes ist's mit euerm Herrn, der, wiewohl ein Reichsfürst, nicht einmal den Aufwand eines vlämischen Edel-

manns überbieten kann. Er verthut Geld und Gut und spielt erst noch eine traurige Figur."

„Das ist's ja, was ich sage;" eiferte der Bader: „er wird uns zu Grunde richten, hat's schon gethan. Zu meines Vaters Zeiten, wie ging da alles noch so gut. Vom Johannis bis Bartholomäi lagen alle Badhäuser und Herbergen gesteckt voll von Fürsten, Grafen und Herrn; wie ist's nun? Bettelmanns Umkehr."

„Sind wir nicht da?" fragten die Hörer: „sind wir Bettelmanns Umkehr?"

Der Bader kam nicht aus der Fassung.

„Die Herren sind wackere Gäste," sagte er, doch nicht vornehmer, nicht reicher, als wir sie zu sehen immerdar gewohnt waren. Auch ist an Euch zu loben, daß Ihr zu einer Zeit kamt, wo sonst niemand mehr da ist. Das macht der heurige gar zu heiße Sommer. Doch kommen Euerer zu wenig. Mein Vater selig hat Kerbhölzer geführt, eins für die Fürsten, eins für die Grafen, viele für Ritter und Herren, und da hat er am Ende oft über zweitausend Einschnitte zusammengebracht. Jetzt dagegen, daß Gott erbarm'! könnt' ich die schlechten Leute

mitzählen, Krämer, Wirthe und Handwerker, und wenn ich mit allem Rechnen und Zählen ihrer Tausend herausbrächte, so wär's alles. Wer aber trägt die Schuld? Der . . ., ich wollte sagen: der gnädige Herr."

„Ihr habt Recht, Meister Philibert," nahm Fugger das Wort: „und ihr würdet euch besser befinden, wenn ihr einen Herrn über euch hättet, dem euer Wohl und Wehe am Herzen läge. Euer Fürst heißt wohl Fortunatus, doch wie zum Spotte, denn er ist der ausgemachteste Unglücksvogel. War's nicht schon das erste Unglück für ihn, solche Eltern zu haben, wie den Herrn Christoph von Rodemachern, des heiligen Römischen Reiches Erzschuldenmacher, und wie die Frau Cäcilia? War's nicht auch ein Mißgeschick, daß er zu London unter den verrückten Engländern das Licht der Welt erblickte? Darum ist er mit dreifacher Erbsünde geboren, ein Verschwender, wie sein Vater; leichtfertig wie die üppige Königstochter, die ihn unterm Herzen getragen; toll wie ein Querkopf von einem Engländer. Ein Glück wär's für euch, so ihr einen andern Herrn fändet.

Philibert wiegte nachdenklich das Haupt. „Der Erbe ist ja noch ein Kind," bemerkte er vor sich hinmurmelnd.

„Wen versteht ihr darunter?" fragte der Fugger mit schlauen Augenzwinkern.

„Den jungen Herrn Wilhelm; wen denn sonst?" meinte der Bader.

Der andere lachte. „Läßt nur euern Fortunatus die Augen schließen," rief er aus: „und ihr werdet erleben, daß der Vetter zu Durlach die Sprößlinge des ungleichen Ehebundes aus dem Erbe drängt. Dann bekommt ihr wieder einen lutherischen Fürsten, und was das heißt, wißt ihr aus eigener Erfahrung. Drum wär' es gut, sag' ich, daß bei Zeiten Rath geschafft würde, einen tapfern, wackern, rechtgläubigen Herrn auf's Schloß da droben zu setzen, vorzüglich einen der selber etwas zum Besten hätte, und nicht wie ein armer Schlucker und Pfennigfuchser eure Armuth vollend's auspreßte ..." —

Bei dieser vermessenen Rede stand dem Bader sein Bischen Verstand still. Er führte doch selber ein freches Lästermaul, aber der Augsburger trat dem Faß vollends den Boden aus. So

wußte er denn nicht, was er dazu sagen sollte. Auch die andern Zuhörer waren ein wenig verblüfft; es kam ihnen vor, als klänge die Aeußerung unziemlich in der Stadt und unter dem Schutze des Markgrafen Eduard Fortunat, der bei allen seinen Fehlern doch zu sagen ihr Wirth war. Das Wort jedoch nahm keiner aus dem Kreis, sondern einer, der eben erst herzutrat, ein noch ziemlich junger Mann mit rothen Wangen und blitzenden Augen, der Tracht nach ein Gelehrter, aber mit dem raschen, entschiedenen Wesen, das eher zu Helm und Harnisch als zum schwarzen Mantel zu passen schien.

„Vergebt, edler Junker,“ wandte sich der Ankömmling zu Fugger: „vergebt, wenn ich auf eine Rede antworte, die sich nicht an mich richtete. Wer auf der Gasse spricht, muß auch auf der Gasse hören. Ihr hegt wegen seiner fürstlichen Gnaden einen argen Irrthum. Die Ehe des Herrn Markgrafen mit dem Fräulein von Eiken ist durch Pabst und Kaiser bestätigt, die Nachkommenschaft des Paares als ebenbürtig anerkannt worden.“

„Ihr mögt ein hochgelehrter Meister sein,

Doctor Angelo Stoppa," versetzte Fugger geringschätzig: „und ich zweifle nicht, daß Ihr mit großem Nutzen die Hochschulen zu Padua und zu Bologna besucht habt; doch eben darum, weil ich voraussetze, daß Ihr mit absonderlichem Fleiß dem Erlernen der Heilkunde obgelegen, thu ich Euch eine Ehre an, wenn ich glaube, daß ihr von Staatshändeln nicht viel versteht. Ich denke, daß Ihr mir nicht übel deutet, was Euch im Grunde schmeicheln muß."

Philibert fiel ihm in die Rede. „Mit der Wissenschaft des jungen Herrn ist es erst nicht allzuweit her," sagte er giftig; „der Tiroler prunkt mit seinem wälschen Namen und mit seinen lateinischen Brocken. Damit hat er auch den Herrn Markgrafen geblendet, der ihn aus Welschland mitnahm und uns hier auf den Nacken setzte, daß er uns das Brod vor dem Mund wegschnappe, der fremde Hungerleider."

Lächelnd entgegnete Angelo: „Ich habe keinen Hunger gelitten, Meister Philibert, weder zu Botzen, wo meines Vaters Haus steht, noch in Welschland; dem Markgrafen folgte ich nur auf sein inständiges Begehren hieher. Er

verhieß mir goldene Berge; die fand ich freilich nicht, doch gefällt mir's und ich bleibe, wär's auch nur um Euch zu ärgern.

„Und die Leut' umzubringen," fügte der Bader hinzu: „den alten Krust habt Ihr richtig schon geliefert."

„Der Mann war noch so jung," spottete Angelo: „ist kürzlich erst mit dem Frundsberg zu Verona gelegen, und seine Erinnerungen reichten nicht weiter zurück als bis zum Kaiser Max mit der großen Nase. So ein heuriges Häslein hätte lang noch leben können. Sechs und neunzig Jahre, ist das der Mühe werth? Doch, damit wir nicht eins in's andere reden, mein überkluger Meister, so will ich Euch nur sagen, daß ich eben aus dem Spital von der Victor' *) komme. Wißt Ihr, der Magd, der Ihr so glücklich drei Löcher in den Arm geheilt habt? Ich bin just daran, die Löcher zu stopfen, und wenn ich Euch gut zum Rath

*) Victor': Victoria; (manchmal wird auch Victorle gesagt.)

bin, so laßt die Pfoten von der Victor' gänzlich weg. Gott befohlen, ihr Herrn."

Der Botzener ging seiner Wege. Die Herrn lachten den Bader aus, der vor Gift und Galle alle Farben spielte, und nach einer Weile erst anhob:

„Der Herrgottsackermenter von einem eingebildeten Hochmuthsnarren, der grobe Tiroler und wälsche Ränkeschmied, was meint denn der? Glaubt er etwa, wir wüßten nicht, wo Barthel den Most holt?"

„Wo denn, Meister Wunderwitz? Wo?"

„Will's euch sagen, werthe Herrn," sprach Philibert halblaut und zur Seite schielend, ob kein unberufener Horcher sich nahe. Neugierig steckten die Herrn die Köpfe zusammen, während der Bader sein Sprüchlein anhob.

— „Ihr kennt wohl alle den Meister Scharbauer," sagte er: den Krämer neben dem Pfarrhof?"

„Der die hübsche Tochter hat?" hieß es: „die schwarze Engelberta?"

„Welche dem Bader so in die Augen sticht?" stichelte Fugger.

„Just wie dem Junker selber,“ beschied Philibert: doch vom Bertele ist keine Rede hier, sondern von der alten Scharbauerin, der Dorothee mit den roth eingebändelten Augen. Die Bettel ist eine Hex’.“

„Oho, Meister, vergalloppirt Euch nicht.“

„Bin ihr schon lang auf der Fährte.“

— „Eine saubere Art, den Hag für den Garten zu grüßen,“ bemerkte Fugger.

— „Wen Ihr mich alleweil unterbrecht, kann ich nicht erzählen,“ brummte Philibert: „hört lieber zu, ’sist schon der Werth *) Die Victor’, müßt ihr wissen, dient beim Gerber-Falk, ist ein feiniges Bäsle von Sinze **), eines Kaffern ***) Tochter, frisch und hübsch und feist wie eine. Meine Victor’ kommt eines Tages in des Scharbauers Kram um Pfeffer zu holen oder Zimmet, was weiß ich? Da streckt das Weib drei Finger aus, tupft dem Mädel

*) Der Werth, statt: der Mühe werth; (landsüblicher Ausdruck.)

**) Sinze: Sinzheim.

***) Kaffer: Bauer.

auf den Arm und kichert dazu: Was die Jungfer doch für schöne dicke runde Arme hat! Von Stund' an ist dem armen Mensch nimmer wohl geworden. Am Arm hat's rothe Tüpfle gegeben, sind bald Tupfen und Löcher daraus geworden. Ich habe drauf los geschmiert, gepflastert gebrannt und geschnitten, doch nichts will helfen. Drum ist die Victor' verhext. Nun hab' ich gemeint, ich hätte wenigstens die Scharbaurin auf frischer That handfest gemacht; hat sich aber was. Da kommt der Hexenmeister von Botzen und hilft ihr durch. Weshalb? Weil er das Bertele mit des Krämers vielem Gelde unsern Bürgerssöhnen wegfangen möchte. Doch wir wollen ihm schon dafür thun, dem Teufelsbraten und Schwarzkünstler, und schlüg' er die Laute noch zehnmal künstlicher, als er's kann..."—

## II.

Dem Bader war ein seltener Fall zugestoßen: er hatte zufällig einmal die Wahrheit gesprochen. Der Botzener ging richtig darauf aus, die schöne Engelberta zu gewinnen; dem Bertele war's just recht, und die Dorothea hatte nicht allzuviel dagegen. Eine schlimme Aussicht für die Hoffnungen der Bürgerssöhne, wiewohl der Krämer vom Fremdling nicht viel wissen mochte. Ueberhaupt waren die Weiber dem Tiroler mehr gewogen, als die Mannsleute, denen er viel zu hoffärtig und zu keck vorkam.

Angelo ging von der Badstube gradaus nach des Krämers Haus, wohin er ohnedies auf dem Weg gewesen. Er traf Engelberten allein. Trübselig saß sie hinter dem Ladentisch, bleich und kränkelnd, mit verweinten Augen. Den Eintretenden empfing ein schmerzliches Lächeln, kaum wahrnehmbar, aber doch immerhin deutlich genug,

um zu zeigen, daß ihm die böse Laune nicht galt. Auch reichte ihm Berta die feine weiße Hand.

„Warum weinst du, Kind?" fragte Angelo: „hast du wieder Verdruß mit dem Vater gehabt? Ich habe doch seit acht Tagen mein Herz bezwungen, bin nicht mit der Laute zu deinem Kammerfensterlein getreten . . ." —

— „Und dennoch weißt du," unterbrach sie ihn: „wie süß deine Weisen mir tönen. Ich habe dir oft gesagt, du möchtest dich nicht abschrecken lassen, mir Nachts etwas aufzuspielen. Wenn dann der Vater mich auch schlägt, so spür' ich keinen Schmerz, sondern meine nach den Klängen deiner wälschen Zither zu tanzen."

„Dein Wunsch soll mir fortan Befehl sein," antwortete er: „nun sei aber auch wieder wohlgemuth."

Sie schüttelte das Haupt und hob wehmüthig an:

„Dein Anblick schon hätte hingereicht, mich fröhlich zu machen, mein Angelo, wenn nicht so schwerer Kummer mein Herz drückte."

„Laß' mich wissen was dich quält, holdseliger Schatz," bat der Arzt.

Engelberta erzählte. Am frühen Morgen hatte der Amtmann ihre Mutter vorfordern lassen; Dorothea war seitdem nicht mehr heimgekommen; der Krämer hatte durch fleißiges Nachfragen von einem Schreiber herausgebracht, daß die alte Frau um schwerer Anklage willen im Verhör sei, und wahrscheinlich Behufs der Untersuchung in den Thurm kommen würde. Die Beschuldigung lautete auf Zauberei. Dorothea sollte eine Magd mit Nachtschaden heimgesucht haben. Meister Scharbauer war so eben selber zu Amt gegangen, um Einspruch zu erheben.

Zu selbiger Zeit war das gerichtliche Verfahren gegen Truden und Unholden im badischen Land noch nicht so im Schwange, wie späterhin unter dem Markgrafen Wilhelm. Noch waren Anklage und Untersuchung nicht die zum voraus ausgesprochene Verdammung; noch durften Verwandte und Freunde sich der Beschuldigten annehmen, ohne selber den verderblichen Verdacht sich aufzuladen. Wenige Jahre darauf ist das freilich anders geworden, und die Waldungen der obern Markgrafschaft haben manchen schönen lieben Baum zu Scheiterhaufen hergeben müssen . . .

Keine eiteln Trostesworte waren es mithin, womit Angelo seines Mädchens Angst und Sorge zu beschwichtigen unternahm. Der wunderwitzige Bader, sagte er, sei ein heilloser Stümper, welcher den Mangel an Kunst und Wissen mit der thörichtsten aller Ausreden zuzudecken meine. Wie gerne glaubte Engelberta, was ihres Herzens Liebling sprach, obwohl sie keine Sylbe der gelehrten Auseinandersetzung begriff, die er ihr vom Uebel der Victor' gab. Ihre Hände ruhten in den seinen, an seinen Lippen hing ihr Blick, wenn er sich nicht forschend in seiner Augen dunkler Tiefe verlor.

Lange hatten sie miteinander geplaudert, bevor sie unterbrochen wurden. Sie waren nach und nach auf das Gebiet gerathen, wo beider Seelen ihre gemeinsame Heimath hatten. Eben sagte Angelo:

„Ich weiß nicht, was ein kluger Vater gegen mich einwenden kann. Ich bin allerdings nicht von hier, nicht aus der Nähe, doch ehrsamer Leute Kind. Ich darf nach Hause zurückkehren sobald ich will; ich kann hier bleiben, sowenn es begehrt wird. Meine Heimath ist schöner

als dieses Land, viel schöner, doch habe ich hier besser Gelegenheit, ein wackres Stück Geld zu erwerben. Schon wissen Einheimische und Fremde, daß ich ein Meister in meiner Kunst bin, was auch der Neid gegen mich aufbringe. Schon habe ich in der kurzen Zeit meines Verweilens eine runde Summe erhaust. In zehn Jahren kann ich ein reicher Mann sein, denn ich bin sparsam, mäßig, aufmerksam, mit einem Wort: ich bin ein Tiroler."

Ganz zufällig wandte Engelberta bei diesen Worten des Freundes den Blick zur Seite, und stieß sofort einen leichten Schrei aus. Vater und Mutter standen Hand in Hand unter der Thüre zum Ladenstübchen und hatten schon eine geraume Weile zugehört. Das junge Paar fuhr in die Höhe.

„Meister Scharbauer," sagte Angelo: „ich hoffe nicht, daß Ihr Euere Tochter züchtigen werdet, weil sie gern aus meinem Munde vernimmt, was vom Mund irgend eines Mannes zu vernehmen doch ihre Bestimmung ist. Ich heiße freilich nicht Seefels, nicht Hug, nicht Weinhagen, nicht Falk, noch führ' ich sonst einen

Namen, der Euerm Ohr von Kindesbeinen auf bekannt klänge . . ."

„Geschwätzwerk und kein End'," fiel ihm der Krämer in die Rede: „gebt Euch die Hände; 's ist ja alles recht." — Und da die Liebenden banger Zweifel voll noch zögerten, fuhr er, sie in seinen Armen zusammendrängend fort: „Närrchen, 's ist mein Ernst."

„Dem Bastian ist's Ernst," bestättigte Dorothea. Während die Glücklichen sich fest umschlangen, fügte sie hinzu: „Hat der Bastian nicht einsehen lernen, was der Herr Stoppa für ein angesehener Mann ist? So jung der Meister Arzt auch noch ist, wie der gestrenge Herr Amtmann innegeworden, was der Angelo von wegen der Victor' sagt, da war's aus und vorbei mit allem Hexenwerk. Jetzt heißt's: dem Mensch fehlt das und das, wird bald geheilt sein, und so bald es geheilt ist, muß es zur Strafe für sein loses Maul von der Klostermagd gefitzt*) werden, daß die Fetzen davon fliegen . . . " —

„Schweig', Weib," unterbrach sie Schar-

*) Fitzen: mit Ruthen streichen.

bauer: „das ist nicht der rechte Sinn. Du bist gar zu vorläufig *) und naseweis, dein Geschwätz klingt einfältig."

„Laßt der Frau Mutter die Freude," meinte der glückliche Verlobte: „ihrem Wort verdank' ich alles Heil, und gern vernehm' ich den Laut der wohlgewogenen Stimme."

---

*) Vorläufig: vorlaut.

# III.

Meister Wunderwitz hatte alle Hände voll zu thun, erstens: Neuigkeiten auszutragen, zweitens: auf den Herrn des Landes zu schmähen, drittens: ein Geheimniß für sich zu behalten. Die dritte Aufgabe, sonst so schwer für ihn, war diesmal die leichteste; das Geheimniß wußte er selber noch nicht, sondern Fugger hatte nur verheißen, ihm eines von hoher Wichtigkeit zu offenbaren, doch müsse er sich zuvor redlich Mühe geben, die Mißstimmung gegen Eduard Fortunat zu nähren und zu steigern. Auch diese Aufgabe war zu lösen; eine scharfe Zunge führte der Bader ohnehin, und der Markgraf stand schlecht angeschrieben, weil er ohne Unterlaß Geld über Geld und wieder Geld heischte, wodurch seine Fehler in den Augen seiner Unterthanen immer größer erschienen. — Im Kram der Neuigkeiten waren für Philibert zwei die allerwesentlichsten: die Ver-

lobung „des hergelaufenen Quacksalbers“ mit einer Bürgerstochter, zur Frist der schönsten wie der reichsten unter den heirathbaren Jungfern der Stadt, dann die Ankunft des Muscatelli, und daß derselbe sich in den Baldreit gelegt hatte, statt auf's Schloß zu reiten.

Wer war Muscatelli? Nur Geduld, ihr sollt's vernehmen. — Der Markgraf Eduard Fortunat besaß die eigenthümliche Unglücksgabe, allerlei zweideutiges Gesindel anzuziehen, wie der Magnet die Eisenfeilspähne. Wohldenkende Leute, die zufällig in seine Nähe geriethen, suchten sich baldmöglichst wieder loszumachen, wie Angelo Stoppa gethan; wogegen Schelme und Halunken nur um desto fester haften blieben, wie der Abenteurer Muscatelli, welchen der Fürst irgendwo in Wälschland aufgegabelt hatte. Selbiger Muscatelli mag mancherlei gewußt und verstanden haben, was nicht jeder weiß und versteht; doch lange nicht genug, um Gold zu machen und aus den Sternen die Zukunft zu lesen, — welche beide Künste, nebenbei bemerkt, unser Herrgott sich eigens vorbehalten zu haben scheint; er wird selber am besten wissen, weshalb?

„Was hat der Muscatelli nur hier zu schaffen?" fragte regelmäßig der Badgast, nachdem er über Wesen und Thun des Genannten Bescheid erhalten; nicht minder regelmäßig lautete die Antwort: „Was wird er wollen? Der gnädige Herr hat ihm befohlen, uns vollends die Haut über die Ohren zu ziehen. Der Wälsche kommt, uns den geringen Gewinn abzuzapfen, den wir von den Badleuten herauslockten. Wo der Satan nicht hinmag, schickt er ein altes Weib; wo das alte Weib nicht ausreicht, da kommt der Wälsche noch hin, der schon alles in der Welt gewesen ist, nur nicht wüthig. O weh mein Geld! schreit der Jud' von Bühl. Im Winter ist nichts besser als buchene Klötz' und Sonnenkronen. Der Winter wird kommen, die Buchenklötz' liegen schon im Hof, doch wo sind die Sonnenkronen? Wo sich eine findet, wird der Muscatelli sie aufstöbern und von dannen schleifen in den bodenlosen Abgrund."

Dieselbe Weise leierte Philibert etwa zum fünfzigstenmale, als ihn ein Knecht des Fuggers erreichte.

„Ihr sollt zu meinem Junker kommen,“ sagte der Bursch.

„Oho, was fehlt dem Herrn?“

„Nichts, da er Euch zu sich bescheidet.“

„Grobian.“

„Nach dem Abendimbiß sollt Ihr Euch unfehlbar einfinden. Der Junker hat Euch etwas zu vertrauen. Ihr möchtet nicht lang und breit erst nach ihm fragen, sondern fein gemach zu seiner Kammer hinaufsteigen. Für den Grobian bedank' ich mich, und denke mein Theil wie des Goldschmied's Bub'.“

Der Knecht trollte sich seines Weges, ohne auf die Namen zu hören, welche der Bader ihm nachrief. Der aber konnte den Feierabend kaum erwarten.

„Ich werde heute etwa noch das Geheimniß erfahren,“ brummte er in seinen Rothbart: „Frühmorgens wär' mir's wohl lieber, denn es wird mich während der Nacht nicht übel drücken und zwicken, und keine Erleichterung mir zu Gebote stehen. Nun, desto wohler wird mir dann werden, sobald die liebe Sonne wieder scheint.“

Beim Eintritt in Fuggers Kammer erschrack

Meister Wunderwitz nicht wenig; neben dem Junker stand in Lebensgröße der Wälsche, und Philibert prallte zurück.

„Braucht nicht den Hufzinken anzuschlagen,*) mein Guter," rief Fugger: „nur herein, wir sind schon die Rechten beisammen. Mein Freund Muscatelli darf und soll alles hören, was wir reden. Er muß sogar mitsprechen."

Der Bader wußte nicht wie ihm geschah. Fugger hatte ihm aufgetragen, gegen Eduard Fortunat zu wirken soviel er könne, und nun sollte des Markgrafen vertrautester Diener Zeuge ihrer geheimen Unterredung sein. Fugger begriff die Zweifel des Meisters, und sagte deshalb ohne Umstände:

„Laßt uns zur Sache schreiten. Der Markgraf ist von meinem hiesigen Thun unterrichtet; mehr sogar: mit mir im Einverständniß. Es handelt sich hier um Tausch und Kauf. Das Haus der Fugger ist mit dem Markgrafen übereingekommen, ihm Land und Leute abzukaufen. Alle Punkte des Vertrages sind im Reinen,

---

*) Zurückweichen.

nichts mehr übrig, als die Besitznahme zu vollziehen."

„Ein schwieriges Werk, ein halsbrecherisches Unternehmen," meinte Philibert: „der Durlacher Markgraf . . . " —

Muscatelli unterbrach ihn. „Lieber Meister," sagte er geläufig, doch in fremdartiger Betonung: „die Bedenklichkeiten überlaßt denen, welche sie angehen. Euch betrifft eine andre Frage. Ihr seid ein weiser und einflußreicher Mann in dieser Stadt, Euerm Worte folgt die Bürgerschaft. Seine Gnaden der Herr Markgraf rechnet nur darauf, daß Ihr die Leute in seinem Sinn bearbeiten sollt. Der Fürst selber kann sein Land für sich und seine Erben nicht behaupten, tief verschuldet, wie er ist. Nun merkt mir wohl auf, Meister. Nimmt das Land der Durlacher, der noch dazu ein Ketzer ist, so wird er Euch anhalten, die ganze Schuldenlast abzutragen, dem Markgrafen und seinen Kindern einen Jahrgehalt auszuzahlen. Dafür wird er Euch erst noch in Kirche und Gewissen beeinträchtigen. Werdet Ihr hingegen des Herrn von Fugger Unterthanen, so bezahlt dieser alle Schulden, die zum Theil schon

von lange herrühren; er bezahlt den Jahrgehalt; er richtet eine prächtige Hofhaltung im Schloß ein, gibt Ringelrennen, Scheibenschießen, Jagden, Bankette, so daß Fürsten und Grafen in hellen Haufen Euere Badstadt heimsuchen; und er ist ein katholischer Herr, der Euch keine Irrlehrer in's Land zieht, sondern sie vielmehr verjagt. Fugger heißt nicht Fortunat, doch hat er, was besser ist, den Seckel des echten Fortunatus."

„Das Herz lacht mir im Leibe bei Euerer Schilderung," entgegnete der Wunderwitz, sich die Lippen leckend: „doch bevor Ihr fortfahrt, seid des Sprüchleins eingedenk: daß jeder sich selbst der Nächste. Ihr begehrt meines Beistandes; wohlan, so sagt was er Euch werth ist."

„Ein blöder Hund wird nicht fett;" lachte Fugger: „doch für Euch soll ein guter Knochen vom Tisch fallen. Ihr wißt wie ich heiße. Wir Fugger haben schon Kaisern und Königen die Hände vergoldet, daß es eine Art hatte. Indessen sagt vorläufig etwas von dem, was Euch etwa recht wäre; Ihr braucht deshalb nicht zu fürchten, daß Ihr unserer Großmuth Schranken setzt. Nur heraus, doch ohne langes Besinnen.

Was Ihr heut vergeßt mögt Ihr morgen nachholen.“

Philibert warf sich in die Brust; noch nie war er sich so wichtig vorgekommen, als zur Stunde. — Nun denn,“ sagte er: zuerst begehre ich ein Quellenlehen mit der Erlaubniß, beim Gernsbacher Thor ein neues Gast- und Badhaus zu errichten.“

„Zugestanden,“ rief der Junker: „und Ihr sollt der Herrschaft für Holz, Steine und Kalk keinen Heller geben. Weiter.“

„Dann besteh' ich darauf,“ fuhr Philibert fort: „daß Ihr mir den fremden Quacksalber wegschafft . . .“ —

Fugger unterbrach ihn: — „Verthut Euere Wünsche nicht unnütz. Ich kann den Burschen selber nicht leiden, seines vorlauten Wesens halber. Fort muß er von hier, wenn nicht etwa der Herr Markgraf ihn besonders empfiehlt.“

„Der nicht,“ meinte Muscatelli boshaft grinsend: der gnädige Herr zürnt auf Stoppa, und mit Recht; der Undankbare will nicht aushalten bei seinem gütigen Gebieter, der ihn doch

aus dem Staube gezogen und in seinem Gefolge über die Alpen gebracht hat."

„Gut, der Stoppa ist Euer," rief Fugger aus: ich schenk' ihn Euch, ohne Euch dafür eine Verpflichtung anzurechnen. Was Ihr sonst noch wünschen mögt, beschlaft es bevor Ihr redet. Hört aber auch, was ich dagegen begehre. Ihr müßt die Bürgerschaft ein wenig in Harnisch jagen, damit sie den Amtmann in den Thurm lege, das neue und das alte Schloß besetze. Der Amtmann ist ein verzweifelter und verteufelter Federfuchser, der im Stande wäre, Brief und Siegel einer kaiserlichen Bestätigung zu begehren, bevor er mich als Herrn anerkennte. Ich will's aber grad umgekehrt anstellen. Bin ich einmal im Besitz, dann bleibt mir die Bestätigung, nur um so weniger aus. Ich heiße Fugger. Wollt Ihr thun wie ich gesagt?"

Philibert verhieß sein Bestes zu versuchen. Ein voller Geldbeutel klirrte in seine Hand nieder, dann ging er. Die Zurückbleibenden fingen nun wieder an Italienisch zu reden, wie sie vor des Baders Ankunft gethan, und zwar ziemlich

leise, weil sie in der Nebenkammer Geräusch vernahmen.

„Wer ist Euer Nachbar?" fragte Muscatelli.

— „Eberwein heißt er," beschied der andre: „bei Pforzheim seßhaft."

„Er hat uns doch nicht belauscht?"

„Warum nicht gar! Der geht mit den Hühnern zu Bett und schläft wie ein Dachs."

Noch sprachen sie angelegentlich miteinander, als unten im Hof ein wohlbeleibter Herr sein Roß vorführen ließ. Den Hufschlag vernehmend kam der Wirth aus der Zechstube und fragte: was es gäbe?

„Ich will ausreiten," sagte der Fremde.

„Ihr, Junker Eberwein?" machte der Wirth: „in stockfinsterer Nacht? Vor zwei Stunden lagt Ihr doch schon zu Bett, wie Euer Diener sagte."

„Bst!" sagte dagegen der Gast: „ich ruhte um mich zum Ritt zu stärken. Fragt nicht weiter nach, wenn ich etwa nicht zum Mittagessen komme. Gott befohlen."

Eberwein saß auf und ritt von dannen.

Der Wirth faltete die Hände, verdrehte die Augen und murmelte in sich hinein:

„Der gichtbrüchige Graukopf hat auch noch nöthig auf nächtliche Abenteuer auszureiten. Doch so geht's: jung gewohnt, alt gethan."

Der „gichtbrüchige Graukopf" würde weidlich gelacht haben, hätt' er vernommen, wie er so glücklich den pfiffigen Wirth auf die falsche Fährte gebracht; alte Herren haben ohnehin nichts lieber, als wenn ihnen einer noch Streiche zutraut, zu deren Ausführung ihrer zwei gehören, ein Männlein und ein Weiblein. Im Ernst aber dachte Eberwein an nichts weniger wie an verliebte Löffelei, als er muntern Schrittes durch die helle Herbstnacht fürbas ritt bis nach Ooß, und jenseit des Dorfes auf der Straße nach Hauenebersteín seinen Gaul in Trab setzte, just wie ein kluger Reiter, der anfangs gemach thut, weil er einen weiten Weg sicher zurücklegen möchte."

---

# IV.

Dem Bader wirbelte der Kopf. Die eröffneten Aussichten erschienen ihm reizend, die Verheißungen blendeten ihn. Seine Eitelkeit war höchlich geschmeichelt, sein Eigennutz sah goldene Berge vor sich, wie seine Rachsucht Befriedigung in mehr als einer Art. Aber versprochen hatte er etwas, wovon er nicht wußte, wie er's vollführen sollte, auch wenn er geneigt gewesen wäre, Kragen und Hals einzusetzen und er spürte zu nichts weniger Lust.

„Wenn ich Aufruhr predige," dachte er in seinem Sinn: „und es geht schief, so läßt mich der Amtmann ohneweiters henken; und geht's auch für den Augenblick gut, wer steht mir dafür, daß später nicht der Durlacher Meister wird? Dann geht's wieder um meinen Kopf, und ich habe nur einen, just wie der Pfarrer

von Strumpfelbrunn *). Philibert, halt die Ohren steif, denn mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen."

Als er so mit sich selber sprach, stieg er eben vom Baldreit aus die Staffeln gegen den Markt hinauf. Athemschöpfend blieb er bei einem Absatz stehen; und da es ihm vorkam, wie wenn er etwas schwirren und girren hörte, wandte sich seine Aufmerksamkeit dem Geräusch zu. Die Töne eines Saitenspieles waren's, die an des Lauschers Ohr schlugen. Sein suchender Blick entdeckte bald auch ein erleuchtetes Fenster, woraus die Musik erklang.

„Hier wohnt ja der Botzener," sagte Philibert und stieg etwas höher, um die Aussicht zur Kammer zu gewinnen. Was bald gelang. War doch das Gemach ein Eckzimmer und beide Fenster geöffnet. Engelbertas Verlobter saß halb entkleidet auf seinem Lager, spielte einen Tanz auf und pfiff dazu. Neugierig musterte der Lauscher den Lautenschläger, dann die Umgebung; doch wie fuhr er zurück, als sein Auge einem

*) Landesübliches Sprichwort.

gräßlichen Schauspiel begegnete. Das Zurückfahren half nichts, der entsetzte Bader mußte immer wieder den Blick auf den Freund Hein zurückwenden, der nach Angelo's Musik tanzte. —

— — Der junge Heilkünstler hegte nicht die geringste Ahnung, welches Grausen er seinem untergeordneten Kunstgenossen einjagte. Angelo hatte in wälschen Landen unter andern nützlichen Dingen auch gelernt, daß ein Feind, den wir genau kennen, um so weniger zu fürchten ist. Der Krieger sucht des Gegners Stellung zu erforschen, der Arzt bemüht sich mit gleichem Recht den Sitz der Uebel zu ergründen. Aus solcher Ursach führte der Botzener einen Knochenmann bei sich, den er jedoch in seiner Schlafkammer verborgen hielt, da er wußte, wie im Vergleich zu den Wälschen die Deutschen noch gar so dumm und roh waren, und daß der Anblick eines Skelettes sie in Furcht und Schrecken versetzen könnte. Das Geripp hing an einer Schnur zu Häupten des Bettes von der Decke nieder.

Wie Angelo nun seiner Holdschaft eingedenk ein Tänzchen nach dem andern klimperte, kümmerte es ihm nicht im geringsten, daß der

Zugwind, ihn selbst erfrischend, mit den Gebeinen des Knochenmanns klappernd sein Spiel trieb. Noch weniger ward er inne, daß, vom Meister Wunderwitz herbeigerufen, vorwitzige Nachbarn sein Beginnen belauschten, bis er endlich die Ampel löschte und sich zu sanftem Schlummer niederlegte. Schwerlich hätte er so unbefangen geruht, wenn er gewußt, welch' ein Unwetter sich über seinem Haupte zusammenzog. Schon galt er bei einem Dutzend von Nachbarn für einen Schwarzkünstler, der nächtlicher Weile ein Skelett tanzen ließ, und Philibert brauchte wohl nicht mehr, um ihn zu verderben.

---

## V.

Des Markgrafen Amtmann war ein herber Bursch, streng in seinem Beruf, barsch gegen Hoch und Nieder, spöttisch von Rede, unbeugsamen Willens, doch immerdar für Gründe der Vernunft zugänglich, wie er bewiesen, als er auf Stoppa's Zeugniß keinen Augenblick gezögert, Scharbauers Weib aus dem Verhör zu entlassen. Als nun an frühem Morgen Philibert und die andern Zeugen des nächtlichen Auftrittes vor den gestrengen Herrn traten, um den fremden Arzt der Zauberei zu beschuldigen, da fuhr der Amtmann sie gar rauh an.

„Ihr Bademer *) seid das heilloseste Volk," sagte er: „das Gottes Sonne je beschienen hat,

*) Bademer: Badener; so sagt man auch Beuermer für Beuerner u. s. w.

klotzköpfig, daß sich ein eichener Dreiling an Euch schämen möchte. . .“

„Wie der Herr Amtmann selber,“ schaltete der Bader ein.

Der Amtmann hörte nicht drauf, sondern fuhr fort:

„Kaum daß ihr mit euerer schnöden Beschuldigung gegen die alte Scharbauerin habt abziehen müssen wie begossene Hunde, so kommt ihr mit noch größerer Thorheit. Ich wills euch zwar weiter nicht verübeln. Vernagelt seid ihr von Haus aus, und euch vernünftig zureden hieße dem gehauenen Mann auf dem Staufenberg die zehn Gebote auslegen wollen. Ja, wenn ich den Nürnberger Trichter da hätte, dann wär' euch etwa beizubringen, wozu ein Arzt das Geripp nöthig hat. So begreift ihr's doch nicht, und schwätzten tausend Magister euch vor. Drum geht in Gottes Namen heim und sagt euern Weibern, daß ihr bei mir gewesen seid. Eure Klage ist eitel blauer Dunst. Macht nur, daß die Bühler nichts davon erfahren, sonst setzen sie euch ins Narrenbuch und ihr werdet tapfer ausgelacht.“

„Horcht einmal, gestrenger Herr," entgegnete der Bader; welcher für alle das Wort führte: „wenn tausend Teufel Batzen wären, so hättet ihr das ganze Jahr Geld genug im Sack, und wenn Ihr mit Grobheit die Händel richten und schlichten könntet, Ihr dürftet alle Schreiber im ganzen Land dem Henker zujagen."

Der Amtmann lachte, daß just der ärgste Schnarcher und Pocher ihn wegen seines rauhen Wesens zur Rede stellte. — „Unter Euch müßte ja die leibhaftige Sanftmuth selber die Geduld verlieren," sagte er mit dem gemüthlichsten Gleichmuth: „geschweige denn ein heißblütiger Mann wie ich."

Der Bader fiel ihm in's Wort:

„Heißt's nicht auf Lateinisch: audiatur et altera pars? Das muß vom Lossprechen so gut wahr sein wie vom Verurtheilen, und darum müßt Ihr schon Euerm Sternsackerment befehlen, daß er den Himmelsackerment vorführe."

Worauf der Amtmann:

„Was in der Sprache eines getauften Christen vermuthlich heißen soll, ich möge den

Doctor vorladen lassen. Es sei darum. Ich komme nach dem Morgenessen auf's Rathhaus, und da sollt ihr aus Stoppa's eigenem Munde vernehmen, . . . was Ihr ihm so wenig glauben werdet, als mir, und was Ihr nicht einsehen lernt, kämt ihr auch zu Methusalems Jahren. Packt euch jetzt mitsammen . . ." —

Die Bürgersleute schlichen gesenkten Kopfes hinaus. Draußen schwoll ihnen der Kamm.

„Sind wir Knechte, verdienen wir eine so schnöde Behandlung?" fragten sie.

„Ja, wir verdienen sie," hieß es: weil wir sie dulden; und von wem dulden wir sie? Vom Schreiber eines abgewirthschafteten Schuldenmachers, den wir besser heut los würden als morgen."

Meister Wunderwitz machte: „Faſſ', faß!" aber mit andern Ausdrücken und in weitläuftigen Worten. Mit Vergnügen bemerkte er, daß sein Hetzen nicht ohne Wirkung blieb. Er lachte in's Fäustchen und schürte das Feuer; fein behutsam, um sich nicht die Finger zu verbrennen, doch erachtete er's nicht für nöthig, ganz geheim zu halten, was er von Fugger erfahren.

Die Gluth brannte bereits lichterloh, als der Amtmann sich auf's Rathhaus verfügte, wo Bürgermeister und Rath sich ebenfalls einfanden.

Das Volk rottete sich zusammen und schrie allerlei durcheinander. Die einen wetterten gegen den Markgrafen, der sie wie eine willenlose Heerde zu verkaufen meine; die andern stellten den Satz auf: wenn Eduard Fortunat sie verkauft habe, so dürfe sein Amtmann auch nimmer Recht sprechen; die dritten aber brüllten: „Hoch lebe das Haus Fugger, unsere gnädige Herrschaft!“ Diese dritte Partei war die lauteste; sie bestand aus dem gemeinsten Gesindel der Stadt, und war größtentheils betrunken von freigebig gespendetem Wein. Die Spende kam dem Namen nach vom Markgrafen; Muscatelli hatte sie in den Kneipen bestellt und bar bezahlt. Das Bezahlen hatte er sonst nicht im Griff, so wenig als sein Gebieter selber; darum mußte ihm irgend wer eingeholfen haben.

Angelo's Verhör vor dem Amtmann in Gegenwart des Rathes glich einem Possenspiel. Der gestrenge Herr und der Beklagte verhöhnten in unverstelltem Spott Kläger und Zeugen, so

treffend, so in Uebereinstimmung, als hätten sie's vorher beredet.

„Ihr Herrn vom Rath," sprach zuletzt der Amtmann: „ich habe mit gutem Vorbedacht euch zugezogen, damit ihr selber die Klage und die Vertheidigung vernehmt. Ich meine, ihr habt bis jetzt genug gehört, und wir könnten ein Ende machen, weil draußen der Lärm gar zu toll wird. Wenn nicht etwa ein Mensch auftritt, um sich zu beklagen, daß ihn der wälsche Doctor ausgebeinelt *), so seh' ich keinen Grund den Stoppa länger hier aufzuhalten."

Die wohlweisen Herrn sahen einander nachdenklich an. Zu reden wußte keiner viel, wiewohl sie mit dem Amtmann nicht einverstanden waren. Der Besitz des Skelettes galt ihnen schon für einen hinlänglichen Beweis verbotener Wissenschaft, auch wenn sie gesonnen waren, sich die Erklärung des Tanzes durch den Zug-

*) Ausbeineln wird gewöhnlich vom Geflügel gesagt, dem vor der Zubereitung die Knochen genommen wurden.

wind gefallen zu lassen. Aber auch dazu waren sie nicht sonderlich geneigt; sie glaubten steif und fest, daß der Knochenmann weder an einer Schnur noch im Wind getanzt habe, sondern ganz einfach durch Zauberei. Einer Antwort überhob sie bald der Ereignisse rascher Gang.

Draußen brüllte es: „den Hexenmeister heraus! Auf den Scheiterhaufen mit ihm! Und an den Galgen mit dem Amtmann, der ihm durchhilft.“

Zu gleicher Zeit flogen Steine durch die klirrenden Fensterscheiben in den Gerichtssaal, und athemlos kam der Rathsdiener mit der Meldung: daß die Leute das Haus stürmen wollten. Der Bürgermeister verschlupfte sich unter den Tisch, die Rathsverwandten wurden zu Salzsäulen, bis auf den jüngsten von ihnen, welcher dem Diener anbefahl, einige der Ruhestörer heraufzubescheiden. Als der Diener zögerte, trat er selber unerschrocken zum Fenster und rief hinab:

„Heda, ihr Bürger, kennt ihr mich?“

„Wir werden dich wohl nicht kennen? Hans Jörger?“ spottete es entgegen: „Du hast

ja kein Schlaraffengesicht *), als dein angeborenes."

Der Spott übte willkommene Wirkung; die Leute lachten und ließen im Toben nach. Der Rathsherr hob wieder an:

„Ich bin also Hans Jörger des Rathes? Und wer hat mich zum Rathsherrn gemacht, wenn nicht ihr? Drum braucht ihr also nicht mit Steinen zu werfen, sonst soll der Herodes sich auf euer Rathhaus setzen. Wenn euch was nicht recht ist, so schickt ein Paar aus eurer Mitte herauf, daß wir mit ihnen in der Ordnung handeln."

„Der Seiler Hannes hat Recht," hieß es unten: „wir wollen nach seinem Worte thun. . ." —

Und so geschah es. Die zusammengerotteten Haufen hielten eine Wahlhandlung aus dem Stegreif ab, und die Wahl traf ein auserlesenes Halbdutzend von Maulhelden. Der Bader war aber nicht darunter; der hatte sich wohl-

*) Schlaraffengesicht: Maske.

weislich zurückgezogen, nachdem der Lärm einmal so recht in Gang gekommen.

Der Bürgermeister hatte indessen seine Fassung wiedergefunden, und mit würdigem Ernst fragte er nach dem Begehr der Vortretenden. Doch dürfe nur einer von ihnen reden, bemerkte er dazu.

„Ganz recht, Bürgermeister, ich schwätze für alle," hob einer aus dem Häuflein an: „und unsere Sach' soll bald gesagt sein. Ihr gebt uns den Amtmann und den Hexenmeister heraus, daß wir sie selber zurechtmachen."

Die Väter der Stadt fragten einander schon wieder mit den Augen, doch schienen sie diesmal sehr geneigt, ohneweiters ja zu sagen. Indessen nahm der Amtmann das Wort:

„Horch, Färber-Seppel," sagte er: „das ist keine Ordnung und könnte euch übel gerathen.

„Halt's Maul, Tintenkleckser, antwortete Seppel und fügte noch einige Redensarten seines Schlages hinzu.

Der Amtmann war mit der Antwort flugs bei der Hand. „Ich weiß wohl," rief er: daß

zu Baden drei Dinge vergeblich gesucht werden: ein redlicher Silgen-Bäck', ein nüchterner Sternwirth, ein höflicher Schafmetzger; aber eben so gut weiß ich, daß euere Köpfe allesammt auf den Kragen wackeln, wenn ihr mir und dem Stoppa nur ein Härlein krümmt. Meint ihr denn, ihr Loddel, daß ihr ungestraft thun mögt, was euch gut dünkt?"

Die rohe Rotte lachte. Draußen fing das ungeduldige Volk wieder an zu toben.

„Hört ihr sie?" machte der Färber-Seppel: „ihr habt jetzt alle Zeit, nach unserm Willen zu thun, sonst steh' ich für nichts mehr ein."

„So nehmt sie," stotterte der Bürgermeister, auf's neue bleich vor Angst.

„Bedenkt, was ihr thut," rief Angelo; und der Amtmann: „Seht wohl zu, wie ihr am Tage der Verantwortung bestehen wollt, und dieser Tag ist erst nicht fern."

„Ach was," fuhr der Bürgermeister grob heraus: wir müssen der Gewalt weichen. Die etwas boßen*), mögen's verantworten. Macht

*) Boßen: böses thun.

euere Sache selber aus. Was geht uns an, wofür wir nicht können?"

Nun erhob Jörger seine Stimme wieder.

„Das Ding ist nicht so wie ihr meint," rief er aus: „Denkt nur an die zwölf Rathsherrn von Ettlingen. Die haben auch für den Frevel der Bürgerschaft die Köpfe hergeben müssen. Merkt ihr 'was? Gelt, jetzt wißt ihr nicht ein und aus? Ich will euch den Ausweg zeigen. Geh zu deinen Leuten zurück, Sepperl, und heiße sie einen neuen Rath wählen."

„Das wird bald geschehen sein," meinte der: „ein Rathsherr ist schnell gemacht."

„Nur zu," fuhr Jörger fort: wir wollen sehen, wer eueres Vertrauens würdiger ist, als wir bisher es waren, und wer sich herbeiläßt unter solchen Umständen die Wahl anzunehmen. Von uns keiner, verlaßt euch drauf. Die zwei Herrn da legen wir einstweilen in den Thurm. Der neue Rath möge sie dann richten."

„Oho," rief der Seppel grob: „so ist nicht gewettet; wir müssen sie mitbringen."

Der Rathsherr erhob sich, trat mit stolzer Haltung auf den Sprecher zu, und nach dem

Ausgang deutend sagte er entschiedenen Tones: „Dort hinaus! Noch sind wir in Amt und Würde, noch die verantwortliche Obrigkeit der Gemeinde. Wählt die neuen Häupter, daß wir ihnen die Bürde aufladen und uns jeder Last entheben. Alles muß nach Recht und Gesetz vor sich gehen, denn jedem von uns ist Ehr' und Leben nicht so feil wie etwa euch und den Euren. Fort, sag' ich.

„Fort, hinaus!" fielen Bürgermeister und Rath ein. Sie merkten wohl, wie klug der Seiler-Hannes handelte, um ihre Köpfe aus der Schlinge zu bringen.

Die Abgeordneten entfernten sich, um den Ihren Bescheid zu sagen, wie sie ihn vernommen.

---

## VI.

Dem guten Angelo Stoppa wurde Zeit und Weile lang in seinem Gefängniß. Bei Brod und Wasser lag er mit Eisen an Händen und Füssen in des Hexenthurms finsterstem Gewölbe. Niemanden sah er, als den mürrischen Schließer, der ihm die ärmliche Kost reichte. Keinen Laut vernahm er, als das Rauschen des Doßbaches, der seines Kerkers Mauern bespülte. Nicht einmal die Laute hatten sie ihm gelassen, womit er die langen Stunden seiner Einsamkeit hätte verkürzen, die bangen Zweifel seiner Liebessehnsucht versüßen können. Tag für Tag bat er den Schließer, den Richter zu bestellen, daß er verhört und abgeurtheilt sein wolle. Der Gefangene ahnte nicht, woher diese seltene Verzögerung rührte. Sie war das Glück im Unglück; der Scharfrichter nämlich weigerte sich beharrlich, irgend einen Angeklagten zu foltern, so lange noch ungewiß, wer

nach Recht und Gesetz in Baden zu befehlen habe. Welche Gewißheit weit hinausgeschoben schien. Zwar hatte Ernst Friedrich, der Markgraf in der Carlsburg zu Durlach, vom schnöden Handel zwischen seinem Vetter und dem Fugger'schen Hause schleunige Kunde erhalten und unverzüglich Widerspruch eingelegt, aber Käufer wie Verkäufer wollten sich nicht bedeuten lassen, und der Kaiser schien zu schlafen. — Inzwischen hatten die von Baden einen neuen Rath gewählt, dem aber fehlte die rechtsgültige Bestätigung, wie Meister Rettig, der Freimann, sagte; denn Eduard Fortunat hatte sich seiner Hoheitsrechte begeben, und Fugger war als Oberherr weder vom Reichshaupt, noch minder von den Sippen anerkannt.

Die kranke Victor' war wiederum den Händen des Baders verfallen, der sie steif und fest für verzaubert hielt. Ihr war's recht, weil sie in ihrer Thorheit nicht zu berechnen verstand, daß die angedrohte Züchtigung ihr weniger Schmerz und Unruhe verursacht hätte, als Philiberts Behandlung.

Groß war in Scharbauers Hause die Bestürzung; nicht ohne guten Grund. Wurde An-

gelo verurtheilt, so fiel der Verdacht mit verdoppelter Wucht auf Dorotheas Haupt zurück. Die arme Engelberta schien am allerübelsten daran, die zwiefache Sorge für der Mutter und des Geliebten Sicherheit stieß ihr schier das Herzlein ab. Meister Bastian aber war nimmer zu ertragen in seiner bösen Laune, weil er unaufhörlich Frau und Tochter schmälte, daß durch ihre Schuld allein die Kunden seinen Laden mieden.

So brummte er wieder eines Abends:

„Ich kann mich schier nimmer sehen lassen, und daran seid nur ihr mit euerm verdammten Wälschen Schuld.“

„Undankbarer,“ antwortete Dorothea: „hast du ihn nicht selber als meinen Retter gepriesen?“

„Weil ich's damals nicht besser verstand,“ rief Scharbauer heftig aus: „du wärst ohne ihn losgekommen, langsamer vielleicht, doch um so sicherer. Jetzt hängt das Schwert an einem Härlein über deinem Haupt, und ich sehe keinen Ausweg, als wir kehren der Heimath den Rücken zu. Das ist eine saure Wahl . . .“ —

Der unwirsche Hausvater wurde unterbrochen. Die Klingel an der Ladenthüre schellte,

und um so neugieriger sah Scharbauer nach dem Eintretenden, je seltener jemand mehr zu kommen pflegte. Seine Neugier wurde nichts weniger als verringert, da er des Besuches ansichtig ward, des Baders Philibert. Was in aller Welt wollte und begehrte der? . . . Es sollte sich ohne Verzug offenbaren, und die Betheiligten brauchten nicht einmal erst viel zu fragen.

Philibert verlangte ein Kännchen Aquavit *), und setzte sich damit in's Stübchen zu den dreien.

— „Es gibt viel zu schaffen," hob er zungenfertig zu plaudern an, und die Nacht muß dem Tag aushelfen. Heut komm ich in kein Bett, und muß mich daher stärken."

„Was gibt's denn so Nöthiges? Ist wer krank geworden?"

„Kranke genug, doch wo hab' ich Zeit mich um Kranke zu kümmern, seit ich des Rathes bin? Habe mir das Regieren nie so schwer vorgestellt, sonst hätt' ich mich fein davor bedankt. Jetzt aber heißt's: friß Vogel oder stirb. Heut Nacht

*) Aquavit: aqua vitae, (wörtlich Lebenswasser; im gewöhnlichen Verkehr: Schnapps.)

müssen wir Gericht halten. Ihr wißt, daß der Meister Rettig seit einiger Zeit sich weigert, mit unsern Malefizpersonen die scharfe Frage vorzunehmen. Da haben wir denn zur Aushülfe den Freimann von Weißenburg kommen lassen, natürlich auf des widerspenstigen Rettig Kosten und Gefahr . . . ." —

Engelberta tappte nach ihrer Spindel, die ihr immer wieder aus der Hand fiel; Dorothea hätte kein Tröpflein Blut gegeben, wenn ihr der Bader eine Ader geöffnet; Bastian nestelte sein Wamms auf, so schwül wurde ihm. Ohne auf alles das zu achten fuhr Philibert fort:

„Ich habe keinen Augenblick für mich, als den ich im Flug hasche. Kann darum nicht lange Federlesens machen, wenn ich etwas sagen möchte. Verzeiht also, liebe Leute, wenn ich mit der Thür in's Haus falle. Horcht: unser beiderseitiger Vortheil kann Hand in Hand gehen. Ich bin der Mann dazu, die Scharbauerin aus der Hexengeschichte herauszuwickeln; es geschehe, wenn ihr mir euer Bertele zum Weibe gebt."

„Alter Wustel,“ bruddelte *) Engelberta.

Wogegen Bastian dem Bader um den Hals fiel, Dorothea seine beiden Hände ergriff, und beide ihn ihren Schutzengel nannten.

„Schämt euch,“ zürnte Berta: „hat nicht Angelo euer Wort wie das meine?“

„Horch, Bertele,“ machte Philibert: „der Wälsche ist todt und weiß es nicht. Eh' drei Tage vergehen wird der verdammte Hexenloddel auf einer Scheiterbeuge seine Höllenfahrt halten. Du aber bewahre deine Mutter vor ähnlichem Mißgeschick, wenn du ein gutes Kind bist. Ich kann die Dorothea verderben, ich kann sie erretten, wie ich eben will. Umsonst aber helf' ich nicht. So faß' ein Herz und bezahle den Preis.“

„Thut was Ihr wagt, eigensüchtiger boshafter Mann,“ trutzte die Jungfer.

Da verabreichte ihr der Vater eine Ohrfeige, daß sie in die Ecke taumelte, und sprach dann zum Bader:

„Rettet mich vor Schande, und das Weib da vor dem Tod, und Euer Trinkgeld soll das

*) Bruddeln: halblaut brummen, schelten, unwirsch thun.

Mädel sein, es mag wollen oder nicht. Um's Wollen ist mir nicht bang, sobald ich nur einmal anfange, ihr den Kaleflandres zu verlesen. *) Genügt Euch indessen mein Wort?"

„Vollkommen," entgegnete der Bader: „und der Handel ist abgemacht. Ich lasse die Dorothee klagfrei durchschlupfen, Ihr gebt mir zum Trinkgeld das Bertele."

„Topp!" rief der Krämer; „topp!" das Weib. Die drei reichten sich zum Pfand die Hände. Nach der armen Engelberta blickte keines der sechs Augen; und auch nicht das ewig wache Auge des himmlischen Vaters, wie die Verzweifelnde wähnte.

„Ich sollte noch auf's Schloß," sagte Philbert: „bevor ich zum Rathhaus gehe. Muß fragen, ob der Junker Fugger nicht bald von Straßburg zurückkommt, wohin er schon vor acht Tagen geritten, und ob keine Briefe vom Muscatelli da sind? Gut' Nacht mitsammen."

Fröhlichen Herzens ging er von dannen.

---

*) Den Kaleflandres verlesen: jemanden tüchtig ausschelten.

## VII.

Im Finstern war Egelberta zu ihrer Kammer geschlichen und hatte sich weinend auf's Lager geworfen. Sie hätte Licht haben sollen; nicht in der Kammer, um zu lesen, was mit Kreide geschrieben auf der Thüre stand, sondern im Herzen, um den rechten Sinn zu fassen. Die Worte lauteten ganz einfach:

„Vielleicht daß eh' du ausgeweint
Dir Gott mit seiner Hülf' erscheint."

Sie dachte ihrer Zähren kein Ende als den Tod, sie wußte in ihrer Seele keine Hoffnung als die schon jenseits ankerte.

Nicht anders als der schlummerlosen Braut ging es mit der Hoffnung dem kettenklirrenden Bräutigam, da er in finstrer Mitternacht zum Rathhaus gebracht wurde, um Red' und Antwort zu geben vor seinen Feinden, die zugleich Ankläger

und Richter waren. — Der Amtmann wurde zur selben Frist ebenfalls vorgeführt, und stand in nicht minder schlimmen Schuhen; er sah Folterpein und gewaltsamen Tod vor sich, und verlangte vom Himmel schier nichts anderes mehr, als „eine selige Urständ.“

Zur selben Frist, da die unrichtigen Richter und der fremde Angstmann ihr nächtliches Werk vorbereiteten und zum Theil begannen, rief beim Thor neben der Herberge zum Hirsch ein Reiter um Einlaß. Der Thorwärtel wollte lange nicht hören, doch der späte Gast gab nicht nach.

„Hättest auch in Doß bleiben können bis zum nächsten Morgen,“ brummte der schlaftrunkene Wächter, indem er die Brücke fallen ließ, und mit der Laterne hinausleuchtend entdeckte, daß vom Ankömmling kein Trinkgeld zu erwarten stand; er sah nicht wie ein Junker aus, und pfiff, unter dem Thorbogen zurückgewendet, durch die Finger wie ein Gaudieb.

„Sei gut' Männle,“ sagte der Bursch: „ich muß thun, was mein gnädiger Herr befiehlt, der hinter mir nachkommt. Wo bleibt er nur?“

Bei welchen Worten er scheinbar ohne Absicht sich vor die Brückenwinde drängte.

„Ich höre traben," entgegnete arglos der Thorwärtel, schon freundlicher gestimmt, da er von einem gnädigen Herrn etwas vernommen: „es müssen der Gäule viele sein."

„Nicht halb so arg," beschied der Knecht: „der Hufschlag thut nur so laut, weil's Nacht ist." — —

— Drei Reiter kamen im vollen Rennen, hinter ihnen vier oder fünf, dann immer mehr und mehr, und wie der Wächter recht hinschaute, waren's lauter Kriegsleute.

— „Blitz und Hagel, was ist das?" rief er: „ich bin ein geschlagener Mann, verrathen und verkauft."

„Nur übertölpelt," lachte eine Stimme: „doch zum Besten der ganzen Stadt. Oder kennst du mich etwa nicht, Hanns-Peter?"

Der Wächter leuchtete am Reiter hinauf, und fand über der stattlichen Gestalt ein bekanntes Gesicht. Der Herr Wolf Dietrich von Gemmingen, Hauptmann über das Kriegsvolk des

Markgrafen Ernst Friedrich, war zu Baden keine fremde Erscheinung.

Der Krieger erklärte in kurzen Worten dem aufhorchenden Wächter, wie er von seinem Herrn Befehl erhalten, die Städte Ettlingen, Kuppenheim, Stollhofen, Baden und andre Ortschaften durch einen Handstreich zu besetzen, um die obere Markgrafschaft dem unwürdigen Fürsten wegzunehmen und für die Kinder desselben zu verwalten.

In der nächsten Viertelstunde schmetterte gellender Drommetenklang durch die erstaunte Nacht, bannte heller Fackelschein die Finsterniß, riefen klangvolle Männerstimmen den Markgrafen Wilhelm als Herrn des Landes, Ernst Friedrich aber als Gerhab und Verwalter aus. An Widerspruch dachte keine Seele. Die Reiter mit den grimmigen Schnauzbärten und den blanken Waffen sahen nicht danach aus, als würden sie auf Einreden sonderlich viel geben, und der von Gemmingen war eben auch nicht seiner Nachgiebigkeit halber berühmt. Der neugewählte Rath stob beim ersten Lärm auseinander wie Spreu im Hauch des Windes, und die früheren Rathsherrn

beeilten sich, den Gewaltsboten von Durlach willkommen zu heißen . . . —

— Doch, was kümmern uns zur Stunde die Staatshändel? Die stehen im großen Hauptbuch der Geschichte verzeichnet. Alle Welt weiß oder könnte wissen, wie Ernst Friedrich sich als Verwalter des Landes huldigen ließ und welche Fährlichkeiten ihm daraus erwuchsen; wie Muscatelli Gift für ihn bereitete, und durch einen biderben Eidgenossen, den Graubündner Pestalozzi, es ihm beinahe beigebracht hätte, und wie sich nach und nach die Geschicke des Landes weiter entwickelten, bevor aus den zerstückelten Besitzthümern der Zähringer von Baden sich das untheilbare Ganze gestaltete, das heutzutag unter dem Namen des Großherzogthums Baden mit Recht als eins der schönsten und glücklichsten Länder gepriesen wird. — —

— In Scharbauers Ladenstübchen umfing sich ein glückliches Paar. Meister Wunderwitz erhob keinen Widerspruch; erstens hatte er nicht die aufgestellten Bedingungen erfüllt, da die Gerichtssitzung gesprengt worden war; zweitens hatte er andere Dinge zu bedenken, als das Heirathen,

nämlich seinen Hals wegen der Fugger'schen Händel aus der Schlinge zu ziehen. Was ihm auch besser gerathen ist, als manchem minder Schuldigen.

Zu Angelo und Engelberta sprach der Amtmann die wohlgemeinten Worte:

„Dieses Städtlein ist nicht die Welt. Ihr habt Euch die Dummheit und die Gemeinheit zu Feinden gemacht, setzt also Euern Stab weiter. Der Herr von Gemmingen gibt Euch Empfehlungen an des Pfalzgrafen Hoflager, und es wird Euch zu Heidelberg wohlergehen. Den tanzenden Knochenmann verwahrt sorgfältiger denn zuvor vor ungeweihten Blicken. Die dumme Neugier ist zudringlich und plauderhaft, allerwärts wie hier, und in den Augen der Menge wird ohnehin gar leicht zum Verbrecher, der klüger ist und besser wie sie."

Der Rath war gut und wurde befolgt. Angelo und Engelberta zogen alsbald nach der Hochzeit gen Heidelberg, und späterhin, ungefähr zwölf Jahre schon vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, in des Arztes sonnige Heimath. Auf dem schönen Friedhof zu Botzen schlafen beide

den langen Schlaf nach glücklich durchlaufener Erdenbahn. Seit der schweren Prüfung in den Tagen ihres Brautstandes war ihnen kein ernstlicher Unfall mehr begegnet, weil die Vorsehung damals alles Kreuz und Leid für das ganze Dasein ihnen zu einem einzigen Tränklein zusammengemischt hatte.

Der Trank war freilich bitter, dennoch würden wir alle wohl unter ähnlichem Vorbehalt damit vorlieb nehmen.

## Drittes Stücklein.

---

# Der Mönch von Klein St. Anton.

---

10

# Der Mönch von Klein St. Anton.

## I.

Vor zweihundert Jahren und etwas darüber, zu den Zeiten des mächtigen Cardinals Richelieu, lag die Vorstadt des heiligen Antonius weit draußen, vor der Stadt Paris, ein Häuflein unansehnlicher Gebäude, geschaart um die Abtei, von welcher die Vorstadt noch heute den Namen führt. Wo jetzt der Quai de la Rapee mit stattlichen Häusern am Seinestrand, und dahinter gleichlaufend die Straße von Bercy sich hinziehen, dort war nichts anzutreffen als wellenförmiges Gelände, von dessen Höhen vereinzelte Landhäuser streng verwahrt herniederschauten; wo heute die Rambouilletstraße so ziem-

lich am Ende der innern Vorstadt zu finden, dort stand das Hotel von Rambouillet mit seinen weitläufigen Gärten, und unter diesen das „rothe Haus," vom Gestade nur durch die Breite des Fahrweges getrennt.

So sicher und eben das heutige Geschlecht dort wandelt, und selbst in dunkler Regennacht den Glanz der Sterne nicht vermißt, eben so unsicher war ehedem der holprige Pfad, und der Ordensmann in weißem Gewande mit dem schwarzen Mantel hatte wohl Recht, seine Schritte zu fördern, als er in der Dunkelheit des regnerischen Lenzabends vom rothen Hause der Stadt zueilte. Zwar war er groß und stark, auch sonst unerschrockenen Gemüthes, und sein geistliches Kleid noch mehr einen Panzer werth, als der Stachelstock in seiner Hand einen Spieß; aber er kam vom Sterbebette eines Freundes und trug eine ungewohnte Last, nämlich eine Börse mit fünfundzwanzig portugiesischen Quadrupeln, die ihm der Sterbende hehlings in den Aermel geschoben, ohne ein Wort über die Bestimmung des Goldes hinzuzufügen. Wahrscheinlich sollten

die neidischen Erben von dem Geschenke nichts wissen, dessen Zweck übrigens nicht zweifelhaft sein konnte, da der Empfänger ja kein Eigenthum für sich besitzen durfte.

An das Ohr des eiligen Wanderers schlug ein Ton wie das Aechzen eines Sterbenden, und es war nicht, wie er Anfangs wähnte, der Wiederhall in seiner eigenen Brust, nicht die Mahnung an die Schauer der jüngsten Stunde, keine übernatürliche Warnung vor dem metallenen Versucher in der Tasche. Die Stimme erklang aus dem Weidengebüsch am Uferhang, im Gesträuch regte sich etwas wie ein lebendiges Wesen, und auf des Mönches beherztes „Wer da?" lautete die flehende Antwort:

„Um der Wunden des Heilandes willen, erbarmt Euch eines elenden Mannes, der ohne Hülfe hier verschmachtet und verblutet."

Der Ordensmann trat näher und sagte, etwas vorgebeugt, um wo möglich in der Dunkelheit den Gegenstand zu erkennen:

„Wer Ihr auch seid, wenn Ihr mir eine

Falle stellen wollt, so wisset, ich bin ein armer Knecht der Kirche, führe keinen Heller Geldes mit mir und sonst auch nichts von Werth."

„Ich bin kein Räuber, sondern der Beraubte," versetzte die Stimme, „ein ehrlicher Insasse von Paris. Zwei Halunken haben mich an dieser Stelle angefallen. Sie wußten vielleicht, daß ich die kleine Erbschaft meines Vaters aus Beaune, meiner Geburtsstadt, abgeholt. Da ich mich zur Wehre setzte, schlug mir einer die tiefe Wunde in das Bein, und nachdem sie mich geplündert, warfen sie mich hinab. In mitleidigen Armen fing der Busch mich auf, sonst wäre ich ins Wasser gefallen und ertrunken. Seid nicht hartherziger, denn er; ich schwöre Euch hoch und theuer, geistlicher Herr, ich bin der Jacob Croquet aus dem Paradies in der Lazarusvorstadt. Wenn Ihr meinem Worte nicht glaubt, so fragt nach bei Meister Le Coeur, dem Gärtner in der Paradiesgasse, oder fragt mein Weib, die Margareth Simon. Erbarmt Euch, um aller Heiligen willen!

Der Augustiner fuhr mit der Hand zum

Herzen, als hätte ihn eine Viper gestochen, Himmel und Erde drehten sich mit ihm wirbelnd im Kreise, und indem er den Verwundeten mit Mühe emporrichtete, fragte er:

„Kennst du mich noch, Jacob Croquet? Erräth dein Ohr nicht, was dem Auge die Nacht verschleiert?“

„Herr im Himmel, Franz Monnier!“ kreischte der voll Schrecken; doch schnell gefaßt setzte er augenblicklich hinzu: „Du machst deinem Stande Ehre, auf des Feindes Haupt sammelst du glühende Kohlen.“

„Sie seien gelöscht!“ fiel ihm Monnier in die Rede, lachte grell auf, und stieß mit beiden Händen den Andern von sich. Ein Angstschrei ließ sich vernehmen, vom schweren Fall klatschte das Wasser, und wie vom wilden Jäger gehetzt, rannte der Verbrecher über Stock und Stein am Ufer hin. Beim Holzhof angelangt, wo heut zu Tage das Becken des Canals die verrufene Straße de la Contrescarpe begränzt, mußte er sich an den Zaun lehnen, um Athem zu schöpfen und mit der Besinnung so viel Fas-

sung zu gewinnen, um anständigen Schrittes über die Brücke mit den drei Pforten und an der Umfangsmauer der Bastille hin in die Stadt gehen zu können, ohne bei den Thorwächtern Verdacht, bei den Begegnenden Aufsehen zu erregen.

## II.

Das geistliche Bruderhaus in der Antons-straße, als Filial der Abtei zum heiligen Antonius „Klein St. Anton“ geheißen, war in derselben Nacht kein Ort geweihten Friedens, wie ehedem wohl, für Franz Monnier. Doch machte nicht die Reue wegen des verübten Frevels die geheiligte Stätte zur Hölle, und kaum vermochte die Furcht vor Entdeckung und weltlicher Strafe zuweilen ein Wort in die wogende Schaar vermessener Vorsätze zu werfen, die, einer vom andern verdrängt, immer wiederkehrten, rastlos wie die brandenden Wogen am Gestade, bis endlich einer davon, und zwar der verwegenste und abenteuerlichste, Sieger blieb.

Am Morgen nach der schlummerlosen Nacht trat Pater Franz vor den greisen Prior, der, von seinem kranken Aussehen höchlich betroffen, voll

Theilnahme nach der Ursache des Mißbehagens fragte und nach dem Meister Arzt senden wollte.

„Hochwürdigster Vater,“ sagte Franz, Arzt und Apotheker können mir nicht helfen, wohl aber Ihr. Vergönnt daher, daß ich rede.“

„Sprich, mein Sohn,“ versetzte der Prior freundlich.

„Es ist Euch bewußt, hochwürdigster Vater,“ hob Franz Monnier an, „daß ich vor zwölf Jahren in diesem Hause meine Probezeit antrat.“

„Du hast sie mit Ehren bestanden, mein Sohn, seitdem dich musterhaft betragen, und nach und nach sogar die Trübsinnigkeit und Menschenscheu abgelegt, welche im Anfang den wohlanständigen Ernst deines Berufes trübte, so daß es schien, als seiest du nicht aus frommem Drange, sondern aus Verzweiflung ein Diener Gottes geworden.“

Der Mönch seufzte. War es doch allzu gewiß, daß verzweifelter Liebeskummer ihn der Welt entfremdet. Ohne den Seufzer vernehmen zu wollen, fuhr der Prior fort:

„Nenne deinen Wunsch, damit ich sobald als möglich deine Krankheit heile.“

Gesenkten Blickes und kaum vernehmbar sprach Franz:

„Seit zwölf langen Jahren sah ich meine Heimath nicht und wähnte sie vergessen und verschmerzt. Seit sechs Monden jedoch ist eine unwiderstehliche Sehnsucht in mir erwacht, mein Land mit leiblichen Augen wiederzusehen. Und ob ich mit Beten, Fasten, Kasteien und schärfster Disciplin sie bekämpfe, die Sehnsucht wächst von Tag zu Tag, und wenn mein Körper nicht bald nach Beaune sich bewegt, so wird wohl die Seele ohne ihn die Reise unternehmen.“

„Warum sprachst du nicht früher, armer Schelm?“ sagte der wohlwollende und gutmüthige Greis zu dem Heuchler: „Du hättest Fasten und Geißelung ersparen können. Ich gebe dir drei Monate Urlaub, dein Land zu sehen und deine Freundschaft heimzusuchen. Gestärkt zu neuer Arbeit im Weinberge des Herrn wirst du wiederkehren. Wann gedenkst du die Fahrt anzutreten?“

„Je eher ich gehe, um so schneller wird

meine Krankheit gehoben sein," antwortete Monnier; „die Zeit aber, welche ich mit Warten versäume, ist rein verloren. Vergönnt also, hochwürdigster Vater, daß ich zur Stunde noch mein Gewand zur Pilgerschaft aufschürze."

„Mein Segen geleitet dich," sagte der Prior, reichte dem Wanderlustigen fünf Weißthaler zum Zehrpfennig und verließ ihn, der so dankbar die geringe Gabe hingenommen, als hätt' er sonst keinen Denar im Vermögen. Dennoch führte Franz Monnier den Werth von hundert Pistolen in der Tasche und log sich mit leichter Mühe vor, das Gold sei ihm für ihn selber geschenkt worden.

# III.

Meister Le Coeur, der Gärtner, war leicht zu erfragen, sobald einer nur die Paradiesstraße gefunden, worin seine Behausung zur Zeit die einzige war, zwar nur eine schlechte Baracke, nicht viel höher als die Gartenzäune rechts, links und gegenüber, aber doch ein Haus, wie unter Blinden der Einaug ein König. Wie die Umgebungen der Straße armselig, war ihr Grund morastig, so daß schier der Gaul stecken blieb, auf welchem am späten Nachmittage ein Reitersmann sich dem Hause näherte, dessen Bewohner, mit ihrer Arbeit im entlegensten Theile des Gartens beschäftigt, das Klopfen und Rufen des Ankömmlings nicht vernahmen. Er war jedoch hartnäckiger als sie taub, und nach einer Viertelstunde vergeblichen Lärms fragte eine Weiberstimme, ziemlich unwirsch und kreischenden Tones, nach dem Begehr des Fremden.

„Ich suche Margarethe Simon, die Ehefrau des Jacob Croquet von Beaune,“ lautete die Auskunft, „ich muß wichtige Botschaft ausrichten, und zwar ohne Verzug. Oeffnet, wenn Gretchen hier wohnt.“

„Die Gretel bin ich selber,“ antwortete das Weib und hatte, ohne es zu wissen, gelogen. Sie war nicht mehr des Reiters alte Flamme, die schlanke Dirne mit den sprühenden Schelmenaugen und den prallen Wangen, die einst, von Vater, Mutter, Vettern und Basen gezwungen, seinem ungeliebten Nebenbuhler nach Lyon hatte folgen müssen; ein dickes Weib von dreißig Jahren stand welk und abgehärmt vor ihm, der inzwischen aus dem schmächtigen Jüngling ein breitschulteriger, straffer Mann geworden. Er war unangenehm überrascht von dem unerwarteten Anblick, doch waren die Zauber der Erinnerung zur Stunde stärker in ihm, als die Entzauberung, und die Beiden, Margarethe und Franz, fielen bei diesem Wiedersehen einander so zärtlich in die Arme, als hätten sie die zwölf Jahre der Trennung mit allen schweren Prüfungen gar nicht erlebt.

Die arme Frau hatte viel Kreuz und Leid in der unerfreulichen, kinderlosen Ehe gehabt. Ihr Mann war nie so wohlhabend gewesen, als die Eltern wähnten, da sie von seinen Ränken sich bethören ließen, zwei liebende Herzen mit Gewalt auseinander zu reißen. Arbeitscheu und dem Trunk ergeben, hatte Croquet in wenigen Jahren seine Stellung in Lyon verscherzt, war nach Paris gezogen, wo er, immer tiefer ins Elend gerathen, auf dem Puncte stand, den letzten Rest seiner armseligen Habe für den verfallenen Hauszins gepfändet zu sehen, als der Tod seines Vaters ihm eine kleine Erbschaft zuwarf. Er war nach Beaune gegangen, um die Summe abzuholen, und Meister Le Coeur wartetete seiner Heimkehr mit größerer Ungeduld als die Frau, die ihn lieber gar nicht mehr gesehen hätte.

„Von dir aber hieß es," schloß Margarethe den Bericht, „du seiest geistlich geworden."

Franz schüttelte den Kopf. „Was ich bin und treibe, sollst du später erfahren," sagte er, „für jetzt mußt du erst vernehmen, daß Croquet für dich so gut wie todt ist."

„Gott sei Dank!“ rief die Frau unwillkührlich und verbesserte sich dann: „Der Himmel sei dem armen Schlucker gnädig!“

„Er hat's nöthig, verlasse dich darauf,“ fuhr der willkommene Trauerbote fort, „obschon noch nicht dahin gefahren, von wannen Niemand wiederkehrt. Des Weines voll, verspielte er in den drei Lilien zu Beaune seine ganze Habe...“

„Der Elende!“ schrie Margarethe entrüstet.

„Dann fing er Händel an,“ erzählte Franz weiter, „zückte das Messer und verwundete einen Soldaten. Ich war just in Beaune auf Besuch bei meinen Freunden, und da ich fortritt, ward er nach einem Seehafen abgeführt, um dort hundert und ein Jahr lang dem Könige, unserm Herrn zu dienen. Tags zuvor besuchte ich ihn noch im Kerker, um ihm meine Verzeihung anzukündigen. Er war bis zu Thränen gerührt und sagte: Nimm sie, die ich dir einst auf so freventliche Art geraubt, nimm sie hin. Du findest Margarethe zu Paris in der Paradiesstraße bei Meister Le Coeur, dem Gärtner.

Bitte sie, mir zu vergeben, und der Himmel segne euren Bund."

„Amen!" sagte das Weib und wenn vielleicht ein Zweifel gegen die Wahrhaftigkeit des Berichts hätte aufsteigen können, so mußte ihn der Umstand niederschlagen, daß Franz die entlegene Wohnung ausgefunden, die ihm sicherlich Niemand außer Croquet selbst hatte verrathen können. Im Rausch der Leidenschaft dachte übrigens Gretchen an keine Zweifel.

Als die Hausbewohner Abends von der Arbeit zurück kehrten, wunderten sie sich, die Simon nicht zu treffen. Ihr Erstaunen wuchs, als die Vermißte am andern Morgen noch nicht zurück gekehrt war und sich bei näherer Betrachtung ergab, daß sie durchgegangen sein mußte, denn mit ihr waren ihre paar Fähnlein von Kleidern und Wäsche und das letzte gute Stück des Hausrathes, die wollene Bettdecke verschwunden.

Meister Le Coeur jammerte und schalt, und die Meisterin zerschlug einige Tage später ihren Rechen auf den Schultern eines Bettlers, der nach dem Weibe eines gewissen Croquet fragte.

Derselbe liege, von Dieben angefallen, be-

raubt, hart geschlagen, ins Wasser geworfen und wie durch ein Wunder erhalten, todtkank im Lazareth, und begehre vor seinem nahen Ende die Margreth noch zu sprechen.

„Er möge sie in der weiten Welt suchen, der Lump, seine Landstreicherin,“ schrie die erboßte Gärtnerin und jagte, mit dem Stumpf in ihrer knöchernen Faust gefährlich drohend, den erschreckten Boten von dannen.

# IV.

Fünfzehn Monden waren seitdem verstrichen. Da sagte eines Abends der Gewürzkrämer am Maubertsplatz zu seinem Weibe: „Laß uns Feierabend machen. Hole den Buben, während ich den Laden schließe und einen Krug Wein zum Abschiedstrunk heraufschaffe.“

Die Frau seufzte. Wirst du dieses Mal wiederum so lange ausbleiben, wie vorm Jahre? fragte sie.

„Hoffentlich komme ich früher zurück,“ antwortete er, „doch kann ich es nicht genau bestimmen. Der Kaufmann auf der See ist des Windes und der Wogen Knecht.“

„Deine Abwesenheit dauerte volle drei Vierteljahre nach drei Monden glückseligen Beisammenlebens,“ sagte sie; als du heimkehrtest, war unser Armand just ein Vierteljahr alt, und jetzt, nachdem du wiederum nur drei Monate, Tag

für Tag streng gerechnet, daheim warst, mußt du abermals fort. Sorge nur, daß du wenigstens die Taufe des zweiten Kindes nicht versäumest. Die Abwesenheit des Vaters bringt dem Täufling keinen Segen und ist ein schlechter Trost für die Wöchnerin."

„Sei vernünftig, Weib. Es ist besser, ich sorge auswärts für den Buben, der schon da ist, und für das Kind, welches wir erwarten, als daß ich hier vom Taufschmaus koste. He?"

„Mir leuchtet das nicht ein, Mann. Wir könnten auch ohne deine Seereisen bestehen. Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Hat nicht Gott unsern kleinen Kram gesegnet? Vor fünf Vierteljahren kauften wir das Geschäft. Unser ganzes Vermögen bestand damals in nicht mehr als deinen zweiundzwanzig portugiesischen Goldstücken und deinem Pferde, wofür du sechs Pistolen erhieltest. Meine Aussteuer waren ein Friesrock, ein Tuchmantel, zwei Hemden und eine wollene Decke. Jetzt sind wir unserm Vorgänger schon nichts mehr schuldig und könnten anfangen, für uns und unsere Kinder zurück zu legen. Ueberleg dir's, Mann, und richte dich

ein, daß du das Deine aus dem gefährlichen Seehandel zurück ziehst, um diese Reise die letzte sein zu lassen."

Sie ging. Er aber sprach ohne Worte zu sich selbst: „Die letzte wird es sein, verlaß dich darauf; doch bei Weitem nicht, wie du meinst. Ich bin wahrlich zu Höherem bestimmt, als Zeitlebens ein Kleinbürger zu bleiben an der Seite eines alternden Weibes, dessen Blüthe einem Andern lächelte. Ohnehin genieße ich keine ruhige Stunde bei ihr. Wenn sie auch nicht plappert oder keift, so höre ich eine Stimme, die hier mich unabläßig verfolgt, um Leben, Weib und Namen von mir zurück zu begehren. In des Klosters geweihte Hallen wagt die zudringliche Stimme sich nicht."

Ganz dieselben Worte hatte Franz Monnier zu sich selber gesagt, als er vor einem Jahr seine Margarethe verlassen, um in das Stift von Klein St. Anton zurück zu kehren. Als aber das Frühjahr erschienen, war die Sehnsucht nach dem Weibe und nach dem nie gesehenen Kinde in ihm so übermächtig geworden, daß er

auf's Neue unter dem Vorwande unüberwindlichen Heimwehes den Urlaub sich erwirkt hatte, um angeblich nach Beaune zu gehen, in der That aber am linken Seineufer Jacob Croquet zu sein. So war denn voraus zu sehen, daß er es im nächsten Lenz um kein Haar anders machen würde, und indem Franz sich das nicht verhehlen konnte, entspann sich ein harter Kampf in ihm zwischen dem Abscheu vor seinen gehäuften Freveln des Mordes, des Meineides, der Fälschung und zwischen der Angst vor der unausbleiblichen Sehnsucht im nächsten Frühling. Vernunft und Gewissen hießen ihn einen raschen, mannhaften Entschluß fassen; aber Reue, Bußfertigkeit, Furcht vor dem Angedenken des so treulos hingemordeten Jacob, und selbst die Uebersättigung waren schon so sehr abgeblaßt, als am nächsten Tage Franz Monnier im Ordenskleide an die Klosterpforte schlug, und da er Morgens darauf in seiner einsamen Zelle erwachte, hatte er für nichts Gedanken, als für die heißen Abschiedszähren Gretchens, für das Lächeln des kleinen Armand; und wie es auf dem Maubertsplatze ihm immer vorgekommen,

als müsse er von dannen weichen, um nie zurück zu kehren, nahm er nun im Kloster sich vor, nächstens zu entfliehen, die Kutte zu verbrennen, und dem häuslichen Herde in unwandelbarem Sinne treu zu bleiben.

# V.

Der Himmel mag wissen, ob Franz Monnier den Vorsatz schleuniger Flucht ausgeführt, oder ob er bis zum Frühjahr gewartet hätte, um zum Gewürzladen zurückzukehren, wenn nicht ein Gewicht entscheidend und schwer in die Wagschale gefallen wäre. — Der Ehrgeiz führt scharfe Sporen, und straff zieht er die Zügel an, sobald er sich eines Gemüthes bemächtigt hat, und wessen Gemüth wäre geeigneter, ihm anheim zu fallen, als das eines Mönches, nachdem er die Jahre der brausendsten Leidenschaft in strenger Pflichterfüllung unter dem Zwange der drei Gelübde zugebracht?

Der greise Prior versammelte um sich die Brüder des Hauses und redete sie an: „Geliebte Brüder! Seit einem halben Jahrhundert bewohne ich diese Hallen, und nicht viel kürzere Zeit verfloß, seit ich als Prior und Comthur den

Stab des Regiments hier führe. Als die Oberen mich zum Vorsteher von Klein St. Anton ernannten, erachteten sie es für passend, die Last einem jungen, starken Schulternpaare aufzubürden. Die gleiche Ansicht hegt noch heute der Abt zu St. Anton, unser Oberhirt, und da ich im Verlauf der langen Jahre alt und schwach geworden, hat er mir auf meine Bitte die Vergünstigung ertheilt, mir schon bei Lebzeiten zum Gehülfen meinen Nachfolger im Amte zu bestellen. Den Vorrechten und Freibriefen dieses Hauses gemäß erkor ich den Comthur aus eurem Kreise, und meine Wahl hat bereits die Zustimmung unsers Obern erhalten."

Der Prior schwieg, Athem schöpfend und sah forschend im Kreise umher. Die Mönche blickten insgesammt zum Estrich nieder, keiner wagte auch nur einen Laut von sich zu geben, und jeglicher harrte mit klopfendem Herzen des Wortes, das ihn so gut nennen konnte, wie jeden andern, trotz der Vorliebe, welche der Prior stets für Einen von ihnen ganz besonders an den Tag gelegt. — Und dieser Eine war es, der, zum Mitvorsteher ernannt, bald darauf demüthi-

gen Angesichts und stolzen Herzens laut beglückwünscht und still beneidet nach seiner Zelle ging, wo er, in die Kniee gesunken, mit erhobenen Händen ein wunderliches Gebet sprach.

„Vater im Himmel," sagte er, „ich danke dir, daß du mich durch die hohe Würde im Dienste deiner Kirche wie in ein Gewand von Asbest hüllest, das mich sichert vor den Flammen der niedern Versuchung. Du sollst Franz Monnier, deinen Knecht, so hoher Gnade nicht unwerth erfinden, der, am Ufer deines Reiches gelandet, sein erstes Geschäft sein läßt, die Schiffe hinter sich zu verbrennen, die ihn nach den Inseln der Sündhaftigkeit zurück bringen könnten."

---

# VI.

Nach dem heißen Sommertage durchwehten erfrischend kühle Lüfte die dämmerigen Straßen von Paris. Nach altbürgerlicher Sitte genossen Handwerker und Gewerbsleute den angenehmen Abend vor ihren Hausthüren, und die Bewohner des Maubertsplatzes versäumten nicht, auf und ab wandelnd ihren Corso abzuhalten oder, auf Bänken und Abweissteinen sitzend, die Lustwandler zu betrachten. Der besagte Platz ist noch jetzt wie der Mittelpunkt einer kleinen Stadt, und war es dazumal in weit höherem Grade, weil es keine bequem geebneten und hellerleuchteten Uferdämme und Boulevards gab, wo das heutige Geschlecht mehr der frischen Luft zu schöpfen findet, als auf dem unregelmäßig umgränzten Raume, welcher nur darum den Namen eines Platzes führt, weil er etwas breiter ist als die einmündenden Gassen und Gäßchen

des uralten Stadtviertels am linken Stromufer, dem Münster unserer lieben Frauen von Paris gegenüber.

Der greise Hausherr, des angeblichen Croquet Vorfahr im Geschäft und Pathe des kleinen Armand, gesellte sich zu der Krämerin, die mit dem Kind auf dem Schooße unter plaudernden Nachbarinnen zu Füßen des Kreuzes saß, das dem Carmeliterkloster gegenüber stand.

„Guten Abend, Mutter Simon,“ sagte der Alte, „wie geht's der dicken Gevatterin?“

„Schönen Dank, kugelrunder Herr Gevatter La Rue,“ versetzte Margarethe, „Ihr kommt wie gerufen, einen Brief zu lesen, der vorhin im Laden abgegeben wurde. Ihr könnt ja Geschriebenes lesen, denk' ich.“

„Gott sei Dank, das kann ich, und ohne Brille,“ bekräftigte selbstgefällig La Rue; „ich verstehe mich so gut auf Lesen und Schreiben wie ein Notar. Warum habt ihr nicht gleich nach mir geschickt.

Margarethe reichte ihm den Brief und bemerkte noch dazu: „Ich denke, es wird nichts Eiliges sein. Von Jacob Croquet kommt die

Botschaft doch nicht. Er ist das vorige Mal drei Vierteljahre auswärts gewesen, ohne Nachricht von sich zu geben."

„Nicht recht von ihm das," sagte der Gevatter, das Schreiben entfaltend; „aber Katzenaugen habe ich nicht, mit Vergunst."

Eine Lampe war rasch zur Hand, denn die Nachbarinnen brannten vor Begierde, zu wissen, was der Brief wohl Neues bringe. Nur Margarethe erwartete gleichmüthig, was sie vernehmen würde; doch wie verwandelte sich ihr Gleichmuth in Schrecken, als nach einer Einleitung von Formeln, die für die Zuhörerinnen wie Chinesisch klangen, es plötzlich hieß:

„An genanntem Tage und zu besagter Stunde verschied. . ."

Der Vorleser verstummte.

„Wer ist gestorben, um des Himmels willen, wer?" rief die beängstigte Frau.

„Wer?" fielen im Chor die neugierigen Nachbarinnen ein.

„O du arme, dicke Gevatterin!" sagte La Rue, „mußtest du schon so jung zur Wittwe werden?"

Auf dieses Wort erhoben die Weiber ein Jammergeschrei. Die ganze Nachbarschaft lief zusammen, um nach dem Grund des Jammers zu forschen und dann einzustimmen in die Klage um den frühen Tod des wackern, hübschen Jacob Croquet, den auf der Reise das unerbittliche Geschick so plötzlich ereilt, daß er gerade nur Zeit gehabt zur Bitte, seinem Weibe daheim Nachricht von seinem Hintritt zu geben. Und nächst dem Todesfalle war das Bedauerlichste, wie der kluge La Rue bemerkte, daß der Selige keine weitere Auskunft über seine Verhältnisse und Beziehungen hinterlassen; denn allem Vermuthen nach besaß er auswärts Hülfsmittel und Quellen, deren Ergebniß den Hinterbliebenen sehr zu Statten gekommen wäre.

„Wenn die Schuldner nicht ungewöhnlich redlich sind,“ sprach er zu der lauschenden Umgebung, „so ist Alles verloren, und nun sagt selber, wer ist heut zu Tag so ehrlich, daß er eine Schuld abtrüge, die er verhehlen kann? Ich frage, wer?“

„Keine Seele!“ hieß die einstimmige Aus-

kunft, und das Gerücht verkündete nächsten Tages dem ganzen Viertel: Jacob Croquet, der Krämer am Maubertsplatz, habe für zehntausend Livres Ausstände hinterlassen, die Niemand beizutreiben wisse.

---

# VII.

Der Bettler mit dem Stelzfuß klopfte ungestüm an die Klosterpforte. „Was gibt's?" fragte der Pförtner unwillig durch das Guckloch. „Was soll's geben?" versetzte der Bettler unverschämt. „Hunger habe ich, bin noch nüchtern, will meine Suppe und mein Stück Brod." — „Der hochwürdige Herr Comthur ist auch noch nüchtern," versetzte der Pförtner, „er lies't just die Messe. Geh in die Kirche und bete andächtig mit. Um zehn Uhr bekommst du deine Mahlzeit, wie andere ehrliche Leute auch, obschon du eigentlich nicht zu den Armen unseres Hauses gehörst."

„Freilich gehöre ich dazu," sagte der Stelzfuß trotzig, „die Zunftmeister haben mich vor drei Tagen hierher an eure Kirchthür gewiesen, weil die Stelle frei geworden und ich ein Jahr lang mich kümmerlich draußen

draußen bei St. Lazarus hatte behelfen müssen, wo die Kirchgänger spottwenig hergeben, weil sie selber nichts haben. Hier will ich mir nun gütlich thun; aber das lange Nüchternbleiben des Morgens gefällt mir nicht."

„Stell's ab! brummte der Pförtner und klappte das Guckloch mit Geräusch zu. Unwillig hinkte der Bettler nach der Kirchthür zurück, die er kurz zuvor verlassen, weil er bereits seinen Zoll von den Besuchern der Messe erhoben, und da er gerade nichts zu schaffen noch zu hoffen hatte, befolgte er den Rath des dienenden Bruders und trat in das Innere der Kirche, wo er, seitwärts vom Altar neben einem Pfeiler niederknieend, andächtiger schien, als er war. Seine Andacht war nämlich für den Tag so ziemlich erschöpft, weil er am Morgen schon der ersten Frühmesse beigewohnt, und zudem erregte der Anblick des Priesters am Altar Gedanken in ihm, die nichts mit der Gottseligkeit gemein hatten, sondern wie unstäte Irrlichter zwischen Rachsucht und berechnendem Eigennutz hin und her huschten. Er erkannte nämlich in dem Geistlichen jemanden, nach welchem er lange schon suchte.

„Habe ich dich, Franz Monnier?“ grinſ'te der Bettelmann: „du ſollſt mir nicht entkommen, und müßte ich dir das Dach überm Kopf anzünden! Wie aber ſtell' ich's an, um an ihn zu kommen?“

Ein Geräuſch ſtörte ihn in ſeinen Betrachtungen. Zwei neue Ankömmlinge, eine Frau in tiefer Trauer und ein wohlbeleibter alter Mann, gingen leiſe vorüber, und knieten wenige Schritte vor ihm nieder. An den neugierigen, forſchenden Blicken der übrigen Anweſenden war leicht zu erkennen, daß beide in der Antonsſtraße ganz fremd waren. Sie mochten wohl beim Vorübergehen wahrgenommen haben, daß in der Kirche gerade ein Meßopfer dem Ende nahte, und eingetreten ſein, um noch des prieſterlichen Segens theilhaftig zu werden. — Sie fanden jedoch etwas ganz Anderes, als ſie geſucht; auch ihre Andacht ward, gleich der des Bettlers, von weltlichen Gedanken verſcheucht, und als der Prieſter, den Altar verlaſſend, an ihnen vorüber gehen wollte, ſtutzte er erbleichend bei dem Anblick der Beiden, die abwechſelnd ihn betrachteten und einander fragende Blicke zuwarfen.

Der Ordensmann faßte sich schnell, wandte das Antlitz weg und wollte in die Sacristei treten. Der Bürger aber ergriff seine Hand und redete ihn an:

„Wie, Meister Jacob Croquet, Ihr les't hier Messe, während wir am Maubertsplatze Euch als todt beweinen und Margarethe Simon, Eure Hausfrau, Trauer für Euch trägt? Sorgt wenigstens besser für Eure Kinder, gewissenloser Hausvater, der Ihr seid!“

„Man schicke den Narren in die kleinen Häuser,“ versetzte Franz Monnier mit Würde. (**Les petites maisons** war der Name der damaligen Irrenanstalt.)

Die Anwesenden drängten sich näher.

„Seid klug, Alter,“ sprach einer, „beleidigt nicht den Prior von klein St. Anton.“

„Was Prior!“ rief der Mann, „so wahr ich La Rue heiße, so gewiß ist er der Gewürzkrämer Jacob Croquet.“

„Nein, Franz Monnier heißt der hochwürdige Herr!“ riefen die Zeugen entgegen.

Dieses Wort machte der Frau im Trauergewande ihr ganzes Unglück klar. Keine zufäl-

lige Aehnlichkeit täuschte sie hier, sondern der Geliebte hatte ihr die Nachricht seines Todes zukommen lassen, um seine Treulosigkeit zu verlarven. In der Aufregung dieses Augenblickes vergaß sie jede Rücksicht auf die eigene Sicherheit und schrie in wilder Leidenschaftlichkeit:

„Ja, so heißt er! Franz Monnier ist sein Name! Aber als Jacob Croquet lebte er mit dem Weibe eines Andern!"

„Werft sie hinaus, die Rasenden!" schrie Monnier dagegen. Rüstige Fäuste bereiteten sich, das Gebot zu vollführen. Die Anklage klang viel zu abenteuerlich, ja, sogar abgeschmackt unwahrscheinlich, als daß die Hörer daran hätten glauben mögen. Viel eher waren La Rue und Margarethe wahnwitzig, als der hochverehrte Mitvorstand der Comthurei ein Verbrecher, und der einflußreiche Mann war gerettet, wenn nicht eine Fügung Gottes ihn im Augenblicke noch so schwer getroffen, daß er seine erheuchelte Zuversicht und mit der äußern Haltung die Besonnenheit verlor.

Der Stelzfuß war nämlich kein Anderer, als der echte Jacob Croquet, der, wundersam dem Wassertode entrissen, im Lazareth sein ver-

wundetes Bein, doch nicht das Leben zurückgelassen hatte und nun, durch die Masse der Umherstehenden sich drängend, dem meineidigen und verrätherischen Mönche gegenübertrat.

Bei dem Anblick dessen, den er ermordet zu haben wähnte, sank Monnier zähneklappernd zu Boden, rang die Hände und konnte sich nicht erwehren, Worte auszustoßen, deren bedeutsamer Inhalt späterhin nicht mehr zu widerrufen war, weil alle Zeugnisse und Anzeichen dazu stimmten.

Das nächste Ergebniß des Auftrittes war ein Zusammenlauf des Volkes, eine unbeschreibliche Verwirrung und eine Aufregung, die bei Weitem noch nicht beschwichtigt schien, als bereits Monnier, Margarethe und der Bettler durch die Leute des Königs verhaftet und abgeführt worden.

Die Bewohner und Nachbarn des Maubertsplatzes hatten in der nächsten Zeit viel zu reden, denn die Untersuchung wurde mit großem Eifer betrieben, und von dem schwatzhaften Völklein hatten Viele vor dem königlichen Procurator wie vor dem Verhörrichter zu erscheinen.

# VIII.

Vor dem Herrn Cardinal standen als Bittende zwei ehrwürdige Greise: der Prälat von St. Anton und der Prior der Comthurei; dieser, um mit der Beredsamkeit alter Freundschaft um Gnade für einen Verirrten zu flehen, jener, um Schonung für den geweihten Mann im Namen des gesammten Clerus zu erwirken.

Zu dem väterlichen Freunde des Verbrechers sagte Richelieu kurz und gut:

„Er ist Eurer Güte unwerth.“

Der Abt erhielt den Bescheid:

„Wenn ein Officier Seiner Majestät seine Ehre verwirkt, so stoßen ihn die andern von sich, und statt ihn zu schirmen, dringen sie darauf, daß seine Frevel gerade deßhalb, weil er ihrer edeln Zunft angehört, nur um so strenger geahndet werden. Wir aber, meine Herren, sind nicht nur Diener des Königs, sondern auch Offiziere der allerhöchsten Majestät Gottes, und dürfen im

Eifer für die Ehre unseres Standes den Kriegern im irdischen Waffenkleide nicht nachstehen. Die Schmach des Frevels fällt nur dann auf uns zurück, wenn wir des Sünders schonen; je unnachsichtlicher aber wir ihn strafen, um so reiner stehen wir da vor Gott und Welt. Darum laßt dem Gesetze seinen Lauf."

In kurzer Frist darauf zerschlug die Eisenbarre des Henkers einem armen Sünder auf dem Rad Beine, Schenkel und Arme.

Einige Monate später peitschten des Henkers Knechte, eine Ehebrecherin, die kurz zuvor ihr Wochenbett im Kerker gehalten hatte. Hohnlacherd sah der Stelzfuß zu, und weil er seine Frau nicht mehr begehrte, ward sie mit geschorenem Haupte zu lebenslänglicher Haft ins Kloster abgeliefert.

Worauf das redselige Volk des Platzes Maubert die Angelegenheit auf sich beruhen ließ und vergaß; denn Paris war vor zwei Jahrhunderten auch schon eine große Stadt, und jeder Tag brachte etwas Neues, wahr oder erfunden, wie's kam, aber immerhin gut zur Unterhaltung.

## Viertes Stücklein.

# Hans Schrätzenstaller.

# Hans Schrätzenstaller.

## I.

Noch dämmerte kaum der frühe Lenztag. Die gute Stadt Wittenberg, ohnehin still und schläfrig, lag wie todt. Nur im Hause des Apothekers rührten sich bereits Knecht und Magd. Kaspar Pfreund selber, des Hauses Herr und Meister, plauderte schon seit einer geraumen Weile im Bett mit seiner Frau Liebsten. Er hatte noch viel zu bereden und zu ordnen, womit er kaum fertig zu werden wußte, bevor er sich an das gewaltige Unternehmen wagte, den weiten Weg nach Leipzig zur Ostermesse anzutreten. Damals konnte einer nicht wohl von Wittenberg nach Leipzig gelangen, ohne in des Wortes eigentlichstem Verstande eine Reise zu machen; es gab überhaupt noch Entfernungen im Reich; eben deshalb waren

Messen und Jahrmärkte Gegenstände höchster Wichtigkeit, vor allen im Norden Deutschlands die Leipziger Messe, wie für den Süden die Frankfurter. Niemand dachte daran, daß dies alles je sich ändern könnte; wohlverstanden: sie schrieben damals 1567 nach des Heilands Geburt.

Nun war Meister Kaspar freilich gewohnt, alljährlich zweimal die Messe zu besuchen, und die lange Uebung hatte ihn schon ziemlich abgehärtet, doch nicht so, daß er die Schwierigkeiten und die Bedeutung der Fahrt leichtsinnig übersehen hätte. Er versäumte nie sein Haus zu bestellen, als ob er nimmer wiederkehren sollte, und dennoch wurde auf seine Wiederkehr um so fester gerechnet, als er vielerlei von Leipzig mitzubringen hatte: Spezereien für seine lateinische Küche, Kleiderstoffe für sich und die Seinen, allerlei Tand und Flitter für Weib und Tochter.

. . . „Und diesesmal," sagte er: „bring' ich für Rick'chen *) einen Bräutigam mit."

„Wohlgethan, Alter," versetzte das Weib:

*) Friederike.

„das Mädchen wird sonst mit aller Gewalt den Bodecker haben wollen, den armen Schlucker.“ —

„Kann nichts draus werden;“ brummte Kaspar: „bin ich darum mit des Himmels Segen durch eigenen Fleiß der reichste Mann in Wittenberg geworden, um mein einziges Kind solch einem Krautjunker an den Hals zu werfen? Soll meine sauer erworbenen Pfennige ein hochgeborener Müßiggänger mit Turnieren und Würfeln verschleudern, in Frankenwein und Ochsenmark verschlemmen?“

„Nun, du machst's gar zu arg,“ meinte die Frau: „der von Bodeck ist arm und ich will ihn nicht zum Schwiegersohn; doch was wahr ist, bleibt wahr, er gehört nicht zu den bösen Jungen und Lotterbuben, sondern war ein fleißiger Schüler . . . “ —

„Weil er nichts zum Besten hatte;“ fiel ihr der Mann in die Rede: „leg' den trockenen Schwamm in's Wasser, und du wirst sehen, wie er aufquillt. Doch, in mein Wasser kommt er nicht, also lassen wir ihn an seinem Ort. Ich weiß schon den rechten Bräutigam.“

„Laß' hören, Kasparchen.“

„Ich muß dich an alte Geschichten erinnern. Denkt dir noch der schwarzbärtige Hieronymus Schrätzenstaller?“

„Herr Jesus, der grobe Salzburger oder was er war? Freilich weiß ich ihn noch. Er gab dir damals seinen kleinen Jungen zur Erziehung, Hänschen, der hernach aus der Lehre davonlief.“

„Er ist nicht eigentlich durchgegangen,“ verbesserte Kaspar: „sondern er spürte nur keine rechte Lust zu meinem Fach und ich ließ ihn laufen. Das sind etwa zehn Jahre her.“

„Du sagtest doch immer, er sei wider deinen Willen auf und davon?“

„Mach' mich nicht irre, Frau. Es war auch so, aber die Zeiten ändern sich. Aus Hänschen ist ein Hans geworden, und selbiger Hans hat einen bitterbösen Brief an mich gerichtet. Darin sagt er: er sei schon allerlei in der Welt gewesen, jetzt aber Student zu Leipzig, und ich möge ihm Rechenschaft über die tausend Gulden ablegen, die sein Vater für ihn zurückgelassen. Früher habe er nicht drum schreiben können, weil er in fernen Landen als Diener eines Französischen von

Adel weite Reisen gemacht. Jetzo verlange er sein Geld mit Zins und Wiederzins in einem Wechselbrief auf Leipzig. Ich war auch schon willens, ihm die begehrte Rechnung zu stellen, und ich müßte kein Apotheker sein, wenn ich nicht damit umzugehen verstände; Hänslein hätte froh sein dürfen, wenn ich nur nichts mehr herausbezahlt haben wollte. Wie ich aber so recht darüber nachdenke, um den gehörigen Schliff in die Sache zu bringen, was geschieht? Von dem verschollenen Hieronymus kommt ein Schreiben aus Genua mit einem Wechselbrief von zehntausend Gulden auf Augsburg für seinen Sohn. Der Alte ist in Spanien und Africa durch Handelschaft ein reicher Kaufherr geworden, und da er meint, der Junge sei noch bei mir, so soll ich ihm für das Geld Haus und Hof anschaffen und ihn verheirathen. Meister Schrätzenstaller schließt mit den Worten: ich mache noch eine Reise nach Cadix, ziehe dann mein Erworbenes aus dem Handel zurück, und hoffe schon ein Enkelchen zu finden, wenn ich bei euch eintreffe. Nun, was sagst du dazu, Mütterchen?"

Die Frau drückte ihr Wohlgefallen aus.

Nicht minder billigte sie den Plan des Mannes: dem jungen Menschen nichts von seines Vaters Botschaft zu sagen.

„Ich will's ganz pfiffig anstellen;" schloß Kaspar: „im Anfang kümm're ich mich gar nicht um ihn. Er dagegen wird sich wohl denken, daß ich nach Leipzig komme, und deshalb schon auf der Lauer stehen. Ich laß' ihn ruhig anlaufen, bring' ihn dann in meinem Wagen mit hieher. Wenn er Rickchen sieht, wird sie ihm gefallen. Mütterchen bläst und schürt ein Bischen; flüstert dem Jungen in's Ohr: deine Gegenwart bedroht die Ruhe meines Kindes; raunt der Jungfer zu: der arme Mensch, du hast's ihm angethan! Ich will Matz heißen, wenn nicht die Liebe fix und fertig aus der Mischung auflodert, und stäcken dem Mädchen zehn Bodecker im Köpfchen."

„Der Junker ist ja ohnehin nicht hier," fügte die Frau hinzu: „und wer nicht zur Stelle, dessen Theil essen die andern." —

.... In der nächsten Stunde rasselte ein Gefährt durch die engen Gassen der Stadt, und die Wittenberger erzählten einander darauf noch

drei Tage lang mit geheimnißvoller Wichtigkeit, was doch jeder wußte: daß Meister Pfreund, der Apotheker und Altbürgermeister, zur Leipziger Messe gefahren sei.

---

# II.

Die berühmte Lindenstadt ist heutzutage ganz besonders lustig anzuschauen, offen und zugänglich wie ein Dorf, umgürtet von Baumgängen, umgeben von gartenreichen Vorstädten, umfluthet von lebendigen Gewässern. Ehedem war das viel anders; der Gürtel bestand aus kriegerischen Brustwehren, von tiefen Gräben umhegt, von hohen Thürmen bewacht; in allem Ernst einer Hüterin der Stadt ragte die Pleißenburg mit ihren starren Zinnen; die wenigen Häuser der Vorstädte waren armselige Hütten, gleichsam wie Gezelte, welche der Eigner bei feindlichem Anprall unbedenklich im Stiche läßt oder gar mit eigener Faust in Brand steckt; eng und düster sah es aus in der eingezwängten Stadt, aber dafür auch um so lebhafter, so daß sie sogar zu gewöhnlichen Zeiten nicht übel einem Ameisenhaufen glich, vollends aber, sobald die engen Gassen und die

hohen Häuser von fremden Handelsleuten und ihrem Kram, vom Gewühl der Käufer und der Neugierigen überfüllt waren. Da wimmelte es bunt durcheinander von den Trachten aller Völker, da klang es wirr wie beim Thurmbau von Babel. An den schwarzlockigen Armenier mit der hohen Pelzmütze stieß der feiste Holländer mit dem breiten Schlapphut. Dem englischen „Gott verdamm'!" antwortete eine Moskowitische Unfläterei, dem spanischen Schimpfwort ein polnisches Donnerwetter, dem schwedischen Gruß ein „Gott erhalte dich!" von Korfu. Dazwischen tummelte sich wacker das einheimische Volk; nicht minder auch die Schaar seiner ständigen Gäste: die übermüthige Jugend in kurzen schwarzen Mänteln und mit langen Raufdegen, stolz auf die Vorrechte der Hochschule, eifersüchtig stets darauf bedacht, dieselben nicht rasten und rosten zu lassen.

Zwei Haupthähne solcher Art waren's, die am Nachmittag von der Vorstadt her dem Grimma'schen Thore zugingen, die linke Faust am Degengefäß in die Hüfte gestemmt, den Degen wagerecht hinten hinausgestreckt nach spanischer Weise, auf dem Hut zwei nickende Federn, blau und weiß,

das Abzeichen der fränkischen Landsmannschaft. Sie waren beide schon „bemooste Häupter" mit langen Zottelbärten, schier zu alt für ihren Stand, insofern das Lernen zum Beruf des Schülers gehört; mit dem Zechen, Fechten, Raufen und Balgen kamen sie schon besser zurecht, und hielten sich eben darum für Muster von Studenten, weil sie das Studententhum zum Beruf ihres ganzen Lebens erkoren hatten, statt, wie andre, eine Vorschule des Berufes darin zu suchen.

Sie führten ein ernstes und angelegentliches Gespräch, in lateinischer Sprache zwar, doch nicht über gelehrte Dinge. Die Messe war ihnen einmal wieder vor dem Geld gekommen, und je weniger sie nach dem schnöden Metall fragten, um Einkäufe zu machen, desto mehr begehrten sie desselben, um der Lustbarkeiten theilhaftig zu werden.

„Mein guter Forceps," sagte der Aeltere: „so schmählich wie diesmal sind wir noch nie auf dem Strande gesessen. Wenn ich mich nicht fürchtete, ich würde wahrhaftig rufen: laß' uns das Heil des Heerweges versuchen."

Der Andere schütteltelte das Haupt, so sehr er sonst das Zugreifen liebte. Er hieß nicht umsonst Forceps, was zu deutsch eine Zange bedeutet, und sein Spitznamen war; der Namen seines Hauses lautete ganz anders, doch hörte er kaum mehr darauf, just wie sein Kamerad seit Jahren nur noch auf den Ruf „Pentalpha" ging. So war's damals Brauch und Herkommen unter den Schülern, daß einer oft nicht wußte, wie sein bester Freund eigentlich hieß.

„Furcht hätt' ich wohl keine," meinte Forceps: „und ich bin schon mehr dabei gewesen, wo sie das Tuch mit der längsten Elle ausmessen; aber zur jetzigen Zeit sind im ganzen Land alle Geleite auf den Beinen, und wir stehen ohnehin übel angeschrieben. Weißt du, wir sollen den wälschen Zitherschläger bei Wurzen niedergeworfen haben, und es war doch gar nicht der Mühe werth. Der lüderliche Musikant hatte nur wenige Heller im Beutel."

Mit gerunzelter Stirn hieß Pentalpha den unnützen Plauderer schweigen.

„Wenn du etwas gethan hast, leugne," fügte er hinzu: „die Weisheit des Sprüchleins

hat sich an uns bewährt. Aber wenn du dich glücklich durchgelogen, Herr Bruder, so rühre den alten Schlamm nicht wieder auf, damit er mit seinem Duft nicht etwa eine Spürnase anlocke ..."

Forceps unterbrach ihn, indem er gegen das Thor hindeutend ausrief:

„Dort kommt Palus, so wahr ich auf Ledersohlen wandle. Höre 'mal, der wäre etwa unser dritter Mann zum Schwank, wovon ich gestern sprach."

„Wahrhaftig," bestätigte Pentalpha: „der lange Schlingel wie er leibt und lebt. Er trägt Stab und Reisebündel und macht Klafterschritte."

„Ist das eine Kunst mit so langen Beinen und so leichter Last?" lachte Forceps.

Der Langbein kam indessen näher; ein hochaufgeschossener klapperdürer Jüngling. Der Himmel hatte in ihm das Ebenbild Gottes in recht hübscher Zeichnung angelegt, doch bevor das Werk vollendet worden, war der böse Feind mit rauhem Ellenbogen über die Zeichnung hingefahren.

Die Schüler riefen den Genossen ihrer Landsmannschaft an, und fragten nach seiner Wanderung Ziel.

„Weiß ich's selber?“ fragte er mit gallenbitterm Gesicht: „ich will aufs erste beste Dorf hinauslaufen. Möchte die verwünschte Stadt schier ganz verlassen; werd's auch thun, sobald ich mit meiner neuen Holdschaft erst im Reinen bin.“

„Nämlich im Unreinen,“ ergänzte Pentalpha.

„Heiß' es was es heißt, gleichviel,“ fuhr Palus fort: „ich bin nicht gewohnt, das Wild zum Vortheil eines andern aufzusprengen. Dann muß ich auch noch Gelder erhalten, die ich immer noch lieber in Leipzig erwarte als selber von Wittenberg hole.“

„Weshalb aber willst du denn eigentlich so Hals über Kopf unser Athen an der Pleiße verlassen, Bruder Palus?“

„Weil's ein verwünschtes Nest ist. Kein Recht gibt's und keine Gerechtigkeit hier. Heute Früh heißt mich der saubere Meister Gotthelf Leberecht meine Kammer räumen für die Zeit der Messe; das sei Leipziger Stadtrecht.“

Die andern lachten.

„So ist's,“ sagten sie: „drum haben wir uns vorgesehen und wohnen weit draußen in der Vorstadt.“

„Wer ausziehen muß, bin ich," sprach Palus weiter: „und was mich am meisten dabei verdrießt, ist, daß jemand meine Kammer einnehmen wird, den ich hasse wie Sünde, Tod und Pest."

„Tod und Pest, gut; von der Sünde schweigen wir," meinte Forceps: „wer ist denn der liebe Freund?"

„Ein Freund mit einem harten P vor seinem Namen," beschied Palus: „der geizigste schäbigste Schuft, der jemals Wittwen und Waisen bestahl."

„Ich kenn' ihn," rief Pentalpha: „du sprichst von einem aus Wittenberg, von Kaspar Pfreund dem Apotheker. Da ich zu Wittenberg studirte war er Bürgermeister, und hat als ungerechter Richter einigen Unmündigen um ihr Geld Unrecht thun lassen. Doch woher kennst du ihn so genau, Herr Bruder?"

„Das ist eine lange Geschichte," versetzte Palus: „und ich mag mich jetzt nicht damit aufhalten . . . " —

Forceps unterbrach ihn.

„Wir müssen nicht eines thun und darüber das andre vergessen," sagte er: „und es versteht

sich von selber, daß wir dir Unterstand geben, so gut wir ihn selber haben. Komm', daß wir dein Bündel ablegen können."

„Du bist ein wackerer Bruder, Zänglein," antwortete der Pfahl, ihm die Hand schüttelnd. Pentalpha ärgerte sich über den Aufenthalt und zog ein finsteres Gesicht, doch das verwandelte sich schnell in ein freundliches, da Forceps wieder anhob:

Ich habe einen Einfall, der uns allen zugut kommen soll. Wir liegen in Einem Spital krank, wir drei, an doppeltem Weh. Wir haben kein Geld und möchten dem Apotheker gern ein Bein stellen. Wenn wir nun dieses vollführen und jenes erlangen, so wird uns trefflich geholfen sein. Meint ihr nicht auch?"

„Laß hören," sagte Pentalpha: „mir wird schon wohl um's Herz, wie ich von einer Hoffnung auf Aussichten nur reden höre . . ." —

## III.

Kaspar Pfreund traf nach langjähriger Gewohnheit pünklich am rechten Tag und zur bestimmten Stunde ein. Seine Ankunft war immerdar wie der Weck auf dem Laden, und er fand seine Kammer daher auch stets in Bereitschaft, ohne daß er, wie andere, nöthig gehabt hätte, zuvor deshalb erst zu schreiben. Der Hauswirth war ein seiniger Zunftgenoß, ein Freund von der lustigen Gesellenzeit her, und ihm um so aufrichtiger zugethan, als die Eintracht beider kein Brodneid störte; wie Pfreund zu Wittenberg, war Gotthelf Leberecht zu Leipzig ein reicher Mann geworden, und stand in großem Ansehen.

„Grüß dich Gott, goldener Engel," rief der dicke Gotthelf auf seiner Schwelle dem Ankömmling entgegen. Er war nicht gemeint, den Freund dadurch als Engel zu bezeichnen und ihn

noch dazu mit einem Schmeichelwort golden zu nennen; er sprach blos vom Schild der Apotheke. In ähnlicher Weise nannte Pfreund ihn dagegen seinen König Salomo.

Der goldene Engel stieg vom Wagen, ohne sich weiter um seinen Knecht zu bekümmern, der zu Leipzig und im König Salomo so gut Bescheid wußte, als der Gebieter selbst. Die alten Freunde schüttelten sich die feisten Hände, und der Hauswirth begleitete den Gast zur Kammer, um mit ihm ein vorläufiges Plauderstündlein zu halten; die ausführlicheren Mittheilungen waren für das ruhige Beisammensitzen vorbehalten.

„Wen hab' ich für diese Messe ausgemiethet?" fragte der Wittenberger unter andern: „doch einen Studenten, denk' ich, wie gewöhnlich?"

„Errathen," bestätigte der Wirth: „und zwar einen, den ich nimmer in's Haus nehmen werde, der Nachtschwärmer, Trunkenbold und Dirnenjäger."

„Wie heißt das lüderliche Stück Tuch?"

„Hans Schrätzenstaller."

„Herr Jesus," rief Pfreund: „ist der Junge im Ernst so schlimm?"

„Ein Schuldenmacher der ärgsten Art," fuhr Leberecht fort: „kurz, einer von dem ich nichts hören mag."

„Laß' dir etwas sagen," unterbrach ihn Pfreund: „mit dem Schuldenmachen hat's keine Noth, sein Vater will und kann für ihn bezahlen."

Leberecht schmunzelte freundlich. Der andre fuhr fort, auseinanderzusetzen, wie aus lockern Studenten die besten Hausväter würden, und wie er selber gesonnen sei, den jungen Menschen zu seinem Schwiegersohn zu erwählen, weil der Vater desselben es ausdrücklich so begehre.

Nun sprach König Salomo:

„Der Hans hat allerdings auch seine guten Seiten, und ich übertrieb vorhin ein wenig aus müßigem Scherz. Du bist mir nicht böse drum?"

„Beileibe nicht," tröstete Pfreund; und nachdem er berichtet, wie er den wilden Burschen nach Wittenberg zu locken gedenke, schloß er: „doch jetzt laß uns unsere Wanderung zum rothen Ochsen antreten, sonst wird's dunkel ehe wir nur hinaus kommen."

„Du mußt heute allein gehen," antwortete Leberecht: „ich habe auf dem Rathhause zu thun.

Du wirst am besten wissen, welche Last das Vertrauen der Gemeinde uns aufbürdet, sobald wir klugen Leute einmal reich und fett geworden sind. Bis um 9 Uhr bin ich aber bestimmt fertig und erwarte dich im Ladenstübchen. Die Schlackwurst und das schwarze Töpfchen mit Butter stehen schon im Wandschrank bereit . . ." —

— Der Wittenberger verfügte sich allein zum rothen Ochsen, einer Gartenwirthschaft vor dem Thor, wo es während der Meßzeit überaus flott herging mit Schweinsrippchen, Sauerkraut und Merseburger Bier. Alle Bänke saßen dann voll von feinen Leuten, und Pfreund wußte, daß er grade diejenigen Bekannten dort treffen würde, mit denen er am Nothwendigsten zu verkehren hatte. Diesmal verplauderte er sich ein wenig, und es war ziemlich spät, da er endlich aufbrach.

Noch keine zwanzig Schritte hatte er gemacht, als er plötzlich eine heftige Erschütterung spürte, einen Anprall, der ihn schier niedergeworfen hätte. Ein Mann, der Tracht nach ein Student, war an ihn angerannt und erschöpfte

sich nun in Entschuldigungen. Der Unbekannte trug ein Pflaster auf dem linken Auge.

„Vergebt mir als einen Halbblinden, lieber Herr,“ sagte im Verlauf seiner Rede der Schüler: „wär's auch nur um des Grundes willen, der meine unbedachtsame Hast hervorrief. Ich muß nach Hülfe für meinen Stubenburschen rennen.“

„Ei, was fehlt denn Euerm Stubenburschen?“ fragte Pfreund.

„Er hat etwas am Schenkel, wovon ich so wenig verstehe, als Ihr,“ beschied der Schüler.

Pfreund warf sich in die Brust. — „Als ich?“ rief er aus: „wenn Ihr von solchen Dingen verstündet, was ich verstehe, so brauchtet Ihr nicht lange erst einen andern zur Hülfe zu suchen. Ich bin ein Meister Apotheker.“

Der Schüler fiel ihm um den Hals. — „Goldmännchen,“ schmeichelte er: „ist das wahr? O so kommt geschwind mit mir zu meinem Freund.“

„Hab' keine Zeit,“ sagte ablehnend der Apotheker.“

„Ah so, ich verstehe,“ machte der Schüler: „Ihr habt mit mehr geprahlt, als Ihr durch-

führen könnt. Denn wäret ihr wirklich, was Ihr sagt, so würdet Ihr auch Eueres Eides eingedenk einen Hülfsbedürftigen nicht schnöde im Stich lassen . . . " —

„Ich will mir Zeit nehmen," unterbrach ihn Pfreund: „kommt und führt mich, daß ich die allgemeine Christenpflicht vollführe. Von einer Standespflicht kann nämlich hier nicht die Rede sein, weil ich ein Fremder bin . . . " —

„Macht voran," mahnte der andre: „die Arznei ist ja eine freie Kunst. Wenn nur geholfen wird, Goldmännchen, dann gilt alles andre gleich . . . " — —

— Der Stand des Apothekers ist heutzutag von dem des Arztes und Wundarztes streng gesondert; so war es früherhin im deutschen Reiche nicht. Der Apotheker verstand sich auf die Heilkunde, just wie der Buchdrucker ein gutes Stück Gelehrsamkeit aufgeladen hatte, und der Uhrmacher sich vielfach mit dem Sternenlauf befaßte, während jetzt alle drei sich mit dem abgezogenen Geist der Wissenschaft begnügen, der ihnen fix und fertig zum Gebrauch in die Hände kommt; wie er gewonnen worden kümmert sie fortan nicht.

Gutwillig folgte Meister Kaspar seinem Führer durch abgelegene Gassen, wo mehr Zäune als Häuser zu sehen waren; er merkte kaum darauf, weil der Schüler, ein aufgeweckter Kopf, ihn mit allerhand Schnurren und Schwänken unterhielt.

„Gotts Tod," brummte mit einemmale der Bursch: „jetzt hab' ich's verfahren. Entweder müssen wir einen großen Umweg machen, oder Ihr Euch entschließen, über diesen Zaun zu klettern. Es ist auch so entsetzlich dunkel, daß sich einer leicht in den Gassen irrt, so gut er sie sonst kenne. Das Uebersteigen wird freilich bei Euerer Wohlbeleibtheit . . ." —

„Papperlapapp!" rief Pfreund ungeduldig: „ich bin nicht dicker als andre ehrliche Leute auch. Klettert nur voran und kümmert Euch nicht um mein Bäuchlein."

Die aufgestachelte Empfindlichkeit half dem dicken Mann schnell genug über den Gartenhag. Sein Führer nahm ihn nun bei der Hand; so erreichten sie ein Hinterhaus, tappten eine dunkle steile Stiege hinauf und traten in einen schlecht erleuchteten Raum. Das spärliche Licht spendete

eine Ampel, die in einer Art Gehäuse verborgen stand, nämlich hinter aufgestellten Büchern. Doch war's hell genug, um zu erkennen, daß zwei Männer im Gemach standen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, Mund und Kinn in den Falten des übergeschlagenen Mantels.

Der Auftritt sah zweideutig aus, und im Augenblick wurde er mehr als das. Eh' sich der Apotheker nur recht besann, stand er zwischen zwei handfesten Burschen wie festgeschraubt, sah er ein Waidmesser gegen seine Kehle gezückt, vernahm er die Worte:

„Ein Schrei, und du bist des Todes."

„Was wollt ihr denn von mir?" flüsterte der erschreckte Mann: „gedenkt ihr mich zu ermorden?"

„Nicht doch, wenn du artig bist;" hieß die Antwort: „du mußt nämlich einen körperlichen Eid ablegen, uns unter keiner Bedingung zu verrathen, dann soll dir nichts an Leib und Leben geschehen, und wir wollen uns mit Geld begnügen."

„Nehmt, was ich habe," stöhnte Pfreund: „mein Beutel hängt am Gürtel."

Der Sprecher nahm den wohlgefüllten Beutel und sagte lachend:

„Das ist nur das Trinkgeld, nicht der Handel. Du hast Waisen und Unmündige verkürzt, wofür wir dich zur Strafe einem tüchtigen Aderlaß zu unterwerfen denken. Mach' dich gefaßt, etwas Redliches daran zu rücken, sonst geht's schief, so wahr du geboren bist. Jetzt aber auf die Kniee und geschworen, bevor wir an's Geschäft gehen . . .“ —

# IV.

Der helle Morgen schien auf die Dächer, als Kaspar Pfreund seiner Herberge zuschritt. Er war nach Beendigung des unwillkommenen Geschäftes von seinen wunderlichen Gastfreunden mit verbundenen Augen weggeführt worden; sie hatten ihn draußen vor der Stadt stehen lassen, und er im freien Feld den Morgen abwarten müssen, weil er in der Dunkelheit Weg und Steg zu finden sich nicht getraut. Der Hausherr empfing ihn mit strenger Richtermiene; der König Salomo selber wird nicht anders ausgesehen haben, wenn er das gottlose Volk von seinem hohen Stuhl herab ausschalt.

„Das nenn' ich die Meßfreiheit weit getrieben;" meinte Gotthelf: „kaum angelangt, läßt der graue Sünder sich von irgend einem fahrenden Fräulein angeln, wie ein dummer Fisch.

Schäm' dich in's tiefste Herz hinein, Kaspar. Von der Seite kannte ich dich nicht."

Auf der Armesündermiene des Wittenbergers ging etwas wie Entrüstung gekränkter Unschuld auf.

„Gott sei Dank," sagte er: „daß du mindestens meiner Vergangenheit ihr Recht anthust; so wirst du mir um so eher glauben, wenn ich dir betheuere, daß ich mich nicht im Lasterpfuhl umhersiele. *) Wär' auch ein Bischen spät, wenn ich jetzt noch damit anfangen wollte. Laß' mithin den schändlichen Verdacht fahren."

„Ich thu's," versetzte Gotthelf: „und zwar nicht mehr wie gern. Es wär' auch zu abscheulich. Doch hast du selber den Anlaß zum Verdacht gegeben. Warum gehst du nicht nach Hause? Seit wann hast du dich der Nachtschwärmerei ergeben?"

Pfreund stotterte allerlei von Zufall, der nicht wieder vorkommen solle. Ferneren Fragen gab er ausweichende Antworten, bis er endlich mit schlechtgespielter Unbefangenheit ein Darlehen

---

*) Sielen: wälzen.

von sechshundert Gulden verlangte, die er noch desselbigen Tages baar haben müsse. — Nun hätte Leberecht grade nur in die Truhe zu langen gebraucht, um das Geld zu haben, auch wär' ihm der andre für zehnmal so viel lange gut genug gewesen; dennoch holte er's nicht, sondern rief aus:

„Jetzt versteh' ich; du bist unter eine Spielrotte gerathen."

„Nicht doch, mein Lieber. Ich spiele überhaupt nicht; und wär' ich vom leidigen Spielteufel besessen, so würd' ich ihm hier zur Meßzeit nicht nachgeben. Ein gebranntes Kind kennt das Feuer, und es wird etwa so ein vierzig Jährlein her sein, seit wir beide uns beim Würfeln die Finger versengten. Weißt du noch?"

„Ja freilich weiß ich's. Siehst du, schon vor vierzig Jahren waren wir gute Freunde in Freud' und Leid. Um so weher thut mir's, Kaspar, daß du heut den Geheimnißvollen mit mir machst. Du hast nicht gebuhlt, gut; du hast nicht gespielt, noch besser; aber irgend einen Fehler hast du begangen, zu dessen Ausgleichung du sechshundert Gulden in aller Eile bedarfst,

und ich, ehedem dein bester Freund, darf nichts davon wissen."

Dem armen Kaspar wurde flau um's Herz. Ganz niedergedonnert antwortete er:

„Ich könnte etwa behaupten, daß die sechshundert Gulden mein nächtliches Abenteuer nichts angingen ..." —

„Behaupt' es, wenn du's wagst." —

„Ferner könnt' ich dir verschweigen, daß ich zur nächsten Messe noch dreitausend andere Gulden desselben Weges muß gehen lassen; aber ich kann nicht mit Lügen und Schwänken umgehen, und du sollst wissen was ich irgend sagen darf: ich habe mit einem schweren Eid betheuert, nichts vom Handel lautbar zu machen. Was ich dir hier sage, wirst du strengstens verschweigen. Oder nicht?"

„Versteht sich am Rande," versetzte Leberecht, bleich wie ein Leintuch: „durch mich ist noch nichts verplaudert worden. Wir reden später mehr von der Sache; für jetzt bin ich so erschrocken, daß ich keinen vernünftigen Entschluß

zu fassen weiß. Komm', laß uns eine Herzstärkung nehmen, dann leg' dich nieder und schlaf' aus."

„Hast Recht, ich bedarf's," sagte Pfreund: „indessen sorge du für die Geldsumme, und laß auch den Schrätzenstaller zu dir bitten, als hättest du mit ihm zu reden. Ich hätte dir fünfzig Gulden für ihn zugestellt, kannst du ihm dann sagen."

„Wozu aber?" fragte der König Salomo.

Der goldene Engel versetzte:

„Damit er, des reichen Mannes Sohn, zur Meßzeit Geld in Händen habe. Auch wünschte ich ihn kennen zu lernen, um zu wissen, wie meines Rikchens Zukünftiger eigentlich aussieht."

Leberecht zuckte die Achseln. „Deine Freude an seinem Aussehen wird nicht übertrieben groß sein, meinte er.

„Und war doch ein so schöner Junge, mit apfelrothen Wängelein und seidenen Ringellocken."

„Jetzt ein rauhpauziger, langer Schladodt*). Ich fürchte sehr, daß Rikchen mit dem Meßgeschenk nicht ganz einverstanden sein wird.“

*) Schladodt: Schlag-todt.

# V.

Wenn es je einen rauhpauzigen Schladodt gab, so war's der, welcher am hellen Nachmittag sich auf der Streu reckte und dehnte. Neben ihm lümmelte, nicht minder faul, der wackere Pentalpha, und sagte erwachend mit gähnendem Mund:

Dreitausend und sechshundert Gulden sind ein schönes Stück Geld. Macht zu drei Theilen zwölfhundert Gulden auf den Kopf, über neunhundert Dickthaler und mehr als jemals alle werden *) kann. Freu' dich doch, Palus."

Palus schüttelte das Haupt. „Ich verspüre den greulichsten Katzenjammer," machte er.

Pentalpha lachte. — „Wir haben heute früh wacker gebürstet," sagte er, auf die leeren

*) Alle werden: zu Ende gehen.

Krüge in der Ecke deutend: „doch hätt' ich dich für besser verpicht gehalten.“

„Es ist nicht das,“ belehrte ihn Palus: „das Zechen bin ich gewohnt, aber nicht das Rauben. Mich drückt das Gewissen.“

Der andere lachte noch toller. — „Auch hier hilft es, Hundshaare aufzulegen, wie beim Saufen;“ rief er: „und wir haben ja gar nichts zu befahren. Unsere Gesichter hat der Apotheker gar nicht recht gesehen, und sein Eid ist ihm heilig, so ein Schuft er immer sein mag. Hast du nicht selber gesagt, daß er zu den Ueberfrommen gehört, welche die kirchlichen Pflichten um so genauer einhalten, als ihr bischen Christenthum nicht darüber hinausgeht? Unser Schelm rechnet mit seinem Christenthum gradeswegs leicht und sicher zum Himmel zu fahren, und wird sich daher hüten, sich den Block eines Meineides an's Bein zu hängen.“

„Mit den Hundshaaren wird's nichts sein,“ sagte Palus: „ich habe an dem einemmal übergenug. Nicht als ob ich die Folgen scheute; aber ich finde die Sache abscheulich, je mehr ich daran denke. Wir haben den alten Mann

sehr erschreckt, und er ist doch meiner Kindheit Pfleger gewesen. Wenn er mein Gesicht wieder erkannt hätte, ich wäre vor Scham in den Boden gesunken."

„Milchsuppe, die du bist," schalt Pentalpha: hat er dich nicht um deines Vaters Geld gebracht?"

„Das ist noch nicht gewiß, bevor er Rechnung stellte."

„Stellt er sie denn? Er wird sich hüten. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, wie du mir heute vorkommst? Gestern führtest du eine ganz andere Sprache; gestern ein mannhafter Junge, ein Eisenfresser und Staudenhecht, nämlich mit dem Maul, — heut eine Vettel, die Rüben von des Nachbars Acker stahl, und in Gedanken schon den Farrenschwanz fühlt. Schäm' dich, Junge."

„Wenn ich dir aber doch sage, Herr Bruder, daß nicht die schmähliche Furcht mich peinigt, sondern die Reue..." —

„Reue ist Furcht," fiel ihm Pentalpha in's Wort: „doch hör' einmal, was trappt und tappt

so eilig die Treppe herauf? Hoffentlich Zänglein mit den Moneten.

Forceps war's, doch Geld brachte er nicht, wohl aber böse Kundschaft. Er sah bleich und verstört drein, als käme eine ganze Häscherschaar hinter ihm her.

„Eine schöne Geschichte," sagte er: „eine saubere Patsche, worin wir sitzen. Für den Beutel mit den paar Schock sächsischen Groschen haben wir uns dem leibhaftigen Teufel verschrieben."

„Oho, wie so?"

„Unterbrecht mich nicht. Ich habe gut auf dem Brühl hin und her gehen, ein Pflaster auf dem linken Auge, den falschen Bart unter der Nase, drei schwarze Federn auf dem Hut, wie's verabredet war. Leute gab's genug, doch der Rechte fehlte, dem ich das Stichwort in's Ohr raunen sollte, damit er mir den Beutel mit den sechshundert Gulden zustecke. Das Einzige, was ich im Umherschlendern aufschnappte, waren etliche verdächtige Redensarten, die mich bewogen, hinter dem ersten besten Hausthor mich der Vermummung zu entledigen, meine bayrischen Fe-

dern wieder aufzustecken und mich auf's Nachfragen zu verlegen."

Ausführlich berichtete nnn Forceps, wie und wo er nachgefragt, was er erfahren habe. Seine Nachrichten bestanden der Hauptsache nach darin, daß die Leute wußten: der Apotheker von Wittenberg sei über Nacht ausgeblieben, habe geschworen, nicht zu offenbaren, mit wem er verkehrt, und sei aller Wahrscheinlichkeit nach in den Händen gefährlicher Beutelschneider gewesen. So lautete der Grundzug des Gerüchtes, das in jedem Munde neue abenteuerliche Schnörkel erhielt. Gewiß aber schien, daß Pfreund nicht nur ein Verhör vor Einem Edeln Rath bestanden, sondern daß auch der Churfürst selber von der Sache vernommen und den Helden des Stadtgesprächs zu sich beschieden habe.

Forceps schloß:

„Just muß der böse Feind den Herzog August in Leipzig haben, diesen Bohrkäfer, der dafür bekannt ist, daß er nicht nachläßt, so er einmal den Kopf aufsetzte. Dazu verlautet, daß er auch den Doctor Pfeffinger, den Superintendenten, habe rufen lassen. Der Pfeffinger schlägt

bekanntlich mit seinem Mundwerk zwei Jesuiten sammt drei Kapuzinern in die Flucht. Wenn der unsern Apotheker nicht zum Beichten bringt, dann sind wir freilich sicher, aber ich meine, wir sollten's nicht abwarten, sondern ein wenig lustwandeln. Im Magdeburg'schen ist die Luft ziemlich gesund und eine schöne Gegend."

„Hast Recht, Herr Bruder," rief Pentalpha aufschnellend: „unser Bündel soll gleich geschnürt sein, und wir geben unverzüglich Fersengeld."

„Palus hat schon gepackt," fügte Forceps hinzu.

„Doch geht er nicht von der Stelle," sagte der Lange: „wiewohl ich der Furchtsame, der Hase, die Milchsuppe bin. Wo bleibt deine gerühmte Zuversicht, Pentalpha?"

„Du hast gut reden," versetzte der: „dein Kerbholz ist noch rein, doch wir sind schon zum voraus verdächtig. Uebrigens ist es gut, wenn du bleibst. Du kannst uns nach Magdeburg schreiben, welchen Verlauf die Geschichte nimmt. Richte den Brief an den Herbergvater zum

weißen Roß; ich werde dort Norbert Scriba heißen; merk' dir den Namen wohl."

Palus verhieß nach Vorschrift zu verfahren, und noch in derselben Stunde zogen die zwei schlimmen Gesellen ab. Den Weg nahmen sie über Zäune und Hecken durch die Gärten. Palus blieb alleiniger Herr und Meister der kleinen Wohnung und ihrer höchst bescheidenen Einrichtung.

---

## VI.

Die zwei alten Freunde hatten ein langes, vertrauliches Gespräch geführt.

„Ist dir nun nicht viel leichter um's Herz," fragte Leberecht: „seitdem du dich sicher fühlst, daß ich deinetwegen wieder ganz im Klaren bin? Von allem andern will ich schweigen, obschon die Rettung der schweren Geldsumme wichtig genug scheint."

„Euer Doctor Pfeffinger ist ein vorzüglicher Mann," entgegnete Pfreund: „und unser gnädiger Herr der beste Fürst. Der triftigste ihrer Gründe war mir der, daß, wie sie sagten, meine Unterthanenpflicht erheische, Diebe und Räuber nicht dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. Mein Unterthaneneid sei älter und besser, als der erpreßte Schwur. So habe ich denn alles herausgesagt, und nicht einmal verschwiegen, daß ich glaube, einen der drei Strolche

erkannt zu haben; er erinnerte mich durch Stimme und Gebehrde an einen gewissen Norbert Heidinger, der mir daheim viel zu schaffen machte, als ich das Amt des Bürgermeisters bekleidete. Kurz und gut: ich komme mir vor wie einer, der eine schwere Pflicht erfüllt hat, und mein Gewissen ist ruhig; dennoch wünschte ich immer noch meinen Aufenthalt hier abzukürzen, und eben deshalb möchte ich baldigst den Hans Schrätzenstaller ausfindig machen, wie ich dir schon sagte. Ich verhehlte dir aber damals diesen hauptsächlichsten meiner Gründe."

„Sei ruhig, goldener Engel," sagte Leberecht: „wir finden ihn beim Umherschlendern auf der Messe; wenn der Pflastertreter uns nicht in den Wurf kommt, so ist er über Nacht aus der Art geschlagen." — —

— Der König Salomo hatte ohneweiters den Nagel auf den Kopf getroffen; Hans Schrätzenstaller, von seinen Mitschülern gemeiniglich Palus genannt, trieb sich sorglos auf der Messe umher, besah sich Waaren und Merkwürdigkeiten, gaffte Dirnen und Weiber an, leerte da und dort eine volle Kanne, und fühlte sich

recht wie der Fisch im Wasser, als er so mit wohlgefülltem Magen und benebeltem Blick in und mit der Masse über den Marktplatz wogte. An der Rathhausecke wurde ihm aber plötzlich ganz anders zu Muthe; auch wieder wie dem Fisch, nämlich wann er sich verschnappt hat und am Hamen zappelt. Was also zuging.

„Der Lange dort ist's?" rief seitwärts eine Stimme, nur allzuwohlbekannten Lautes: „Hans Schrätzenstaller, halt ein wenig."

Palus hatte ein böses Gewissen und meinte, sein ehemaliger Pflegevater und Lehrprinz habe ihn als einen der Helfershelfer beim nächtlichen Hinterhalt erkannt. Er versuchte zu entsprin- gen, konnte aber im Gedränge nicht fortkommen. Leberecht erwischte ihn beim Mantel, Pfreund packte ihn beim Arm, doch nur in der freund- lichsten Absicht, nämlich um den Langgesuchten voll väterlichen Wohlwollens an's Herz zu schließen. Die Absicht verkennend, rief der Schü- ler mit zornbebender Stimme:

„Meineidiger Mann, hast du nicht bei dei- ner Seele Heil geschworen, nicht die zu verra- then, welche dich beraubten? Nicht genug, daß

du das verheißene Geld zurückhälst, mußt du auch noch den Häscher machen? Mein junges Blut über dein Haupt, elender Angeber."

Bleich vor Entsetzen ließ Pfreund beide Arme am Leib herabhangen, wie ein geschossener Fasan die Flügel; keines Wortes mächtig starrte er den Jüngling an, und hätte viel darum gegeben, hätte er die vorschnelle Rede ungesagt oder unvernommen machen können. Sein Schrecken war größer als zur Stunde, da ihm Pentalpha das mörderische Messer an die Kehle gesetzt. Doch der eitle Wunsch half nichts, Leberecht hatte die verrätherischen Worte wohlverstanden und schrie mit starker Stimme:

„Greift den Dieb! Er bekennt, daß er einer von denen ist, welche den Wittenberg'schen Apotheker in die Falle lockten."

Im Handumwenden war's geschehen. Bevor der gute Kaspar sich nur recht besinnen konnte, drang ein ungestümer Haufe mit dem Gefangenen und den Zeugen in's Rathhaus, das Volk lief zusammen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde: daß einer von den Frevlern ergriffen worden, welche gegen einen Meß-

fremden des Kaisers und des Churfürsten Frieden gebrochen hatten. Die Unthat, schon an sich ein todeswürdiges Verbrechen, war durch Ort und Zeit zwiefach strafbar, und mit lautem Geschrei begehrte die Menge schnelle furchtbare Gerechtigkeit.

## VII.

In des Churfürsten innerstem Vorgemach lungerte ein Junker, zählte die Scheiben, fing Mücken und sprach zu sich selber:

„Das Hofleben behagt mir keineswegs. Bin nicht gewohnt, unserm Herrgott den Tag in geschäftigem Müßiggang abzustehlen. Wenn der gnädige Herr die versprochene Versorgung nicht anders versteht, so sattl' ich meinen Braunen, reite heim und baue mein Gütchen; lieber ein Ackersmann als ein Bärenhäuter. Auch hab' ich fürwahr nicht darum die schönen Jahre hindurch auf allen Schulbänken mein Gewand verrutscht, um hier zu thun, was jeder Schafskopf statt meiner verrichten könnte ...“

Das unwirsche Selbstgespräch unterbrach eines Mannes ungestümer Eintritt. Die beiden, der Junker wie der andere, erschracken vor einander.

„Ihr, Meister Pfreund?“ rief jener; — „Ihr, Junker Bodecker?“ dieser.

„Was begehrt Ihr, Meister?“

„Ich will mit dem gnädigen Herrn sprechen, und Ihr werdet mich hoffentlich nicht darum abweisen, weil ich euch mein Kind versage.“

„Ich habe hier weder nach Gunst noch nach Ungunst zu schalten,“ sagte der von Bodeck kalt: „sondern nur meine Pflicht zu vollziehen. Diese erheischt, daß ich Euch frage, wie Ihr unangemeldet bis hieher vordrangt?“

„Die Diener hatten Mitleid mit mir,“ erklärte Pfreund: „Ihr werdet nicht hartherziger sein. Wisset denn: ich bin wider meinen Willen zum Angeber geworden, und will die Gnade des Fürsten für den Verbrecher anflehen. Hans Schrätzenstaller soll nicht gerichtet werden, ich verzeihe ihm, ich der Gekränkte.

„Das ist christlich von Euch, lieber Meister,“ versetzte der Junker: „ich werde Euch bei Seiner Gnaden melden und Euch wissen lassen, ob und wann der Herr Euch vorlassen will. Geht mit Gott.“

„Meldet mich lieber gleich.“

„Ich darf nicht. Der gnädige Herr ist mit Schriften beschäftigt, und bevor er ruft, darf ich nicht zu ihm eintreten.“

„So will ich warten,“ sagte der Apotheker und ließ sich in einen Lehnsessel fallen.

„Nicht hier,“ bedeutete ihn Bodeck.

Pfreund kehrte sich nicht daran, lehnte sich mit ausgestreckten Beinen bequem zurück, und da jener wiederholt darauf bestand, ihn zum großen Vorsaal zu weisen, rief der zudringliche Kunde ziemlich laut:

„Oho, ich versteh' Euch ohne Brille, mein guter Junker. Ihr habt ohne Zweifel vernommen, daß ich selbigen Schrätzenstaller zu meinem Tochtermann ersehen habe.“

„Wünsche Glück dazu,“ stotterte Bodeck, Spott auf den Lippen, alle Höllenqualen der Liebesangst im Herzen.

Meister Kaspar merkte nicht, daß dicht neben ihm der Vorhang sich öffnete und der Churfürst selber aus der Kammer trat, dem Junker durch einen bedeutsamen Wink Schweigen auferlegend, während der Apotheker in seinem Lehnstuhl weiter sprach:

„Ich muß Rikchen einen Mann von der Messe mitbringen. Euch hätte sie freilich lieber wie jeden andern, aber ich gebe sie keinem, der von ihrem Gut zehren müßte, um zu leben. Unterbrecht mich nicht, das ist unnütz, denn ihr bekommt sie doch mit allem Reden nicht. Der Schrätzenstaller ist eines reichen Mannes Sohn. Ich habe einen Wechsel von zehntausend Gulden bei mir, die ihm eigenthümlich zugehören. Daraus ist zu erkennen, daß die verübte Erpressung nur ein Schwank war. Ich will dem gnädigen Herrn die zehntausend Gulden zum Lösegeld bieten ...“ —

„Genug,“ sagte Churfürst August, indem er vortretend seine Hand auf des Apothekers Schulter legte, so daß er sich nicht rühren konnte. — „Bleib sitzen,“ herrschte der Fürst dem Ueberraschten zu, der mehr todt als lebendig schien: „und vernimm, was wir sagen. Unsere Gerechtigkeit ist nicht feil, und was du von Lösegeld sprachst, vernahmen wir in Ungnaden. Der Schrätzenstaller ist schon so gut wie geköpft, verlass' dich darauf, und wär' er der Sohn des Augsburger Fuggers. Ferner hast du gelogen,

da du sagtest, der Bodecker würde von Deinem Gut zehren müssen, wenn du ihm deine Tochter zum Weibe gäbst. Wir ernennen den Junker zu unserm Burggrafen auf dem Sonnenstein, wo er sieben Weiber ernähren könnte, wenn er ein Türk' wäre."

Des Fürsten Hand küssend, sagte der Bodecker: „Ich bin ein Christ, begehre Eine nur, doch die von ganzem Herzen..." —

„Still," herrschte ihm August zu: „laß uns gewähren, um dir eine Frau zu verschaffen. Wenn dieser geldstolze Mann sein Kind lieber einem Galgenschwengel an den Hals werfen möchte, als einem Ehrlichen von Adel geben, so wissen wir dir zehn bessere für die eine."

„O du meine Güte," keuchte Pfreund aus gepreßter Brust: „ich will sie dem Junker gerne lassen, um nur wieder einen gnädigen Herrn zu haben."

„Ein Wort, ein Mann," rief der Churfürst: „so, und nun macht euere Sache vollends mitsammen aus. Du hast Urlaub, Bodeck, schick' den Walzdorf herein."

---

## VIII.

Meister Pfreund brachte seiner Tochter versprochener Maßen einen Mann von der Messe heim, und zwar den, welchen sie selber ausgesucht haben würde. An den Freund Hieronymus aber schrieb er nach wenigen Wochen schon mit doppelsinnigen Worten:

„Dein Söhnlein hat bei einem verdrießlichen Handel sein junges Leben lassen müssen. Seine Leichenbegleitung war so zahlreich, als je in Leipzig erhört gewesen."

Das war nicht übertrieben; viele tausend Leute waren auf den Beinen, als Hans Schrätzenstaller im Armensünderkleid hinausgeführt wurde.

Was aus Pentalpha und Forceps geworden, hat zu Leipzig keine Seele erfahren. Wenn das Sprichwort Recht hat, sind sie gewiß nicht ertrunken.

**Date Due**

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |



THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 04 01 02 7 07 014 6


The Ohio State University
2435 026217331
001
V3
UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
SHLF SIDE POS ITEM C
02 7 07 014 6
Digitized by Google


THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 04 01 02 7 07 014 6


The Ohio State University
2435 026217331
001
V3
UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
SHLF SIDE POS ITEM C
02 7 07 014 6


The Ohio State University
3 2435 026217331
GROSZE MALEFIZBUCH
PG243C531G
001
V3
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 04 01 02 7 07 014 6